Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 53 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 31. Dezember 1899. Elfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Deutsche Streiflichter.

Politisches und Handelsgeschäftliches an der Jahreswende.—Jener deutsch-britische Geheimvertrag. — England soll angeblich nach dem jetzigen Krieg die Delagoa-Bai haben.—Weil Portugal zu nothwendig Geld braucht. Britische Unverschämtheiten gegen Deutsche. — Weiteres zur Affaire Prinz Arenberg. — Die ersten Münzen von 1900. — Schreckliche Kälte in Schlesien. — Eine Masse Wild fällt ihr zum Opfer.—Keine Klage Cottas gegen die Bismarcke.—Neues Beispiel der guten deutsch-russischen Beziehungen. — Wiener Nachrichten.—Allerlei.

Berlin, 30. Dez. Zu der Nachricht, daß die deutschen Landwirthe Struck und Harms in Natal, Südafrika, von den Briten wegen angeblicher Hilfeleistung für die Buren verhaftet worden seien, werden noch mehrere Einzelheiten mitgetheilt. Struck kommt aus der preußischen Stadt Stralsund, wo seine Eltern noch heute leben, und wanderte 1880 nach Natal aus. Harms ist der Sohn des Begründers der Hermannsburger Mission in Hannover, welche jedes Jahr viele Missionäre nach Südafrika schickt. Einige dieser Missionäre kommen öfter zu Harms auf Besuch, und irgendwie scheint dieser Verkehr als ein Spionage-System angesehen worden zu sein. Wie schon früher erwähnt, haben beide Verhaftete erklärt, daß sie den Schutz der deutschen Regierung anrufen werden.

Trotzdem sogar der amtliche Reichs-Anzeiger die sensationellen Angaben des „Berliner Lokal-Anzeiger" über das geheime deutsch-britisch-portugiesische Abkommen, für „unverschämte und plumpe Erfindungen" erklärt hat, bleibt das letztere Blatt darauf bestehen, daß die Angaben „im Wesentlichen zutreffend" seien.

Die meisten anderen Berliner Blätter ignoriren den ganzen Gegenstand. Mehrere Zeitungen sind jedoch einigermaßen geneigt, jene Angaben ernst zu nehmen. Die agrarische „Deutsche Tageszeitung" erklärt jenen Vertrag für „einen weiteren Ausverkauf Deutschlands durch England". Die „Münchener Allgemeine Zeitung" meint, daß Deutschland „das außerordentliche Glück" haben würde, außer Mozambique auch die asiatischen Kolonien zu sichern.

Wie man aus anderen Quellen erfährt, wird England jedenfalls die Delagoa-Bai bekommen, aber erst nach dem gegenwärtigen Krieg. Portugal braucht sehr nothwendig Geld und hat keine andere Wahl mehr, als sich entweder auf den Kolonien-Verkauf zu verlegen oder sich bankerott zu erklären!

Einer Privatmeldung aus Kapstadt zufolge haben die Briten auch die deutsche Barke „Hans Wagner" in Port Elizabeth angehalten und ihr verboten, die Fahrt nach der Delagoa-Bai fortzusetzen.

Kaiser Wilhelm hat eine neue Prozessirung des Prinzen Prosper Arenberg, Leutnants in der deutschen Kolonial-Schutztruppe von Südwest-Afrika angeordnet, welcher bekanntlich den eingeborenen Diener William Cain, einen Unterhäuptling des Hereros-Stammes, so grausam marterte und umbrachte.

Allem Anschein nach ist auch dem Kaiser das kriegsgerichtliche Urtheil noch nicht streng genug, und es heißt, daß er sich geäußert habe, Prinz Arenberg verdiene eine höchst exemplarische Bestrafung. Der Prinz, welchem anfangs bei seiner Ankunft gestattet worden war, auf Ehrenwort eine Privatwohnung im Hotel „Hamburger Hof" zu nehmen, wurde gestern direkt verhaftet — als er im Begriff war, Deutschland zu verlassen — und in das Militärgefängniß gebracht. Es werden übrigens noch mehr Unthaten von ihm bekannt, und es stellt sich heraus, daß der Prinz stets als ein roher und zu allerlei Unfug und Schandthaten aufgelegter Patron bekannt war, und daß er wegen brutaler Mißhandlung seiner Untergebenen sich genöthigt gesehen hatte, seinen Abschied vom 4. Kürassier-Regiment zu nehmen. Der besagte Eingeborene Cain, welchen er auf so scheußliche Art ermordete, war den Deutschen besonders freundlich gesinnt gewesen und hatte ihnen manche werthvolle Dienste erwiesen!

Der Kaiser ließ sich gestern die ersten neuen Münzen übergeben, welche den Stempel des Jahres 1900 tragen, und während eines Spazierganges in Potsdam vertheilte er (wie er es in der Weihnacht- und Neujahrszeit gewohnt ist) eine Anzahl neuer Fünfmark-Stücke an arme Leute, die ihm begegneten, sowie an wachestehende Soldaten.

Oberst Schwartzkoppen, der auch im Dreyfus-Prozeß oft genannte vormalige Militär-Attache der deutschen Botschaft in Paris, gegenwärtig Befehlshaber des Kaiser Franz Josef-Gardegrenadier-Regimentes dahier, wird sehr bald zum Generalmajor befördert werden. Sein Nachfolger als Militär-Attachee in Paris, Major v. Süßkind, dinirte gestern Abend beim Kaiser.

Das badische Zentrums-Organ, das die Uebersetzung der angeblichen, päpstlichen Enzyklika gebracht hatte, wonach angeblich das zwangsweise Zölibat für katholische Geistliche in Südamerika abgeschafft wird, gibt jetzt zu, daß das Schriftstück wahrscheinlich eine Fälschung gewesen sei.

Die Cotta'sche Verlagsfirma, bei welcher Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" erschienen sind, stellt die, jüngst verbreitete Nachricht, daß sie die Bismarck'schen Erben verklagen wolle, weil dieselben das Manuskript des dritten Bandes nicht zur Veröffentlichung herausgeben wollten, in Abrede und erklärt, daß die Befugniß der Erben in dieser Angelegenheit unanfechtbar sei.

Der Erfolg der berühmten deutschen Schauspielerin Agnes Sorma in Paris wird hier mit besonders gespanntem Interesse verfolgt, und in einigen Zeitungen wird darauf hingewiesen, daß angesichts der Aufnahme, welche dieser Vertreterin deutscher Kunst in Frankreich (diesmal) zutheil geworden sei, auch Kaiser Wilhelm ohne besondere Besorgnisse die Pariser Weltausstellung im nächsten Jahre besuchen könnte.

Marie Stritt, eine hervorragende Verfechterin der Frauenrechte, hielt gestern Abend in der Gartenbau-Halle dahier einen, mit großem Interesse aufgenommenen Vortrag, worin sie erklärte, das 20. Jahrhundert werde in der Geschichte als „das Jahrhundert der Frau" bekannt sein, und diese werde auch im politischen Leben den ihr gebührenden Platz erringen.

Der Jahresbericht der Hamburger Handelskammer, welcher soeben erschienen ist, erklärt die Inspizirung getrockneten amerikanischen Obstes auf die San Jose-Schildlaus für unnöthig, da die deutsche und die belgische Kommission, welche nach dem südlichen Californien geschickt wurden, zu der Ueberzeugung gekommen seien, daß der Dörrungs-Prozeß, wie er dort angewendet wird, sicherlich alles thierische Leben zerstöre.

Im Jahresbericht der Berliner Handelskammer wird entschieden vor zu vielen neuen Unternehmungen gewarnt, welche zu einer verhängnißvollen Ueberproduktion führen würden.

Das „Berliner Tageblatt" bringt einen Jahres-Ueberblick über die handelsgeschäftlichen Zwiste zwischen Deutschland u. den Ver. Staaten und sucht in unparteiischer Weise nach beiden Seiten hin Tadel auszutheilen.

Großes Aufsehen macht es in Hamburg, daß der Exporteur Hintze nach unbekannten Regionen verschwunden ist. Er hatte arges geschäftliches Mißgeschick erlitten, und man munkelt, daß er Selbstmord begangen habe.

In Görlitz, Schlesien, hat der Bankier Otto Müller Bankerott gemacht.

Das berühmte Wagner-Theater in Bayreuth ist von einer Bau-Kommission zum Abbruch bestimmt, und seine fernere Verwendung in seinem jetzigen Zustand ist verboten worden. Diese Verfügung verursachte große Sensation, welche noch durch die gleichzeitige Ankündigung erhöht wurde, daß das neue Prinzregenten-Theater in München im nächsten Sommer eröffnet werde, und daß alle Bayreuther Künstler und Künstlerinnen in diesem auftreten würden.

Die Jahrhundertswende — die bekanntlich laut amtlicher Dekretirung seitens des deutschen Bundesrathes schon übermorgen beginnt — hat auch hier eine Heirathslust geschaffen, welche einer wahren Epidemie gleicht, und die Standesämter sind mit Aufgeboten und Eheschließungen derart überhäuft, daß sie kaum ihre Aufgabe bewältigen können.

Das, jüngst erwähnte Erdbeben war nicht im württembergischen Jagst-Kreis, sondern zu Ripperg im badischen Oberlande. Es war übrigens nur sehr unbedeutend.

Der amerikanische Botschafter White, welcher nach der italienischen Riviera in die Wintersaison gegangen war, ist gestern auf seinen Posten hierher zurückgekehrt. Hr. Jackson, der erste amerikanische Botschaftssekretär, wird auf besondere Einladung den deutschen Reichs-Staatssekretär des Auswärtigen, v. Bülow, am 3. Januar nach Stettin begleiten, um an dem Stapellauf des neuen Hamburg-Amerik. Liniendampfers „Deutschland" theilzunehmen.

Professor Rammelsberg, der berühmte deutsche Chemiker und Mineralien-Kenner, ist gestorben.

Wie aus Breslau gemeldet wird, sind in den schlesischen Jagd-Reservationen viele Tausend Hirsche und Rehe, Hasen, Rebhühner u. s. w. infolge der außerordentlichen Kälte umgekommen!

Ferner kommt aus Breslau eine politisch bedeutsame Nachricht: Das russische Eisenbahn-Departement hat jetzt endlich den Plan einer Eisenbahn von Warschau, über Lodz und Kalisch, nach der preußischen Grenze zu Ostrowo genehmigt. Schon vor mehreren Jahrzehnten war diese Bahn geplant, aber aus militärischen Gründen niemals gutgeheißen worden, nicht einmal von dem deutschfreundlichen Zaren Alexander II! Seine jetzige Gutheißung von russischer Seite beweist, daß die deutsch-russischen Beziehungen gegenwärtig ungewöhnlich herzliche sind.

Aus der türkischen Hauptstadt Konstantinopel kommt die Meldung, daß der Sultan sich geweigert habe, den holländischen Botschafter Van der Stael zu empfangen, welcher von St. Petersburg nach Konstantinopel versetzt worden war. Van der Stael ging daher wieder weg, ohne seine betreffenden Papiere überreicht zu haben. Wie man hört, war der Sultan zornig darüber, daß die holländische Regierung ihren Beamten nicht gestattete, die Ordenauszeichnungen anzunehmen, welche die Pforte ihnen während der Weltfriedens-Konferenz Im Haag verliehen hatte; und ferner war er auch über die Behandlung der mohammedanischen Bevölkerung auf der Insel Java seitens der holländischen Behörden verstimmt.

Oesterreichische Nachrichten.

Wie aus Wien depeschirt wird, sind gestern zehn der Provinzial-Landtage Oesterreichs zusammengetreten. Nachdem sie sich indessen über die dringlichsten Budget-Angelegenheiten schlüssig geworden waren, vertagten sie sich bis nach Neujahr. Man muthmaßt, daß gegen Ende Januar in Wien eine Konferenz stattfinden werde, die eine Verständigung zwischen den Deutschen und Tschechen im Reichsrath zustandebringen soll — vorausgesetzt, daß die in Prag gepflogenen einleitenden Verhandlungen ein günstiges Ergebniß haben.

Sehr kritisch ist gegenwärtig das Befinden des berühmten Opernkomponisten Millöcker (Schöpfers des „Bettelstudenten" u. s. w.), welcher jüngst vom Schlag gerührt wurde.

Dem König Alexander von Serbien, (welcher bei einigen früheren Gelegenheiten in Wien amtlich ignorirt worden war) wurde diesmal, als er von Meran kam, ein Empfang gegeben, über den er sich nicht zu beklagen brauchte. Alexander kam übrigens diesmal direkt zum Besuch des Kaisers Franz Josef, der ihn in Begleitung des Thronerben Erzherzogs Franz Ferdinand und anderer fürstlicher Persönlichkeiten am Bahnhof herzlich empfing. Die beiden Monarchen umarmten einander, und in der Hofburg wurde ein Bankett zu Ehren des Gastes gegeben.

Kohlen-Theuerung.

Die Franzosen leiden an Kohlenmangel.

Paris, 30. Dez. Binnen vier Wochen ist der Preis der Kohle von 5 auf 6 Franken per 1000 Kilos gestiegen, und es droht jetzt eine Kohlennoth, da die Reserve-Vorräthe rasch erschöpft werden.

Früher hatte England große Mengen Kohle nach dem Westen und Südwesten Frankreichs geliefert. Aber infolge des Krieges zwischen Japan und China, sowie zwischen den Ver. Staaten und Spanien wurde bereits ein sehr bedeutender Theil der Vorräthe aufgebraucht, und jetzt nehmen die britischen Kriegsschiffe und Transportboote, welche nach Südafrika fahren, den größeren Theil der englischen Produktion in Anspruch. Die Produktion der französischen und der belgischen Kohlengruben aber war keine große, und jetzt, da der strenge Winter den Transport der Kohle auf dem Kanalweg verhindert, ist die Lage eine kritische.

Inmitten Frankreichs arbeiten viele Fabriken wegen Kohlenmangels bereits nur vier Tage die Woche.

20,000 Tonnen der „schwarzen Diamanten" sollen seitens der Regierung an verschiedene Industrien in Lyon vertheilt werden.

Der gestrandete Dampfer.

Durch den Verlust des Steuerruders entstand das Unglück.

London, 30. Dez. Wie man hört, ist das Mißgeschick des Hamburg-Südamerikanischen Dampfers „Pelotas", welcher auf der Höhe von Dungeneß strandete, dadurch verursacht worden, daß das Steuerruder verloren ging. Das Schiff enthielt nur 10 Passagiere, aber einer Bemannung von 60 Personen und ein großes Kargo Kaffee. Die Passagiere sind an's Land gebracht worden. Das Schiff ist schlimm beschädigt, kann aber vielleicht gerettet werden, wenn das Wetter einigermaßen günstig bleibt.

Opfer eines Raubmörders.

Ein Geldbriefträger in Mecklenburg.

Schwerin, 30. Dez. In der Nähe von Perleburg, Mecklenburg, wurde heute ein Briefträger, welcher Extra-Packete mit Geld beförderte, niedergeschossen und ausgeraubt, während er auf einem Zweirad seine Aufträge brsorgte. Er starb binnen einer Stunde. Ein Mann, den man für den Mörder hält, wurde bald nachher in Haft genommen.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: La Normandie von Havre.

Angekommen.

New York: Werra nach Neapel u. s. w.; Campania und Georgic nach Liverpool; Anchoria nach Glasgow; Maasdam nach Rotterdam; Rhein nach Bremen.
Havre: Pauillac nach New York.
Liverpool: Lucania nach New York.

Der Südafrika-Krieg.

Auf den Kampfschauplätzen Alles beim Alten?—Deutschlands Beschwerde über die Beschlagnahme des „Bundesrath".— Soll prompt untersucht werden.— Etliche Scharmützel in Kapland.

Berlin, 30. Dez. Die Klage, welche durch das deutsche Amt des Auswärtigen bei der britischen Admiralität wegen der erwähnten Beschlagnahme des deutsch-ostafrikanischen Liniendampfers „Bundesrath" (seitens des britischen Kreuzerbootes „Magicienne") erhoben wurde, hat sofortige Beachtung gefunden, und die britische Regierung hat versprochen, die Untersuchung dieser Angelegenheit zu beschleunigen. Mittlerweise ersucht man das deutsche Publikum, seinen Meinungs-Ausdruck über diesen Vorfall zurückzuhalten.

Lorenzo Marquez, 30. Dez. Ein weiterer Bericht aus Boeren-Quellen über den Ausfall der Briten aus Mafeking, Kapland, am 24. Dezember, besagt, daß der Versuch der Briten, ein Boeren-Geschütz wegzunehmen, völlig mißlang. Bei dem Ausfall sind die Hauptleute Sandford und Vernon gefallen, und Lord Bentinck und Lord Edward Cecil (Sohn des Premierministers Salisbury) wurden schwer verwundet.

Kapstadt, 30. Dez. Eine Depesche aus Colenso, Natal, von gestern besagt, daß die Boeren um diese Zeit unthätig waren und sich allmälig über den Tugelafluß zurückzogen, soweit sie ihn überschritten hatten.

Washington, D. C., 30. Dez. In einer Kabeldepesche aus Pretoria, Transvaal, theilt der amerikanische Konsul Hollis mit, daß Präsident Krüger gestatten werde, daß ein amerikanischer Heeres-Offizier die Buren-Armee begleite und Beobachtungen anstelle. So bald wie möglich wird eine Auswahl getroffen, und dann der Betreffende eilends nach Lorenzo Marquez geschickt werden.

Kapstadt, 30. Dez. Das Publikum dahier versöhnt sich allmälig mit der Unthätigkeit auf den Kriegsschauplätzen, solange Lord Roberts, der neue britische Oberbefehlshaber, nicht eingetroffen ist. Aber doch wird jeder Brosame Neuigkeiten gierig verschlungen.

Aus dem nördlichen Kapland wird gemeldet, daß Scharmützel zu Dordrecht im Gange seien, und die Briten behaupten, bis jetzt sehr erfolgreich bei denselben gewesen zu sein.

Die Vertheidiger von Kimberley haben sich eine Neujahrsbotschaft an die Königin Viktoria geleistet.

Ladysmith in Natal scheint sehr dringend Hilfe zu brauchen.

New York, 31. Dez. Fünfzig Personen, welche als Touristen reisen, sind von hier, über Neapel, nach dem Transvaal abgeahren, um in den Dienst des Rothen Kreuzes zu treten.

Kapstadt, 31. Dez. Aus dem britischen Lager in Victoria West, Kapland, wird unter'n 29. Dezember berichtet:

Die Truppen rückten vergangene Nacht aus, um einen Versuch der Buren zurückzuweisen, die Eisenbahnverbindung in der Nähe der Station zu durchschneiden. Eine Patrouille hatte um 10 Uhr Nachts gemeldet, daß etwas derartiges geplant zu sein scheine. Die Buren unterhielten eine Zeitlang ein lebhaftes Feuer, welches die Briten erwiderten, und zogen sich mit Tagesanbruch zurück, ohne jenen Zweck erreicht zu haben.

London, 31. Dez. Wie es heißt, erfolgte die jüngste Reise, welche die Königin Victoria plötzlich vom Schloß Windsor nach Osborn unternahm, auf den dringenden Rath ihrer Aerzte, die wegen der Folgen ihrer anhaltenden und hartnäckigen Schlaflosigkeit große Besorgnisse hegten. Die Behandlung dieses Uebels mit Opiaten ist eine gefährliche. Dagegen sprachen die Aerzte die Hoffnung aus, daß die Seeluft ihr den bringend nothwendigen Schlaf bringen werde. Allem Anschein nach verursacht der Zustand der Königin lebhafte Befürchtungen in Hofkreisen. Der Leibarzat der Königin Sir James Reed, der sich erst kürzlich verheirathet und einen Urlaub auf drei Monate erhalten hatte, ist mitten aus seinen Flitterwochen zurückgerufen worden.

London, 31. Dez. Das Gerücht, daß Slatin Pascha sich auf dem Wege nach Südafrika befinde, um den Briten Kriegsdienste zu leisten, wird für grundlos erklärt. Slatin Pascha beabsichtigt eine Tour im Sudan.

Paris, 31. Dez. Es verlautet hier in diplomatischen Kreisen, daß die Republikaner Portugals den angeblichen deutsch-britisch-portugiesischen Geheimvertrag als Waffe benutzten, um die Monarchie anzugreifen, und den schnöden Verkauf portugiesischer Kolonien als offenbaren Beweis für die Schwäche der monarchischen Regierung und ihre jämmerlichen Finanzzustände bezeichneten. Der Pariser „Figaro" sagt: „König Karlos wird wahrscheinlich seine Krone verlieren, wenn er wirklich auf das Ansinnen Englands eingeht, selbst unter Drohung." Der portugiesische Gesandte in London soll übrigens ein großer Freund des Prinzen von Wales sein.

(Siehe auch das Betreffende unter „Deutsche Streiflichter!")

In arger Geldklemme

Steckt wieder einmal der Großtürke.

Konstantinopel, 30. Dez. Das türkische Schatzamt befindet sich gegenwärtig in sehr kritischer Lage. Ohe Erfolg bemüht sich der Finanzminister, $675,000 aufzubringen, um damit die Gehälter der Beamten zu bezahlen, welche bei den Zeremonien in Verbindung mit der Feier des „Ramadzan" (Fastenmonats) mitwirkten. Um das Geld flüssig zu machen, stellte der Minister zeitweilig die Zahlung aller laufenden Ausgaben der Regierung ein, — aber das rief einen solchen Sturm hervor, daß davon Abstand genommen werden mußte, und der Minister sich jetzt hilflos nach einem anderen Weg umschaut, um aus der Klemme zu kommen.

Um so viel wie möglich zu sparen, schickt er dem Kommissär der türkischen Armee in Arabien kein Geld mehr. In einer der dortigen Provinzen, Henjen, blieben die türkischen Soldaten daher mehrere Tage hindurch ohne Nahrung, worauf der Statthalter und der Militär-Kommandeur aus ihrer eigenen Tasche eine genügende Summe gaben, um der dringendsten Noth abzuhelfen. Zugleich sandten sie ein Telegramm an den Finanzminister und ersuchten um eine sofortige Verwilligung für die Soldaten-Rationen. Der Minister blieb jedoch gegen diesen Appell taub. Man befürchtet jetzt böse Auftritte von jener Seite.

Eine Armee Meneliks

Gegen die Aufständischen in Tigre gesandt.

Rom, 31. Dez. Aus Massauah, Nordost-Afrika, wird gemeldet, daß eine abessinische Armee von 10,000 Mann in der Provinz Tigre erschienen ist, um den Aufstand daselbst zu unterdrücken. (Wenigstens wird kein anderer Zweck angegeben.) Ras Makonnen, der Statthalter von Tigre, hat seine Residenz in Endamoem aufgeschlagen.

Ehre für Prinz Heinrich.

Kaiser Franz Josef ernennt ihn zum Vize-Admiral.

Wien, 31. Dez. Kaiser Franz Josef hat den Prinzen Heinrich von Preußen, den Bruder des deutschen Kaisers, zum Vize-Admiral in der österreichischen Flotte ernannt. Prinz Heinrich befindet sich bekanntlich noch in den asiatischen Gewässern.

Tolstois Befinden schlimmer.

Ist sein Tod wirklich nahe?

Moskau, 31. Dez. Der berühmte russische Schriftsteller und Menschenfreund Graf Tolstoi, welcher vor Kurzem erkrankte, dann aber sich etwas erholte, hat am Samstag einen bedenklichen Rückfall gehabt, und man fürchtet, daß sein Ableben nur noch eine Frage weniger Stunden sei.

Der Krach in Görlitz.

Zwei Bank-Theilhaber verhaftet.

Breslau, 31. Dez. Der (schon unter „Deutsche Streiflichter" kurz erwähnte) Bankkrach in Görlitz soll mehrere Firmen in Berlin und London beeinflussen. Zwei der Bank-Theilhaber wurden in Haft genommen. Die Passiva betragen 2 Millionen Mark.

Inland.

Mit sehr kaltem Gruß

Verabschiedet sich das alte Jahr!

New York, 30. Dez. Heute hatten wir hier den kältesten Tag, der jemals am 30. Dezember geherrscht hatte, soweit die Aufzeichnungen gehen. Viele Tausende in den ärmeren Stadttheilen hatten schwer darunter zu leiden, und soweit bekannt, sind zwei Personen erfroren. Etwa 500 Personen wurden heute Abend in den städtischen Logirhäusern untergebracht, und mehr als ein Dutzend Personen wurden halb erfroren auf den Straßen aufgegriffen. Die Wohlthätigkeits-Anstalten haben alle Hände voll zu thun. Heute früh und heute Abend zeigte das Thermometer 8 Grad über Null.

Cleveland, 30. Dez. Sehr empfindliche Kälte herrschte hier den ganzen Samstag. Das Thermometer zeigte nur 5 Grad über Null. Es wird anhaltend kaltes Wetter prophezeit.

Kansas City, Mo., 30. Dez. Heute war der kälteste Tag dieses Winters. Obwohl wir einen wolkenlosen Himmel hatten, blies ein schrecklicher Nordostwind. Das Thermometer zeigte 9 Grad über Null. Es scheint, daß die Kälte längere Zeit anhalten wird.

Zum Jahreswechsel.

Arbeitsruhen in der Bundeshauptstadt.

Washington, D. C., 30. Dezbr. Sämmtliche Regierungsdepartements wurden heute Mittag geschlossen. Es ist ein althergebrachter Brauch, Regierungs-Angestellten einen halben Tag behufs Vorbereitung für einen Feiertag zu geben. Der Umstand, daß diesmal ein Sonntag dazwischentritt, machte keinen Unterschied, und so wurden aus dem halben Tag anderthalb Tage. Man hatte es vor dem Weihnachtsfest ebenso gehalten, und auch diesmal wieder durften Tausende von Clerks und Andere Samstagnachmittag die Arbeit einstellen, um die Anstalten zur Neujahrsfeier zu treffen. Die Einzigen, welche daran keinen Theil hatten, waren die Wächter der Gebäude.

Dampfernachrichten.

Abgegangen.

New York: Montcalm nach London.
Havre: La Champagne nach New York.
Antwerpen: Aragonia nach New York.

Manila-Angelegenheiten.

Ein neuer Stinkfleisch-Skandal.

Washington, D. C., 30. Dez. Die Enthüllung der Thatsache, daß 291 Offiziere und Mannschaften des 35. Freiwilligen-Infanterieregiments auf der Fahrt nach Manila durch schlechtes Fleisch vergiftet wurden, und ein Mann an den Wirkungen gestorben ist, hat wieder große Erregung im Kommissariats-Departement verursacht. Diese Vergiftungen ereigneten sich auf dem Transportboot „City of Rio", welches inzwischen außer Kommission gestellt worden ist. Kein Bericht darüber wurde an das Quartiermeisters-Departement erstattet, welches doch alle Transporte unter sich hat, und die erste Nachricht davon kam durch das Büreau des Generalstabsarztes. Der Bericht besagt, daß die Leute durch „Ptomain" oder Leichengift erkrankten, und daß sie heftige Schmerzen zu erdulden hatten. Im Kommissariats-Departement läßt sich bis jetzt nicht in Erfahrung bringen, wer das giftige Rindfleisch lieferte. Es heißt, daß von hier aus Ermächtigung gegeben worden sei, das Fleisch in San Francisco zu kaufen. Das genannte Transportboot war am 4. Oktober von Portland, Oreg., abgegangen.

Die Kommissariats-Offiziere lehnen jede Verantwortung für die Geschichte ab. Sie erklären, daß jenes Transportboot nicht mit einer Kühl-Vorrichtung versehen gewesen sei, und daß das Departement seine volle Pflicht erfüllt habe, indem es gutes Fleisch auf das Boot bringen ließ. Das Fleisch war, wie es heißt, ursprünglich in Kisten mit Eis verpackt.

Ein ähnlicher Stand der Dinge herrschte auch auf den Transportbooten „Glenogle" und „Elder". (Ersteres hatte das 32., und letzteres das 26. Freiwilligen-Regiment nach Manila befördert.) Auf diesen Booten wurde das Eis vorzeitig alle, und infolge dessen verdarb das Fleisch; dasselbe wurde indeß über Bord geworfen, und keiner der Leute durfte davon essen. Daher gab es auf diesen Booten keine Vergiftungsfälle.

Man wird amtlich festzustellen suchen, wer eigentlich für diesen Skandal verantwortlich ist.

Manila, 30. Dez. Das amerikanische Transportboot „Thomas" ist heute Abend mit der Leiche des Gen. Lawton nach San Francisco abgefahren. Major Edwards, Hauptmann Sewell und Hauptmann Kind begleiteten die Leiche als Ehrenwache. Kaplan Pierce fuhr ebenfalls mit und wird die endgiltigen Begräbnißfeierlichkeiten auf dem Arlington-Friedhof in Washington leiten.

Will nicht einschreiten.

Generalanwalt Griggs und die Bahnfrachtraten.

Washington, D. C., 30. Dez. Der Bundes-Generalanwalt Griggs hat sich geweigert, gegen die „Trans-Missouri Association" und die „Joint Traffic Association" vorzugehen. Es war geltend gemacht worden, daß die neue Klassifizirung von Fracht-Raten, welche mit Neujahr in Kraft tritt, eine Uebertretung des Anti-„Trust"-Gesetzes bilde, und die zwischenstaatliche Verkehrskommission hatte einen eindringlichen Protest von verschiedenen Güterversendern erhalten und die Sache an den Generalanwalt überwiesen. Dieser erklärt, es sei kein Beweis dafür erbracht worden, daß die Fracht-Raten willkürlich festgesetzt seien und den zwischenstaatlichen Verkehr einschränkten.

„Geschmackvolle" Neujahrs-Feier.

Große Preisklopferei zwischen Maher und McCoy.

New York, 30. Dez. Am Montag Nachmittag werden Peter Maher und Kid McCoy in Coney Island ihre Preisklopferei haben, auf die man natürlich in Sportskreisen mit der größten Spannung wartet. Die Freunde Maher's sind fest überzeugt, daß der „irländische Apollo" siegen werde. Aber nicht minder siegesgewiß sind McCoy und seine Freunde.

Geh'n mit dem alten Jahr pleite.

Fünf Geschäfte in Yankee-Athen bankerott.

Boston, 30. Dez. Fünf Bankerotte wurden heute hier angemeldet, nämlich des Grundeigenthums-Händlers William A. Woods, des Kontraktors Stephen Brennan, des Theehändlers Wm. B. Knapp, der Holz-Firma A. M. Stetson & Co. und des Spirituosen-Engrosgeschäfts Davis & Clarke. Die beiden letzteren sind die bedeutendsten.

Von Einbrechern besucht.

Eine kleine Illinoiser Bank.

Tolona, Ill., 31. Dez. Zu früher Morgenstunde [illegible] Einbrecher in die „Bank of Tolona," einem Privat-Institut, und erbeuteten $4500 in Baargeld aus der Spinde, sowie auch für etwa $500 Postmarken und Postgelder, welche der Postmeister Campbell in einem Kästchen hinterlegt hatte. Die Geldspinde wurde ruinirt. Man hat keine Spur von den Thätern.

Muthmaßliches Wetter.

Frostige Neujahrstage erwartet.

Washington, D. C., 30. Dez. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Am Sonntag schön; aber im äußersten südlichen Theil wahrscheinlich Schnee.

Am Montag schön; anhaltend kalt. Lebhafte westliche und dann nördliche Winde.

Chicagoer Arbeitgeber

Sollen wegen angeblicher Arbeiter-Importirung verfolgt werden!

Washington, D. C., 30. Dez. Die Beamten des Einwanderungs-Bureaus schicken sich an, eine „Bombe" in das Lager Chicagoer Arbeitgeber zu werfen, welche ausländische Arbeitskräfte beschäftigen. Sie erwarten, beweisen zu können, daß nicht weniger als 2000 kroatische Arbeiter von den „South Chicago Steel Works" beschäftigt würden und von Agenten jenes Geschäftes unter Kontrakt nach den Ver. Staaten gebracht worden seien. „Wenn die vorliegenden Anklagen auch nur zur Hälfte bewiesen werden können", sagte der Hilfssekretär Taylor von jenem Bureau, „so wird eine Massen-Abschiebung auswärtiger Arbeiter aus Chicago stattfinden".

Von der Effektenbörse.

Anfangs flott, dann flau, dann wieder stärker.—Ende gut, Alles gut?

New York, 30. Dez. Der Effektenmarkt begann heute flott und stark, obgleich viele Händler gestern Abend wegen der Feiertage die Stadt verlassen hatten. Ohne Zweifel spiegelte die Eröffnung einigermaßen die Londoner Stimmung wieder, denn in jenem Handelszentrum war, trotz der etwas unregelmäßigen Preise, die Stimmung entschieden besser. Die zunehmend ruhigere Situation in der Diskonto-Rate und der Glaube an „bessere" Nachrichten aus Südafrika lieferten die Grundlage für diese bessere Stimmung. Hierorts waren keine besonderen Nachrichten vorhanden, welche für die Sachlage Bedeutung hatten. Bei den heutigen Anfangsgeschäften war es klar, daß viele, auf kurze Kontrakte verpflichtete Händler nicht geneigt waren, dieselben in das neue Jahr hinüberzuschleppen, und daher dauerte das kurzfristige Kaufen fort, das während dieser ganzen Woche ein Hauptfaktor gewesen war.

Eine leitende Rolle spielten im heutigen Markt die bevorzugten Atchison-, die Southern Pacific- und die Pacific Mail-Papiere. „Federal" Stahl-, Stahl- und Draht-, „Peoples Gas" und gewöhnliche Leder-Effekten zeigten ebenfalls eine lebhafte Bewegung aufwärts. Die örtlichen Straßenbahn-Papiere waren alle in ähnlicher Weise gedrückt und wichen um Bruchtheile zurück. Weiterhin wurde der Markt flau, mit unregelmäßigen Veränderungen.

Während der Stunde, welche dem Erscheinen des Banken-Ausweises vorherging, ließen die Geschäfte nach, und die Preise zeigten eine rückgängige Neigung. Louisville & Nashville-, sowie Chesapeake & Ohio-Papiere wurden in mäßigem Betrag auf Londoner Konto verhandelt, und die letzteren Papiere waren auf gutes örtliches Kaufen hin stark. Die Baltimore & Ohio-Effekten fielen dagegen beim Verkauf ab.

Es war ein starkes Fallen um 4 Prozent in Minneapolis-, St. Paul- und Sault Ste Marie-Papieren. Zuckerraffinerie-Papiere waren schwach und die Schwankungen nur gering. Nach der Veröffentlichung des Banken-Ausweises festigten sich wieder die Preise. Der Schluß war im Allgemeinen stark und kam den höchsten Ziffern des Tages gleich oder doch nahe.

Ein Mann und 15 Pferde

Bei einem Zug-Zusammenstoß getödtet.

Omaha, Nebr., 31. Dez. In der Nähe von Columbus, Nebr., prallten zwei Güterzüge zusammen, und es wurde große Verheerung angerichtet. J. J. Groß von Pine Bluffs wurde getödtet; desgleichen 15 Pferde, welche sich in einem der zertrümmerten Güterwagen befanden.

Mit Mann und Maus.

13 Matrosen gehen mit einem Schooner unter

Cherbourg, Frankreich, 31. Dez. Der englische Schooner „Emil Lloyd" ist in einem heftigen Sturm unfern der Küste gescheitert. Die Mannschaft, aus 13 Personen bestehend, ist ohne Ausnahme ertrunken.

Ohios erste Zuckerraffinerie.

Sie wird in Fremont errichtet werden.

Fremont, O., 31. Dez. Die „Continental"-Rübenzucker-Gesellschaft, welche aus Clevelander Kapitalisten besteht, hat beschlossen, hier eine Rübenzucker-Fabrik zu errichten. Dieselbe wird die erste ihrer Art in diesem Staat sein.

Havanas neue Verwaltung.

Havana, 30. Dez. Der neue amerikanische Gouverneur für Cuba, General Wood, hat heute sein neues Kabinet ernannt. Dasselbe ist folgendes:

Staatssekretär — Diego [illegible] von Bayamo; Justizsekretär—Este[illegible] von Santa Clara; Finanzsekretär — Enrique Jose Varona von Puerto Principe; Unterrichtssekretär — Hernandez Barreira von Havana; Ackerbau-, Handels- und Industrie-Sekretär—General Ruiz Rivera von Pinar del Rio; Sekretär der öffentlichen Arbeiten—Jose L. Villalon von Santiago de Cuba.

Das Kabinet wird am Dienstag beeidigt und tritt dann sofort seine Amtsthätigkeit an. Wie es scheint, haben die Ernennungen allgemein befriedigt.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

Liverpool: Etruria von New York.
Halifax, N. S.: Laurentian von Glasgow (Wird sofort in britischen Regierungsdienst zur Beförderung eines canadischen Truppen-Kontingents nach Südafrika gestellt.)

Lokalbericht.

Die hohe Politik.

Des Abgeorneten Lorimer Sieg über die anderen County-„Bosse"

Das Wiederauftauchen von Madden in der republikanischen Partei-Politik.

Wie der Hanecy-Handel zu Stande kam.

Beamten-Installirung in der County-Demokratie.

Die Vorgänge auf dem republikanischen „Liebesfest" in Springfield haben den untrüglichen Beweis erbracht, daß der Abgeordnete Lorimer heute der allmächtige Beherrscher der Parteimaschine in Cook County ist, und zweitens, daß sich Martin B. Madden durch seine zeitige Indossirung der Hanecy-Kandidatur, theilweise wenigstens, seinen früheren Halt in der Partei-Organisation wieder zurückerobert hat. Lorimer wußte sich Smyth, Hertz und Pease gefügig zu machen, ohne irgendwie auf ihre Kompromiß-Forderungen einzugehen, und die drei „Bosse" sahen sich schließlich gezwungen, ihren Herzenswunsch, dem Staats-Senator Busse die Schatzmeister-Nomination zu sichern, bedingungslos fallen zu lassen. Noch am Donnerstag Abend opponirten Hertz und Pease dem Hanecy-Handel, erklärten sich dann aber bereit, mit Lorimer gemeinsame Sache machen zu wollen, sofern man Busse die genannte Nomination gewährleiste — eine Bedingung, welche auch John M. Smyth unterschrieb. Gouverneur Tanner war gewillt, dem Verlangen der „Bosse" nachzukommen, wenn Lorimer Ja und Amen dazu sage, dieser aber weigerte sich ganz entschieden, den Kompromiß abzuschließen. Und Hertz und Pease beugten sich vor dem starken Willen Lorimers!

Wie es fernerhin heißt, soll man sich, um ein harmonisches Zusammenwirken der „Bosse" und Delegaten von Cook County in Bezug auf die Gouverneurs-Nomination Hanecys zu bewirken, auf die Wiederaufstellung folgender County-ämter-Inhaber geeinigt haben: Staatsanwalt Deneen, Coroner Berz, Urkunden-Registrator Simon, Kreisgerichts-Clerk Cooke, Superiorgerichts-Clerk Linn und Countyrathspräsident Irwin. Staatsanwalt Deneen, Kreisgerichts-Clerk Cooke und Countyrathspräsident Irwin gehören zu der Lorimer-Fraktion; Coroner Berz ist ein Günstling John M. Smyths, während Recorder Simon und Superiorgerichtsclerk Linn die besonderen Schutzbefohlenen des früheren Sheriffs Pease sind. Hertz ist zwar bei diesem Uebereinkommen leer ausgegangen, doch wird ihm bei der Aufstellung eines neuen Nachlaßrichters wohl ziemlich freie Hand gelassen werden, wenngleich es auch nicht ganz ausgeschlossen ist, daß das neue politische Dreigestirn Lorimer-Jamieson-Madden ihn am Ende ziemlich „kaltstellen" wird.

Richter Hanecy wird von jetzt an bis zum 10. April — an welchem Tage bekanntlich die republikanische Staats-Konvention in Peoria zusammentritt — verschiedene Rundreisen durch den Staat unternehmen, um Proselyten für seine Kandidatur zu machen. Gleich in der nächsten Woche gedenkt er Cairo einen Besuch abzustatten, um dort mit den Parteiführern aus dem 22. Kongreß-Distrikt zusammenzutreffen. Dieser Distrikt wünscht in erster Reihe die Wiederaufstellung des Staats-Sekretärs Rose, und um die Stimmen der Cook County-Delegaten hierfür zu gewinnen, hat man sich sofort für Hanecy erklärt.

* * *

Der „Old Tippecanoe Klub" hat gestern in seiner regelmäßigen Monatsversammlung Beschlüsse zu Gunsten der Aufstellung Richter Hanecys als republikanischen Gouverneurs-Kandidaten gefaßt. Dieselben wurden von Col. J. H. Davison eingereicht und fanden einstimmige Annahme. Richter Hanecy wird in den Beschlüssen als „ein durchaus ehrlicher Mann und Bürger, als ein unbestechlicher Rechtsgelehrter und ein überzeugungstreuer Republikaner in allen nationalen und Staatsfragen" gepriesen. Erst in nächster Versammlung soll der Bericht des Ausschusses für politische Angelegenheiten in Bezug auf die beantragte Ausstoßung des Bundes-Senators Mason aus dem Klub zur Verlesung gelangen.

Die feierliche Installirung der neuen Vorstandsmitglieder der County-Demokratie wird morgen Nachmittag in den Klub-Räumlichkeiten, No. 122 LaSalle Straße, stattfinden.

Die Deutsch-Amerikan. Demokratie von Cook County hält ihre General-Versammlung und Beamtenwahl am 8. Januar 1900, Abends punkt 8 Uhr, in dem Hallen-Lokal Nr. 145 Randolph Str. ab. Die deutsch-demokr. Klubs jeder Ward sind zu 3 Delegaten (wovon einer der Präsident sein muß) berechtigt und sind ersucht, an der Versammlung obiger Körperschaft, mit Beglaubigungsschreiben versehen, theilzunehmen.

Tödtlich verlaufen.

Im County-Hospital ist gestern der Eisenbahn-Postbeamte Michael M. Reidey den Verletzungen erlegen, welche er am 7. Juni bei der Entgleisung eines Zuges der Rock Island Bahn in der Nähe von Geneseo, Ill., davongetragen hatte. Reidey war 42 Jahre alt und verheirathet. Bei jenem Unglücksfalle wurden zwei Personen auf der Stelle getödtet und mehrere andere Personen, darunter Reidey, schwer verletzt.

* Die Verwaltung des Alexianer Hospitals hat für Dienstag Nachmittag um 2 Uhr eine Einladung zur Besichtigung ihres neuen „Sanatorium" ergehen lassen, dessen Einrichtung von Fachleuten für die zweckmäßigste ihrer Art in den Vereinigten Staaten erklärt wird.

Reiche Beute.

Ein neuer frecher Einbruchsdiebstahl im Hause des Präsidenten Lindblom, von der Zivildienstbehörde.

Schmucksachen im Werthe von annähernd $4000 gestohlen.

Von dem Thäter fehlt noch jede Spur.

Zum zweiten Mal innerhalb Jahresfrist stattete ein Einbrecher gestern Abend der Wohnung des Präsidenten Robert Lindblom, von der städtischen Zivildienstbehörde, Nr. 678 La Salle Ave., einen unwillkommenen Besuch ab und schleppte wiederum reiche Beute fort. Herr Lindblom schätzt seinen Verlust diesmal auf annähernd $4000, und wenngleich auch die Polizei sofort von dem kühnen Einbruchsdiebstahl in Kenntniß gesetzt wurde, so hat man den Thäter bisher doch noch nicht aufspüren können.

Das Räuberstückchen wurde ausgeführt, während die Familienmitglieder gemüthlich beim Abendbrod saßen, und noch kurz zuvor hatte die Schwiegermutter Herrn Lindbloms diesen darauf aufmerksam gemacht, daß sie es vergessen habe, den Alarmapparat zum Schutz gegen Diebsgesindel zu „stellen". Herr Lindblom meinte beruhigend, daß wohl keine Gefahr vorliege, solange die Familie daheim sei. Als man dann kurz nachher die oberen Gemächer betrat, harrte dort der Hausbewohner eine schöne Ueberraschung. In schrecklicher Unordnung lagen überall Kleidungsstücke auf den Fußböden umher; mehrere Juwelenkästchen waren erbrochen und ihres werthvollen Inhalts beraubt, während ein gewaltsam zertrümmertes Frontfenster in einem der Schlafzimmer genügend anzeigte, welchen Weg der Spitzbube genommen hatte.

Unter den gestohlenen Gegenständen befinden sich ein Damen-Pelzmantel im Werthe von $600, zwei Diamantringe im Werthe von $300, eine goldene Damenuhr, eine prachtvolle mit Diamanten besetzte Brustnadel, sowie andere kostbare Schmucksachen. Auch fiel dem Strolch Baargeld in Höhe von $150 in die Hände.

Vor sechs Jahren büßte Herr Lindblom durch einen Einbruchsdiebstahl Eigenthum im Werthe von $8000, und vor zwei Jahren solches im Werthe von $2000 ein.

Ein Dutzend Geheimpolizisten fahnden jetzt auf den Spitzbuben und seine Beute.

Folgenschwerer Unfall.

Ein Lokomotivführer getödtet, ein Heizer schwer verletzt.

Auf dem Güterbahnhof der „Chicago Junction Railway Co.", an Loomis und 43. Str., waren gestern Abend der Lokomotivführer Samuel Youngblood und der Heizer Harvey Schreyer unter einer Lokomotive mit dem Oelen des Räderwerks beschäftigt, als drei Frachtwaggons auf das Geleise rangirt wurden und mit großer Gewalt gegen die Lokomotive anrannten. Die großen Räder der Maschine gingen dem Lokomotivführer über den Leib und zermalmten ihn zu einer unförmlichen Masse. Dem Heizer wurde das rechte Bein abgeschnitten und außerdem erlitt er noch andere schwere Verletzungen. Youngblood stand seit 40 Jahren im Dienste der Eisenbahngesellschaft; er war 65 Jahre alt und wohnte im Hause Nr. 915 56. Str.

Testament eingereicht.

Das Testament des am 26. Dezember in seiner Wohnung, No. 4346 Drexel Boulevard, verstorbenen Möbelfabrikanten William H. Keogh ist gestern beim Nachlaßgericht zur Bestätigung eingereicht worden. Der Nachlaß, dessen Werth mit $300,000 angegeben wird, besteht zu gleichen Theilen aus beweglichem Eigenthum und Liegenschaften. Mit Ausnahme mehrerer Zuwendungen an Verwandte im Gesammtbetrage von $4,000, soll das ganze Vermögen an die Wittwe und die vier Kinder fallen. Das St. Joseph-Waisenhaus und die „Little Sisters of the Poor" sind je mit einem Legat von $500 bedacht worden. Der Testator verfügt ferner, daß über seinem Grabe auf dem Mt. Olivet-Friedhofe ein Denkmal errichtet werde, das nicht weniger als $5000 kosten darf.

Im Bade überfallen.

Während unlängst Henry Albinger, ein bei der Firma Arnold Bros. angestellter Fleischergeselle, im Badezimmer eines Gasthauses an W. Madison Str. badete, sah er plötzlich einen Kerl vor sich stehen, der ihm befahl, sich ruhig zu verhalten. Der Strolch machte sich dann über die Kleidung des Badenden her, was diesen veranlaßte, aus der Badewanne zu springen. Der Eindringling schlug jedoch sein Opfer nieder und stahl aus dessen Kleidern $1, worauf er die Flucht ergriff. Gestern hatte sich ein gewisser Con Moriarty vor Polizeirichter Dooley unter der Anklage zu verantworten, den Ueberfall verübt zu haben. Der Angeklagte leugnete zwar hartnäckig, wurde aber von Albinger mit aller Bistimmtheit als sein Angreifer identifizirt. Der Richter sandte ihn unter einer Geldbuße von $30 nach der Bridewell.

Zweifelhafter Ruhm.

Der Bauunternehmer M. L. Hickson aus Rockford, Ill., ist der letzte, welcher Gelegenheit hatte, in diesem Jahre ein Gesuch um Befreiung von seiner Schuldenlast beim Bundesgericht einzureichen, denn gleich darauf wurde das Amt geschlossen, um erst am 2. Januar wieder geöffnet zu werden. Die Gesammtzahl der dem Bankerottgericht zugegangenen Gesuche beträgt 2500. Es heißt, daß Chicago hiermit selbst der Stadt New York bei Weitem den Rang abgelaufen hat.

Sozialreform.

Die zur Zeit hier tagende Oekonomische Konferenz.

Eine Rede des Professor Herron.

Derselbe geht zu seiner Erholung nach Egypten.

In der Halle des Christlichen Jünglings-Vereins an der La Salle Straße ist gestern die Konferenz eröffnet worden, welche von der „Social Reform Union" und von der „National Christian Citizenship League" nach Chicago einberufen worden ist, um die soziale Frage zu lösen, oder ihrer Lösung doch wenigstens um einen Schritt näher zu kommen.

Delegaten aus zwölf Staaten wohnten der Konferenz bei. Die Bekanntesten unter den Anwesenden waren Mayor Jones von Toledo, Henry Demarest Lloyd, der Dichter Edwin Markham aus Californien und Professor Herron.

Als Zwecke des Verbandes, den die Konferenz in's Leben rufen soll, waren in den ausgesandten Zirkularen die folgenden angegeben worden:

„Die Reformelemente der Vereinigten Staaten zu einem einheitlichen Ganzen zu verbinden, worin Individuen und Organisationen, während es ihnen freigestellt bleibt, sich getrennt nach Gefallen zu bethätigen, Gelegenheit zu gemeinschaftlicher Anstrebung solcher praktischen und unmittelbaren Maßregeln erhalten sollen, die von Allen für ersprießlich erachtet werden.

„Die Volksmassen für die betreffenden Maßregeln heranzubilden.

„Direkte Gesetzgebung durch das Volk und Minoritätsvertretung herbeizuführen, ferner die Vergesellschaftlichung aller öffentlichen Nützlichkeits-Einrichtungen, die Besteuerung der Bodenwerthe, der Erbschaften, des Einkommens und besonderer Gerechtsame; die Ausstellung von Werthzeichen durch die Regierung allein — dieselben sollen Zwangskurs haben und in ausreichender Menge verausgabt werden, um Theuerungen zu verhüten."

W. D. Bliß von Californien wurde zum Vorsitzer und W. D. Wattles von Indiana zum Sekretär der Konferenz erwählt. Herr Bliß sagte in seiner Eröffnungs-Ansprache, daß seiner Ansicht nach die Prosperität, welche angeblich in's Land zurückgekehrt sei, nicht echt wäre. Daß man es nur mit einer Uebergoldung der Ketten zu thun habe, dazu berechnet, das Volk seine Ketten vergessen zu machen. Redner hält es trotzdem nicht für zweckmäßig, eine neue politische Partei in's Leben zu rufen. Man solle das Volk erziehen, ihm das Verständniß für die Prinzipien beibringen, welche der angestrebten Sozial-Reform zu Grunde lägen, dann würde man eine besondere Partei zu deren Durchführung gar nicht brauchen.

Professor George D. Herron war der nächste Redner. Derselbe sagte unter Anderem Folgendes:

„Die soziale Bewegung wird sich ihre eigene Religion schaffen müssen. Genau genommen sind Religion und Bildung gleich bedeutend mit einander. — Die Waffen, welche man in früheren Tagen zur Förderung von Bewegungen dieser Art gebraucht hat, sind stumpf geworden. Nie wieder wird man die Menschen zu einem heiligen Kriege aufstacheln können, es sei denn durch einen Appell zur Wahrung ihrer individuellen Rechte. Wir müssen uns frei machen von jeder Vorstellung, daß es sich bei unseren Bestrebungen um etwas Anderes handle, als um das Selbst-Interesse. Von Nichts thut uns die Erlösung mehr noth, als von dem, was wir bisher für unser Heil gehalten haben. Hinter dieser Bewegung steht als treibende Kraft die werdende neue Welt, welche aus einem neuen Gewissen heraus geboren wird. Der heute vorherrschende Begriff von Freiheit ist beinahe dumm. Falls die Menschen nicht zu der Einsicht gebracht werden können, daß das Leben des Einzelnen nur eine Funktion im Leben der Gesammtheit bildet, dann ist unsere Aufgabe so gut wie hoffnungslos. Dann stehen uns noch Jahrhunderte der Dunkelheit und der tragischen Konflikte bevor. Die soziale Bewegung harrt auf eine Art von spirituellem oder moralischem Sprengstoff. Man sagt, wir hätten der Predigten nachgerade genug gehört. Meine Freunde, dem ist nicht so. Es ist viel gepredigt worden, aber die Predigten waren nicht von der richtigen Sorte."

Heute Vormittag spricht Professor Herron vor der People's Church in Mc Vicker's Theater. Dr. Bliß hält gleichzeitig in der Willard-Halle einen Vortrag. Für Nachmittag wird eine Ansprache des Mayor Jones in der Händel Halle, Nr. 40 Randolph Straße, angekündigt. Auf morgen, Montag, Abend ist eine Massenversammlung nach der First Christian Church, Ecke Indiana Ave. und 30. Straße, einberufen. In derselben werden Mayor Jones, Dr. Bliß, E. D. Wheelock und die Pfarrer Zuckermann, Wilson und Strickland als Redner auftreten.

Professor Herron wird in den nächsten Tagen von Chicago und für längere Zeit auch von Amerika überhaupt Abschied nehmen. Er geht zu seiner Erholung nach Egypten und wird von dort aus auch Palästina besuchen.

Keine Briefträger-Sergeanten mehr.

Nachdem der Generalpostmeister vor einiger Zeit die Abschaffung des vor mehreren Monaten geschaffenen Amtes der Briefträger-Sergeanten angeordnet hatte, wurden die hiesigen Inhaber desselben zu anderweitiger Dienstleistung wie folgt beordert: Nicholas Kern, als Brief-Einsammler im Postamt „B"; James F. Metcalf als Vormann im Postamt „L"; Charles E. Doyle, Josef B. Field, J. J. Murphy, Bryan J. Daly, Leonard Frary und Albert Johnson als Briefträger in Bezirken, die sie nach Belieben auswählen durften.

Die nächste Grand Jury.

Bekannte Namen unter den Ausgeloosten.

Die Jurykommission hat gestern die Namen von 50 Bürgern ausgeloost, die sich am 22. nächsten Monats vor Richter Brentano zum Dienst an der Grand Jury melden sollen. Es befinden sich unter den aus der Urne geholten eine ganze Menge von bekannten Namen, wie aus der folgenden Liste zu ersehen ist:

Abner C. Harding, 3155 Rhodes Ave.; David F. Bremner jr., 5009 Greenwood Ave.; Harry B. Judson, Evanston; William J. Seinwerth, 413 West 67. Str.; Alfred C. Clark, 5737 Indiana Ave.; Edward W. Moyle, 2325 N. 44. Ave.; Severt T. Gunderson, 1239 Washington Boul.; Jesse M. Watkin, 1821 Aldine Ave.; Joseph H. Dolliver, 324 South Austin Ave.; Oscar G. Foreman, 3415 Michigan Ave.; James Thompson, 1718 Belmont Ave.; Peter Anderson, Lemont; George L. Schuler, 500 Wells Str.; David M. S. Cohen, 539 Cleveland Ave.; Henry B. Armstrong, 1733 Oakdale Ave.; Scott Brown, 345 North Boulevard, Oak Park; Albert W. Stevens, 1127 N. Clark Str.; Samuel Sailor, 1661 W. Adams Str.; Daniel H. Laphahn, 11 Florence Ave.; Samuel A. Freeman, 1459 Newport Ave.; John T. Buller, 227 N. Humphrey Ave., Oak Park; Arthur C. Slaughter, 4548 Drexel Boulevard; George W. Sheppard, 234 S. Austin Ave., Austin; Edward R. Cooper, 50 E. 35. Str.; C. J. Dorr, LaGrange; Daniel W. Mills, 1510 Washington Boulevard; Samuel J. Cooke, 3261 Groveland Ave.; William W. Clay, 3145 Rhodes Ave.; William W. Munsell, 7752 Hawthorne Ave.; John F. Palmer, Riverside; Linas A. Paddock, 4514 Champlain Ave.; Jason H. Shepard, Hotel Metropole; Benjamin Hoskins, 6129 Monroe Av.; Frank N. Hayden, 5545 Monroe Ave.; Charles Reichardt, 128 23. Place; E. A. Burge, Llewellin Park; Alexander Belford, 832 North Park Ave.; Frederick Griesheimer, 576 LaSalle Ave.; George W. Gould, 217 Schiller Str.; Charles W. Gindele, 3745 Prairie Av.; Slason Thompson, 328 Superior St.; Edward B. Gallup, 396 Paulina St.; Reuben J. Watt, 7309 Butler Str.; James B. Waller, 1531 Sheridan Road; Harry R. Mason, 643 West Monroe Str.; William J. Meade, 580 Washington Boul.; William J. Schroeder, 1325 Belmont Ave.; Franklin MacVeagh, 103 Lake Shore Drive; Charles E. Finnigan, 6915 Justine Str.; Severin Gunderson, 371 Northwestern Ave.

Schulärzte.

Auf Grund der von ihnen bestandenen Zivildienst-Prüfung werden die nachgenannten Aerzte als Inspektoren des Gesundheitszustandes der Schulkinder angestellt werden: Edgar P. Cook Jr., 284 Lincoln Ave.; Frank S. Davidson, 1072 Fullerton Ave.; Josephine A. Jackson, 466 Fullerton Ave.; Henry L. Pollock, 1426 Fullerton Ave.; John W. Niles, 420 La Salle Ave.; Edwin W. Ryerson, 419 Huron Str.; Frank G. Connell, 381 Superior Str.; Frank S. Churchill, 10 Astor Str.; George A. Torrison, 38 Alice Place; Henry G. W. Reinhart, 1312 North Western Ave.; George H. Miller, 322 W. Belmont Ave.; Edward P. Ford, 1000 Warren Ave.; Stella M. Gardner, 5641 Ohio Str.; Fred C. Zapffe, 925 Warren Ave.; Charles E. Humiston, 215 Waller Ave.; Richard H. Brown, 1217 Jackson Boulevard; Josephine E. Young, 71 Park Ave.; Anna E. Blount, 335 Halsted Str.; Margaret C. Rogers, 642 Monroe Str.; Roland J. Dunn, 262 Halsted Str.; Ulysses J. Windell, 309 Park Ave.; D. C. Phillips, 296 N. Western Ave.; Henry J. Way, 926 West 12. Str.; Samuel L. Fridußs, 661 W. 14. Str.; James A. Jennings, 1627 Ogden Ave.; John T. Thoren, 22. und Leavitt Str.; C. L. Leonard, 989 W. 20. Str.; Joseph L. Abt, 701 Halsted Str.; Alfred Lewy, 3656 Vincennes Ave.; Albert H. Burr, 3504 Ellis Ave.; Frank B. Harmison, 3300 State Str.; Robert A. Letourneau, 70 36. Str.; James H. Walker, 153 53. Str.; Winfield S. Harpole, 157 47. Str.; Henry W. Cheney, 6303 Monroe Ave.; Thomas G. Allen, 5761 Washington Ave.; Edwin D. Kilbourne, 6448 Kimbark Ave.; Abraham W. Schram, 4304 Grand Boulevard; Paul Chester, 6 47. Str.; James W. Smith, 246 64. Str.; Charles J. Kurtz, 802 47. Str.; Samuel M. Strohecker, 10192 Winston Ave.; James E. Derham, 1300 W. 104. Str.; Margaret S. McNiff, 7453 Cottage Grove Ave.; Frank M. Clement, 9440 Howard Court; Peter W. Holleman, 2555 111. Straße; Sarah M. Hobson, 7528 Saginaw Avenue.

Mit Dampf.

Herr Frank Henneböhle in South Chicago, Erfinder und Fabrikant von automatischen Sicherheits-Ventilen, kündigt an, daß er heute Nacht um 12 Uhr mittels einer von ihm erfundenen Vorkehrung den Dampfkessel seiner Anlage den Choral „Nun danket Alle Gott" und die Patriotenhymne „My Country 'tis of Thee" spielen lassen würde. Nach beendigtem Konzert wird die Henneböhle'sche Dampfpfeife zur Verkündigung der Jahreswende in den Chor der anderen Fabrikpfeifen South Chicagos einstimmen.

Kurz und Neu.

* Der in Hyland, Ind., ansässige E. Gottschalk wollte gestern zwei Pferde nach seinem Heimathsorte bringen. An South Park Ave. und 60. Str. scheuten jedoch die Thiere und rannten ihren Führer über den Haufen, wobei dieser schmerzhafte Verletzungen am Kopfe und am Oberkörper erlitt. Gottschalk fand Aufnahme im Englewood Union-Hospital.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Die Gefahr einer Arbeitssperre in der Bau-Industrie abgewendet.

Die Differenzen zwischen dem Unternehmer des Postamts-Baues und den Steinhauern beigelegt.

Agitation der Handlungsgehilfen für kürzere Arbeitszeit.

Der Siebener-Ausschuß, welcher vom Bau-Gewerkschaftsrath beauftragt worden war, mit einem an Zahl gleichen Komite des Zentralverbandes der Bauunternehmer über neue Vereinbarungen betreffs der Arbeits-Bedingungen zu verhandeln, hat am Freitag Abend der Zentralkörperschaft Bericht erstattet. Er hat empfohlen, daß der Bau-Gewerkschaftsrath — zur Vermeidung von Streiks und besonders von Sympathiestreiks, welche sich für die Bauthätigkeit in Chicago so störend erwiesen haben — in die Einsetzung eines permanenten Schiedsgerichtes willigen möge. Diesem Gericht sollen alle entstehenden Streitigkeiten zur Schlichtung unterbreitet werden, und bis dasselbe seine Entscheidung abgibt, soll mit der Arbeit fortgefahren werden wie zuvor. Der Entscheidung des Gerichtes aber sollen die streitenden Parteien sich fügen. Bezüglich des Lehrlingswesens empfiehlt der Bericht des Konferenz-Ausschusses, daß Unternehmern gestattet werden möge, ihre Angehörigen als Lehrlinge in das Geschäft aufzunehmen, doch solle diesen Lehrlingen nicht gestattet werden, „Manns-Arbeit" zu thun, ehe sie nicht ausgelernt haben, bezw. nicht als vollberechtigte Mitglieder in den Gewerkverband aufgenommen worden sind. Der Bericht empfiehlt weiter, daß solche Gewerkvereine, welche Bestimmungen zur Beschränkung der täglichen Arbeitsleistungen getroffen haben, aufgefordert werden mögen, die betreffenden Beschlüsse rückgängig zu machen. Was endlich die Benutzung von Maschinen, bezw. das Verbot solcher Benutzung angeht, so soll den einzelnen Gewerkschaften in dieser Hinsicht freie Hand gelassen werden.

Der Bau-Gewerkschaftsrath hat diesen Bericht angenommen und wird ihn nun, mit seiner Gutheißung, den einzelnen Gewerkvereinen zur Beschlußfassung zugehen lassen. Bis die verschiedenen Organisationen mit ihren Berathungen über die einzelnen Punkte fertig werden, dürften gut fünf bis sechs Wochen vergehen — bis dahin aber bleibt Alles beim Alten. Von der Arbeitssperre, welche den Baugewerkschaften seitens der Unternehmer angedroht worden war, ist vorläufig keine Rede mehr.

* * *

Aus dem Osten wird abermals gemeldet, und jetzt mit großer Bestimmtheit, daß Herr Peirce, der Unternehmer des hiesigen Postamts-Baues seinen Streit mit dem Nationalverband der Granit-Behauer durch einen gütlichen Vergleich beigelegt hat. Die Arbeit an den Granitblöcken für das Chicagoer Bundesgebäude wird danach Mitgliedern der Union übertragen. Dieser wird der achtstündige Arbeitstag zugestanden, doch erhalten sie nicht den verlangten „Chicagoer Lohn", sondern werden „auf Stück" arbeiten müssen, d. h. sie werden per Quadratfuß der von ihnen an den Blöcken gethanen Arbeit bezahlt werden.

* * *

Die Inhaber der Kleider- und Herrenausstattungs-Waaren-Geschäfte an der Milwaukee Ave. haben sich auf Ersuchen ihrer Angestellten dazu verstanden, ihre Läden von jetzt an bis auf Weiteres am Mittwoch und am Freitag schon um 6 Uhr Abends zu schließen. Die Inhaber von Geschäften anderer Branchen sind aufgefordert worden, diesem Beispiele Folge zu leisten, wollen das aber nur thun, sofern die Neuerung in der Stadt allgemein eingeführt wird. Die Verbände der Handlungsgehilfen sind eifrig an der Arbeit, die gewünschte Einheitlichkeit zu sichern.

Eine Pause.

Die Verhandlungen in dem Prozeß gegen Samuel Freeman, Joseph Fish und Henry Senf, wegen Verschwörung zur Uebervortheilung von Versicherungs-Gesellschaften, sind am Freitag von Richter Hutchinson bis zum Dienstag verschoben worden. Den Geschworenen hat der Richter gestattet, sich inzwischen nach Hause zu begeben, doch hat er sie verwarnt, nicht über den Prozeß zu sprechen, nicht einmal mit einander. Trotzdem ist anzunehmen, daß die außergewöhnliche Bewegungsfreiheit, welche der Jury gegönnt worden ist, gegebenen Falles als Grund für die Bewilligung eines nochmaligen Verfahrens angegeben und als solcher anerkannt werden würde.

Zum Prozeß festgehalten.

Ellen O'Brien und Anna Ryan, in deren Wohnung an Van Buren Str. gestohlenes Gut im Werthe von etwa $1000 aufgefunden wurde, sind gestern von Polizeirichter Quinn dem Kriminalgericht übergeben worden. Mehrere Ladenbesitzer an State Str., sowie Kaufleute von auswärts, identifizirten einen Theil der beschlagnahmten Waaren als ihr Eigenthum.

* Ein gewisser Harry Cohan wurde gestern unter der Anklage verhaftet, in die Wohnung seines früheren Arbeitgebers, des Schneiders Michael Karitzky, von Nr. 1450 W. Madison Str., eingebrochen zu sein und ein Paar Diamant-Ohrringe, sowie eine goldene Uhr gestohlen zu haben. Der Angeklagte behauptet, Karitzky, mit dem er wegen rückständigen Lohnes einen Streit gehabt, habe aus Rachsucht jene Beschuldigungen gegen ihn erhoben.

Freigesprochen.

Der Lehrer John M. Forsyth gerechtfertigt.

John M. Forsyth, Lehrer in der Henry Clay-Schule, im Vorort Hegewish, wurde gestern von Friedensrichter R. N. Holt von der Anklage freigesprochen, den Schüler Vincent Rezek, von No. 13341 Houston Ave., mißhandelt zu haben. Der Prozeß endigte mit einer glänzenden Rechtfertigung des Angeklagten, obwohl seine Widersacher sich die erdenklichste Mühe gaben, seine Verurtheilung herbeizuführen. Eine große Anzahl Schüler und Schülerinnen bekundeten, gesehen zu haben, wie ihr Lehrer den Rezek mehrere Male tüchtig schüttelte, mußten aber zugeben, daß diese Züchtigungen keine üblen Folgen für den Gestraften nach sich ziehen konnten. Auch bestätigten die jugendlichen Zeugen, daß Rezek sich sehr ungehorsam und widerspänstig gezeigt hätte. Rezeks Angaben deckten sich im Wesentlichen mit jenen Zeugenaussagen. Es betrat dann Pfarrer Franz Knoll, von der St. Columba-Kirche, welcher Forsyths Verfolgung veranlaßt hatte, den Zeugenstand. Der Seelsorger wiederholte die bereits vorher von ihm gegen den Lehrer erhobenen Anschuldigungen. Im Kreuzverhör mußte er zugeben, daß ihm persönlich von einer grausamen Behandlung irgend eines Schülers der Clay-Schule nichts bekannt war, und daß seine Angaben lediglich auf „Hörensagen" beruhten. Der Richter erklärte nach Beendigung der Beweisaufnahme, daß die Anklage durch Nichts bewiesen sei, und Herr Forsyth wurde demgemäß freigesprochen.

Beamtenwahl.

Die „Humboldt Park-Loge No. 25" vom Orden der „Ritter und Damen von Amerika", hat in ihrer letzten General-Versammlung die folgenden Beamten erwählt: Ex-Präsident, Gustav Pfeifer; Präsident, Albert Plümmer; Vize-Präsident, Wilhelm Wischmann; Sekretär, Magata Blanke; Schatzmeister, August Burmeister; Führer, Fritz Matthies; Kaplan, Louise Pfeifer; innere Wache, Minnie Wischmann; äußere Wache, Hermann Burmeister; Verwaltungsrath: Emil Burmeister, Ernst Stein und Hermann Burmeister.

Hätte schlimm werden können.

In dem Calumet-Getreidespeicher, am Calumet Fluß und der 96. Straße, in Süd Chicago, brach gestern Abend auf bisher noch nicht ermittelte Weise Feuer aus. Es schien anfänglich, als ob ein gewaltiger Brandschaden angerichtet werden würde, doch gelang es den Löschmannschaften glücklicherweise, die Flammen noch im Keime zu ersticken, sodaß der Speicher nur um wenige hundert Dollars beschädigt worden ist.

Das Bryan-Bankett.

Große Vorbereitungen werden für das am nächsten Samstag im „Tremont House" stattfindende Jahres-Bankett der „Bryan Liga" getroffen. 500 Gäste werden an dem Festmahl theilnehmen. Als Redner sind unter Anderen vorgemerkt: W. J. Bryan, Carter H. Harrison, Senator Culbertson, Ex-Gouverneur Hogg, Dr. H. S. Taylor, General J. B. Doe und Jas. A. Mulligan.

Jos. Bollig gestorben.

Im Alter von 57 Jahren ist vorgestern der bekannte joviale Schankwirth Joseph Bollig, von Nr. 153 E. Division Str., ein langjähriges Mitglied des „Rheinischen Vereins" und des „Schwaben-Vereins", gestorben. Man wird ihn am Dienstag auf dem St. Bonifazius-Kirchhof zur letzten Ruhe betten.

Kirchenbrand in Highland Park.

Die Trinity Episkopalkirche in Highland Park wurde gestern Abend durch Feuer völlig eingeäschert. Der prächtige Altarschmuck und die Orgel sind ebenfalls ein Raub der Flammen geworden. Man schätzt den Branschaden auf $15,000. Ein überheizter Ofen im Erdgeschoß hat die Feuersbrunst verursacht.

* Der Nr. 15 Frankfort Str. wohnhafte Frank Chilinsky fiel gestern Abend an Division und Paulina Str. von seinem Fuhrwerk und erlitt einen Schädelbruch. Man schaffte den Schwerverletzten nach dem St. Elisabeth-Hospital.

* Der 10jährige Albert Bona, welchen ein Blaurock der Hinman Str.-Revierwache in einem Schuppen schlafend aufgefunden hatte, wurde gestern von Polizeirichter Dooley dem Jugendgericht überwiesen. Der Knabe gab an, das Elternhaus verlassen zu haben, weil seine Stiefmutter ihn schlecht behandelt hätte.

* In Freibergs Halle wird morgen, am Neujahrs-Abend, die zwerchfellerschütternde Posse „Einer von uns're Leut" mit Herrn Wormser als „Isaak Stern" und guter Besetzung der anderen Rollen zur Aufführung gelangen und gewiß nicht verfehlen, jedem der Besucher einen urvergnügten Theaterabend zu bereiten.

* Unter der Anklage des Diebstahls wurde gestern der in Grand Rapids, Mich., ansässige Edison Wrisley verhaftet und in der Polizeistation in der Vorstadt Austin eingekerkert. Der Arrestant wird beschuldigt, dem Nr. 133 N. Park Ave. wohnhaften Kundenschneider Louis Behon Kleidungsstücke im Werthe von $80 gestohlen zu haben.

* Die Aufnahme der erst vor Kurzem gegründeten Gilde „Teutonia Nr. 61" in den Verband der Plattdeutschen Gilden, wie auch die feierliche Installirung ihrer Beamten wird heute, von 3 Uhr Nachmittags an, in der Excelsior Park-Halle, Elston und Irving Park Ave., stattfinden. Der „Excelsior Park-", wie auch der Plattdeutsche Gilde-Männerchor haben ihre Mitwirkung zugesagt.

Aus Verwaltungskreisen.

Der Jahresbericht des städtischen Feuerwehrchefs.

6011 Brände und Sachschaden in Höhe von $4,570,999.

Die Thätigkeit des Korporationsanwalts und des „Jugendrichters".

Massenentlassung von städtischen Arbeitern.

Der erste Northwestern-Hochbahnzug.

Aus dem Jahresbericht des städtischen Feuerwehr-Departements ist ersichtlich, daß sich in dem mit heute zu Ende gehenden Jahre 963 Feuersbrünste mehr in Chicago zutrugen, als im Jahre 1898. Der gesammte Brandschaden, welcher in den letzten zwölf Monaten angerichtet wurde, beziffert sich auf $4,570,999, während er im vorigen Jahre nur $2,651,735 ausmachte, sodaß eine Zunahme von $1,919,264 zu verzeichnen ist. Anderseits betrug aber auch die Versicherungssumme volle $13,708,345 mehr, als im Jahre 1898.

Sieben Feuerwehrleute verloren in diesem Jahre bei Ausübung ihrer schweren Berufspflichten ihr Leben.

Im Monat Februar kamen am meisten Brände — 748 an Zahl vor, die einen Brandschaden von $1,500,105 verursachten, dem eine Versicherungssumme in Höhe von $7,310,375 gegenüberstand. Insgesammt ereigneten sich in diesem Jahre 6011 Brände, während die Löschmannschaften 7730 Mal alarmirt wurden.

Das Jugend-Gericht hat seit den fünf Monaten seines Bestehens 101 Sitzungen abgehalten, in denen 1303 Verhöre stattgefunden haben. „Auf Parole" entlassen wurden 576 jugendliche Sünder, 308 derselben wurden den verschiedenen Besserungsanstalten und 25 den Großgeschworenen überwiesen, während der Rest Wohlthätigkeitsgesellschaften anvertraut wurde.

In der Kanzlei des Korporationsanwalts wurden in diesem Jahre 2415 Fälle erledigt, von denen 2105 Spezialsteuerfälle und Enteignungsverfahren waren. Von den 40 Fällen, die vor den Appellhof oder das Staatsobergericht gebracht wurden, verlor die Stadt 13 Fälle.

* * *

Auf Grund der kürzlich erlassenen Verfügung des Oberbaukommissärs sind gestern 250 Angestellte des Straßenamts — der Mehrzahl nach Straßenfeger, Bürgersteig-Ausbesserer und Inspektoren — entlassen worden. Nur im Geschäftsbezirk der Stadt werden jetzt die Straßen noch rein gehalten, für das Fegen der sonstigen Straßen sind keine Gelder mehr vorhanden. Wie sich die Sachlage im neuen Jahr gestalten wird, vermag vorläufig Niemand zu sagen. Selbst bei heftigem Schneefall wird der Oberbaukommissär wohl kaum die Verantwortlichkeit auf sich nehmen, eine größere Anzahl von Arbeitskräften wieder anzustellen.

Auch Stadt-Elektriker Ellicott hat gestern seine sämmtlichen „Linemen" bis auf Weiteres „abgelegt", und alle Neuarbeiten an dem elektrischen Beleuchtungssystem sind vorläufig eingestellt worden. Mit den Angestellten des Wasseramts soll in den nächsten Tagen ebenfalls gründlich aufgeräumt werden.

Alderman Hermanns Substitut-Ordinanz, welche der Chicago, Milwaukee & St. Paul-Bahn das Recht zugesteht, auf ihren Linien innerhalb der Stadtgrenze den Trolleybetrieb einzuführen, findet nicht den Beifall besagter Bahngesellschaft. Die Ordinanz wird am Dienstag von dem stadträthlichen Ausschuß für Straßen und Gassen der Nordseite näher erörtert werden.

Polizeichef Kipley hat gestern die Detektives auf der Westseite angewiesen, jeden Schutzmann zur Anzeige zu bringen, der, statt seinen vorschriftsmäßigen nächtlichen Patrouillegang zu machen, in Leihställen und Hauseingängen Zuflucht vor dem kalten Wetter sucht. Wer solcher Pflichtversäumniß überführt wird, soll ohne Weiteres entlassen werden.

* * *

Auf der neuen Northwestern Hochbahn hat gestern der erste Passagierzug die volle Strecke befahren — einen Tag vor Ablauf der Frist, welche der Bahngesellschaft zur Fertigstellung des Unternehmens vom Stadtrath bewilligt worden war! Von jetzt an werden regelmäßige Züge in Dienst gestellt werden, die aber vorläufig nur an den Stationen Lincoln Ave., in Buena Park und an Wilson Ave. anhalten werden. Auf den Oberbaukommissär kommt es jetzt an, ob er die Bahn, wie sie ist, als völlig im Einklang mit den Freibrief-Bestimmungen stehend, annehmen wird. Die Aldermen Herrmann, Mavor, Jackson und Boas, vom stadträthlichen Ausschuß für Eisenbahnangelegenheiten, sowie Anwalt J. M. Harlan und Korporationsanwalt Walker hatten gestern Abend in der Kanzlei des Letztgenannten eine eingehende Besprechung der Sachlage, wobei man schließlich übereinkam, dem Oberbaukommissär die endgiltige Entscheidung zu überlassen.

Feuer an South Water Straße.

Im dritten Stockwerk des Gebäudes Nr. 101 S. Water Straße kam gestern Abend ein Feuer zum Ausbruch, welches sich schnell bis unter's Dach ausbreitete. Die Feuerwehr trat prompt in Thätigkeit und arbeitete mit solcher Energie, daß der Brand nach kurzer Zeit unter Kontrolle war. Der angerichtete Schaden beläuft sich auf etwa $2000. Die Verluste der einzelnen Firmen, deren Geschäftslokale sich in dem Gebäude befinden, konnten bis jetzt nicht festgestellt werden. Am meisten wurde die Firma Josef Spieß & Co., Händler in Obstwaaren, geschädigt.

Prosit Neujahr!

Die „Chicago Turngemeinde“ und der „Gesangverein Frohsinn“ tanzen vergnügt in das neue Jahr hinein. — Mit tollem Mummenschanz beginnt die „Deutsche Gilde von Amerika“ den neuen Zeitabschnitt. — Eine fidele Sylvesterfeier im „Westseite Turnverein“. Weihnachts-Konzert des „Schwäbischen Sängerbundes“. — Ein plattdeutsches Gildenfest im bayerischen Himmel. — Prinz Karneval bei den Oesterreichern und Baiern. — Die erste Narrensitzung des „Rheinischen Vereins.“ — Sonstige Vereinsfestlichkeiten.

Chicago-Turngemeinde.

Der Sylvester-Ball der Chicago Turngemeinde hat sich, wie allbekannt, veranlaßt durch die Lebensfrische der Theilnehmer und Theilnehmerinnen, noch immer durch einen genußreichen Verlauf ausgezeichnet. Der diesjährige Ball zur Feier der Jahreswende ist ganz besonders dazu angelegt, einen frohen Uebergang in das neue Jahr zu ermöglichen. Um den Sylvester-Ball zu einem vollkommenen Familienfeste zu gestalten, haben außer den Mitgliedern und Aktionären der Gemeinde auch die der Zöglingsschule angehörenden erwachsenen Söhne von Mitgliedern freien Eintritt. Die Letzteren, sowie die Aktionäre der Chicago Turngemeinde sind ersucht, ihre Eintrittskarten beim Verwalter der Halle, Herrn Gustav Berkes, abzuholen. Eintrittskarten behufs Einführung von Freunden durch Mitglieder zum Preise von $3 für einen Herrn, Damen eingeschlossen, sind dort ebenfalls zu erlangen.

Gesangverein Frohsinn.

Der beliebte und in jeder Hinsicht leistungstüchtige Gesangverein Frohsinn auf der Südseite veranstaltet heute, wie er's schon seit so vielen Jahren zu thun pflegt, einen großen Sylvester-Ball, und zwar in der Südseite-Turnhalle. Die Arrangements für die Festlichkeit liegen in bewährten Händen, und daß die Theilnehmer an derselben sich köstlich unterhalten werden, steht außer Frage.

Deutsche Gilde von Amerika.

In der Fortschritt-Turnhalle, Nr. 1824 bis 1830 Milwaukee Ave., hält die „Deutsche Gilde von Amerika“ heute Abend ihren zweiten großen Preis-Maskenball ab. Nicht weniger als dreißig verlockende Einzel-Preise stehen Bewerbern in Aussicht und für die drei besten Gruppen sind drei Geld-Preise im Betrage von $10, $6 und $4 ausgesetzt worden. Von dem Arrangements-Komite sind die Vorbereitungen derartig getroffen worden, daß die Besucher mit Bestimmtheit einem überaus genußreichen Maskenfest entgegensehen dürfen. Eintrittspreis: 25 Cts. die Person.

Westseite-Turnverein.

In seiner Halle, Nr. 770 bis 776 W. Chicago Ave., wird der Westseite-Turnverein am heutigen Sonntage, von 5 Uhr Nachmittags an, eine Festlichkeit abhalten, welche für die Besucher Weihnachtsfest und Sylvesterfeier zugleich sein soll. Zunächst wird ein großes Schauturnen abgehalten werden, durch welches der Verein die turnerische Leistungsfähigkeit seiner Aktiven, wie auch der Zöglinge, aufs Glänzendste zu bekunden hofft. Dann erfolgt die Weihnachtsbescheerung für die Turnschüler, an welcher auch die Erwachsenen, dazu angeregt durch den Jubel der Kleinen, ihre helle Freude haben werden. Den Beschluß bildet der Sylvester-Ball, welcher, wie alljährlich, so auch heuer, dazu dienen dürfte, das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den Mitgliedern dieses strebsamen Vereins mächtig wachzurufen und das Band der Freundschaft unter denselben zu befestigen. Vergnügt wirds zugehen bei dieser Doppelfeier; kein Besucher wird bereuen, sich an derselben betheiligt zu haben.

Schwäbische Weihnachtsfeier.

Bei dem „Schwäbischen Sängerbund“ wird der Weihnachtsmann, etwas verspätet, aber deßhalb nicht minder willkommen, morgen, Montag, den 1. Jan., in Folz' Halle, Ecke Larrabee Straße und North Avenue, sein Erscheinen machen. Weihnachts-Konzert und Weihnachts-Bescheerung stehen für die Festlichkeit auf dem Programm, an die ein flottes Tanzkränzchen sich anschließen wird. Die Aufführung der humoristischen Gesangsszene „Auf der Alm“ durch die Herren M. Ziegler, Jakob Däuble, Theo. Hummel, Chas. Roller, Otto Gerber und den Schwäb. Sängerbund, die Liedervorträge des festgebenden Vereins, ein Prolog, gedichtet und vorgetragen von Herrn E. F. L. Gauß, wie auch die Gesangsnummern, mit welchen Frl. Meta Ulrich, Otto Gerber und F. Hellwig auf dem Programm stehen, werden nicht verfehlen, die fröhlichste Stimmung unter den Besuchern wachzurufen und der Festlichkeit einen glänzenden Verlauf zu sichern. Anfang 3 Uhr Nachmittags.

Plattdeutsche Gilde Freiheit No. 27.

In ihrer Vereinshalle, Nr. 58 Clybourn Ave., begehen heute die Mitglieder der Plattdeutschen Gilde Nr. 27 gemeinschaftlich das Weihnachtsfest. Von dem aus den Herren Chas. Meckenhäuser, Ad. Haferkorn, W. Wilske, A. Stumpf und den Damen Hagemann, Glatz, Topf, Meckenhäuser und Wilken bestehenden Arrangements-Komite sind die umfassendsten Vorbereitungen zur Kinder-Bescheerung, wie auch zur Belustigung von Jung und Alt getroffen worden. Ein Unterhaltungs-Programm ist vorbereitet, welches alle Besucher aufs Beste vergnügen dürfte.

Oesterreicher und Baiern.

Der, seiner gemüthlichen Festlichkeiten halber bei allen Freunden des Humors und froher Geselligkeit in hohem Ansehen stehende „Verein der Vereinigten Oesterreicher und Baiern“ hält am Samstag, den 6. Januar, in Yondorfs Halle, Ecke North Ave. und Halsted Straße seinen jährlich stattfindenden Maskenball ab. Das mit den Vorbereitungen betraute Komite hat sich dieses Mal doppelte Mühe gegeben, um den Besuchern einen echt deutsch-gemüthlichen, urvergnügten Abend zu bereiten. Wer sich daher wieder ein Mal so recht aus voller Seele heraus amüsiren will, der versäume nicht, sich zu diesem Maskenball einzufinden. Anfang: 8 Uhr Abends; Eintrittspreis: 25 Cts. die Person.

Narren-Sitzung des Rheinischen Vereins.

Alter rheinischer Sitte gemäß, hat das närrische Komite des „Rheinischen Vereins“ beschlossen, auch in dieser Maskenball-Saison eine Reihe von Narren-Sitzungen abzuhalten, von denen die erste, mit darauffolgendem Ball, am Sonntag, den 7. Januar, Nachmittags um 3 Uhr beginnend, in Yondorfs Halle, stattfinden wird. Der Elfer-Rath hat keine Mühe gescheut, um den diesjährigen Narrensitzungen zu glänzendem Erfolge zu verhelfen. Um eine recht große Anzahl von Närrinnen und Narren empfangen zu können, die nach echt heimathlicher Sitte dem Prinzen Karneval bei seinem diesmaligen Einzug ihre Huldigungen darbringen wollen, hat der Verein in diesem Jahre die geräumige Yondorf'sche Halle, Ecke North Ave. und Halsted Str., gemiethet. Durch Bühnenaufführungen und andere Ueberraschungen hofft das Arrangements-Komite den Besuchern genußreiche Stunden verschaffen zu können. Präsident Ferdinand Kuhlen, Vize-Präsident John Kraemer, der humoristische Sekretär John Dorn, der närrische Hanswurst Joseph Zorn, wie auch die Besitzer des Narrenrathes Peter Seyl, John Horsch, Joseph Hoppe, Jakob Schoenen, Wm. Holler und John Keller haben sich bereits mit der Schellenkappe und der Narrenpritsche gewappnet und ihre närrischen Ideen unter einander ausgetauscht, um die erste Narrensitzung des rheinischen Vereins würdig vorzubereiten.

Bairisch-Amerikanisches Maskenfest.

Die Sektionen No. 1, 3 und 8 des Bairisch-Amerikanischen Vereins haben sich vereinigt, um am Samstag, den 13. Januar in Müllers Halle, Ecke North Ave. und Sedgwick Str., einen großen Preis-Maskenball gemeinschaftlich abzuhalten. Den bereits getroffenen Vorbereitungen nach zu schließen, verspricht das Maskenfest, wie alle bisher von diesen Sektionen veranstalteten Festlichkeiten, einen großartigen Verlauf zu nehmen. Da die Gemüthlichkeit der bairischen Landsleute längst sprichwörtlich geworden ist, und da dieselbe namentlich durch die Mitglieder des Bairisch-Amerikanischen Vereins hier in weiteren Kreisen verbreitet wird, so wird auch dieses Mal die Betheiligung an dem Kostümball der Nordseite-Sektionen voraussichtlich eine sehr zahlreiche sein und die Mühen des Arrangements-Komites in reicher Maße lohnen.

Maskenball für die „R. & D. v. A.“

Die Nord Amerika-Loge Nr. 1 und die Vorwärts-Loge Nr. 20 vom Orden der „Ritter und Damen von Amerika“ veranstalten am Samstag, den 6. Januar, in Heinens Halle, Larrabee nahe Wisconsin Str., gemeinschaftlich einen Preis-Maskenball, der, nach den bisher getroffenen Vorbereitungen zu urtheilen, einen glänzenden Verlauf nehmen dürfte. Das aus den Herren Schmidt, Krear, Steinken, Schneidenbach, Stenzel, und aus den Damen Rutzen, Fritz, Krear, Wickbold und Labinsky bestehende Arrangements-Komite gibt sich alle erdenkliche Mühe, um den Besuchern einen genußreichen Abend zu verschaffen. Eine große Anzahl werthvoller Preise für die schönsten Masken ist bereits ausgesetzt worden. An zahlreichem Zuspruch fröhlicher Karnevalsfreunde dürfte es somit nicht fehlen.

Isabella-Frauenverein.

Urfidel und echt karnevalistisch wird das am Samstag Abend, den 13. Januar, in der Apollo-Halle zugehen. Veranstaltet doch daselbst der auf der Nordwestseite seit Jahren durch seine genußreichen Festlichkeiten beliebte Isabella-Frauenverein seinen sechsten Preis-Maskenball. Geldpreise, zum Gesammtbetrage von $50, werden an die besten Gruppen und einzelnen Charaktermasken zur Vertheilung gelangen. Das Arrangements-Komite ist unermüdlich an der Arbeit, die Vorbereitungen so umfassend und sorglich zu treffen, daß am Abend des Festes auch nicht das Geringste verabsäumt sein wird, um demselben einen glänzenden karnevalistischen Verlauf zu sichern. Eintritt zum Saal: 50 Cts., zur Gallerie 25 Cts. die Person.

Goethe-Frauenverein.

Die Proben des Goethe Frauen-Vereins, unter Direktion des Prof. Gabriel Katzenberger, finden vom 1. Januar ab regelmäßig Mittwoch Abends in der Schiller-Halle (Schiller-Gebäude) statt. Anmeldungen für den Frauenchor, wie auch für den gemischten Chor, werden an jedem Probeabend entgegengenommen. Die Mitglieder des Frauenchors sind bereits rege mit den Vorbereitungen des Kostümfestes beschäftigt, welches Ende Januar stattfinden soll. Aeußerst originelle musikalische und gesangliche Vorstellungen werden alsdann in Kostümen und bühnengemäßer Aufführung geboten werden.

— Reinfall. — Herr (zum bettelnden Taubstummen:) „Seid wann sind Sie taubstumm?“ — Bettler: „Sie wollen mich wohl fangen?“

Deutsches Theater.

Heute Abend: „Der Schwabenstreich“, Lustspiel in vier Akten von Franz v. Schönthan.

Die Direktion des deutschen Theaters hat, nach den Novitäten, die sie mit den letzten Vorstellungen geboten hat, für heute Abend ein hier lange nicht mehr gegebenes Lustspiel zur Aufführung angesetzt. „Der Schwabenstreich“ gehört zu den Bühnenwerken, welche Schönthans glücklichster und erfolgreichster Schaffensperiode entstammen. Nach den mit Moser gemeinschaftlich geschriebenen Lustspielen „Krieg im Frieden“ und „Unsere Frauen“, trat Schönthan im Jahre 1883 mit dem „Schwabenstreich“ selbstständig vor das deutsche Theaterpublikum und erzielte einen großen Erfolg. Seine im Laufe der nächsten beiden Jahre geschaffenen Werke, das Lustspiel „Roderich Heller“ und der Schwank „Raub der Sabinerinnen“ trugen noch dazu bei, seinen Ruhm als Lustspieldichter zu befestigen. Die dem „Schwabenstreich“ zu Grunde liegende Idee, daß nämlich Jeder in seinem Leben wenigstens einen großen „Schwabenstreich“ begeht, ist in dem Lustspiel sehr fesselnd und interessant verwerthet worden. Die Besetzung in welcher dasselbe heute Abend zur Aufführung gelangt, lautet wie folgt:

Friedrich Lörsch, Gutsbesitzer . . Ferdinand Welb
Hildegard Lörsch, geb. von Zinkwitz, seine Frau, Victoria Welb-Markham
Martha, ihre Tochter . . . . Frida Runge
Paul von Dredding, ihr Schwiegersohn, Carl Fischer
Hedwig von Gredding, geb. Loesch, seine Frau, Elisabeth Bischoff
Conrad von Schwyburg, Gutsbesitzer . Max Ruhbeck
Dr. August Winkelberg . . . . . Hermann Werbke
Palmiro Tamburini . . . . . . Ludwig Kreiß
Ein Telegraphenbote . . . . . Sigmund Selig
Minna, Dienstmädchen bei Lörsch . Anna Roithmeyer
Lohmeyer, Inspektor . . . . . . Fritz Lindner

In Vorbereitung sind: „Hans“, „Glückspilze,“ „Der Probepfeil,“ „Das fünfte Rad“, „Der Mann im Monde“.

Im Zeichen des Karnevals.

In der Arbeiterhalle an Waller und 12. Straße hielt gestern die „16. Sektion des Gegenseitigen Unterstützungs-Vereins“ mit glänzendem Erfolge ihren 16. großen Maskenball ab. „Narren“ und „Närrinnen“ hatten sich so zahlreich zu dem Karnevalsfeste eingefunden, daß der Saal schon frühzeitig vollgepfropft war. Von Anfang an bis zu Ende herrschte die fröhlichste Stimmung vor, denn der Festausschuß hatte für belustigende Ueberraschungen mannigfacher Art reichlich Sorge getragen. Riesige Heiterkeit rief besonders die Dampf-Orgel „Non plus ultra“ hervor. Die Gesangssektion des festgebenden Vereins sang sehr hübsch eine Reihe von kernigen Volksliedern und erntete damit wohlverdienten Beifall. Unter der Führung Seiner lustigen Hoheit des Prinzen Karneval verlebten die Theilnehmer sehr vergnügte Stunden; bis in den frühen Morgen währte das fröhliche Treiben und nur mit Bedauern nahm man Abschied, als das Orchester zum allerletzten Mal den Kehraus gespielt hatte. Die vortrefflichen Arrangements lagen in den Händen der Mitglieder Richard Jemm, Martin Broßmeyer, William Ziegahn, Julius Polzin und Nick Becker.

Höchst fidel ging es auf dem Maskenfeste zu, welches der „Deutsche Wittwen-Verein von Chicago“ gestern Abend in der Fortschritt-Turnhalle, Nr. 1824 Milwaukee Ave., veranstaltete. Prinz Karneval hatte es sich nicht nehmen lassen, in höchst eigener Person auf dem Feste zu erscheinen, denn, wie sehr viele Vertreter des stärkeren Geschlechtes, weilt auch er gern in der Gesellschaft fescher und lebenslustiger Wittibs. Die liebenswürdigen Gastgeberinnen walteten ihres Amtes so vortrefflich, daß die überaus zahlreich erschienenen Besucher sich ganz köstlich amüsirten. Mit ihrer Lustigkeit steckten die Damen Jedermann an und bannten Grillen und Sorgen. Es war in der That ein echtes, rechtes Karnevalsfest, an dem man seine Freude haben mußte. Um Mitternacht fand unter allgemeinem Jubel die Vertheilung der vielen geschmackvollen Maskenpreise statt. Bis in den frühen Morgen währte das schöne Fest, an das alle Theilnehmer gewiß noch lange gern zurück denken werden. Man munkelt, so mancher Karnevals-Ritter habe gestern Abend an eine der fidelen Gastgeberinnen sein Herz verloren, und mit dem Wittwenstande gar vieler Mitglieder des festgebenden Vereins werde es bald vorbei sein.

Werden gesucht.

Capt. Colleran, Vorsteher des städtischen Detektive-Bureaus, ist brieflich ersucht worden, nach dem Verbleib der nachgenannten Personen forschen zu wollen: John O'Neill; seine Nr. 161 President Str., Brooklyn, wohnhaften Schwestern, Loretta und Lillie, theilen mit, daß ihr Vater kürzlich verstorben sei und seinen Kindern ein großes Vermögen hinterlassen habe. Die Briefschreiberinnen wünschen sich mit ihrem Bruder in Verbindung zu setzen, damit die Vertheilung der Erbschaft erfolgen kann. — Frank Rzsika, Fleischergeselle, verließ vor einem Jahre, wie ein, von einem gewissen Adolf Celeney aus Tesbren, Oesterreich, gesandtes Schreiben besagt, den genannten Ort, um sich nach Chicago zu begeben. Seine Angehörigen wünschen seine Adresse zu erfahren, um ihm wichtige Mittheilungen machen zu können. — J. E. Davis verschwand vor mehreren Wochen aus seiner Wohnung, Nr. 1422 Olive Str., St. Louis, und ist seitdem nicht wieder gesehen worden. Seine bekümmerte Gattin ersucht dringend alle Diejenigen, welche etwas über das Schicksal des Vermißten wissen, ihr Nachricht zu geben.

* Der Malbrith Arumim Frauenverein wird heute in Porges Halle, Ecke Maxwell und Jefferson Str., an 200 arme Schüler der Moses Montefiore-Schule warme Winterkleider vertheilen.

Die englische Bühne.

Studebaker Theater. Die „Castle Square Opera Company“ hat ihr Opern-Gastspiel in der vergangenen Woche mit glänzendem Erfolg eröffnet. Das Publikum strömte allabendlich in Schaaren zu den „Aida“-Aufführungen und ließ es nicht an begeisternden Kundgebungen nach den Glanznummern der Hauptkräfte, wie auch nach den Ensemble-Leistungen, fehlen. Verdis fesselnde Oper würde unzweifelhaft noch Wochen hindurch große Zugkraft ausüben; aber Herr Savage, der Leiter des Unternehmens, läßt sich von seinem Prinzip, allwöchentlich eine Aenderung im Spielplan vorzunehmen, nicht abbringen. Dementsprechend hat er für die neue Woche, mit morgen Nachmittag beginnend, Gounods Oper „Romeo und Julia“, welche hier kaum je zuvor in englischer Sprache gegeben worden ist, zur Aufführung angesetzt. Die Musik zeigt den Komponisten, wie in seiner „Faust“-Oper, von seiner glücklichsten Seite. Zündende Ensemble-Sätze wechseln mit stimmungsvollen Arien, Duetten, Terzetten und Quartetten ab. Der Text der Oper ist dem bekannten Shakespeare'schen Drama entnommen. Nur Stephano, der Page Romeos, ist eine für die Oper neu geschaffene Figur, welche in ihrer anmuthigen reizvollen musikalischen Gestaltung sehr erfreuend wirkt. Die „Amme“ führt in der Oper den Namen „Gertrud“; dem Prinzen ist größere Bedeutung, wie im Drama, verliehen worden. Die Besetzung, in welcher die Oper in Szene gehen wird, lautet, wie folgt:

Romeo . . . Joseph F. Sheehan, Barron Berthald
Mercutio . . . . Harry Luckstone
Prinz . . . . Wilbur Starr
Trybalt . . . . Clinton Elder
Klosterbruder . . Frank Belcher, William H. Clarke
Gregorio . . . . E. N. Knight
Julia . . Adelaide Norwood, Yvonne de Treville
Stephano . . . . Marie Mattfeld
Gertrud . . . . Catherine Ingernoff
Capulet . . . . Max Eugene

Für die Ballszenen im ersten Akt sind auch zwei Ballettnummern einstudirt worden. — In der darauffolgenden, mit dem 8. Januar beginnenden Woche wird Ambroise Thomas' Oper „Mignon“, mit der Chicagoer Sängerin Frl. Bessie McDonald in der Titelrolle, zur Aufführung kommen.

Powers' Theater. Das neue romantische Schauspiel „The Song of the Sword“, welches morgen Abend in Powers' Theater hier erstmalig gegeben wird, hat den begabten Schauspieler Leo Dietrichstein zum Verfasser, welcher erst vor Kurzem in den im hiesigen Columbia-Theater gegebenen Aufführungen der englischen Version von Blumenthal und Kadelburgs Schwank „Im weißen Rößl“ mitgewirkt hat. Das Stück spielt im Jahre 1796 vor und nach der Schlacht von Lodi, die der damals im ersten Stadium seines Feldherrenruhmes sich befindende General Bonaparte den Italienern geliefert hat. Sothern wird einen französischen Husaren-Offizier spielen, welcher einen weiblichen Spion, eine von glühender Begeisterung für ihr bedrücktes Vaterland erfüllte italienische Gräfin, die, als Bauernbursche verkleidet, sich in das französische Lager geschlichen, zu bewachen hat, und dabei an die „schöne Feindin“ sein Herz verliert! Frl. Hearned spielt selbstverständlich die weibliche Hauptrolle. — Mit gespanntem Interesse sieht man hier den Aufführungen der englischen Uebertragung von Hauptmanns Märchendrama „Die versunkene Glocke“ entgegen, welche Herr Sothern für die folgende Woche in Aussicht stellt. Er selber wird den ruhmsüchtigen Glockengießer, Frl. Hearned das „Rautendelein“ geben, als welches hier keine Geringere, als Agnes Sorma aufgetreten ist. Der französische Pianist und Komponist Aimé Lachaume hat zu dem Werk eine stimmungsvolle melodramatische Musik geschaffen, welche hier zum ersten Male zu Gehör gebracht werden wird. Die Uebersetzung in's Englische hat der New Yorker Schriftsteller Chas. Henry Melzer besorgt. Wie die Bostoner Kritik hervorhebt, soll sie ihm vorzüglich gelungen sein.

McVickers. Das erfolgreiche Ausstattungsstück „Qua Vadis?“ tritt morgen in die vierte Woche seiner Aufführungen ein und wird nunmehr bis zum 27. Januar auf dem Spielplan von McVickers verbleiben. Morgen, am Neujahrstage, wird Nachmittags eine Extravorstellung stattfinden. Die Hauptdarsteller — Joseph Haworth, Roselle Knott, Arthur Forrest, Elmer Grandin (als der Riese Ursus), Alice Fischer, Maude Fealy und Edmund D. Lyons — erringen jetzt große persönliche Triumphe; das Zusammenspiel ist untadelhaft und die szenische Ausstattung ist großartig.

Great Northern. „A Black Sheep“ ist als einer der gelungensten Schwänke des fruchtbaren Possenfabrikanten Charles Hoyt hier zur Genüge bekannt. Hervorgehoben sei nur, daß das belustigende Bühnenwerk in ganz neuer Besetzung der Hauptrollen von heute ab im Great Northern in Szene gehen wird. Otis Harlans Rolle, den „Hot Stuff“, wird der bekannte Charakterkomiker George Allen spielen; William Devere hat in dem „Arizona Editor“ eine seiner künstlerischen Individualität entsprechende Glanzrolle gefunden; die anderen Hauptrollen befinden sich bei Bertha Boardmann, Alice Holbrooke, Gilbert Girard und Edmund Elton in den besten Händen.

Lyric Theater. Die vierte Woche der kinematographischen Vorführung des berühmten Jeffries-Sharkey'schen Faustkampfes kam gestern Abend mit einer Vorstellung zu Ende, die, wie neuerdings so viele andere, im Lyric gebotene, vor ausverkauftem Hause stattfand. Die Einnahmen der letzten vier Wochen lassen zwar eine geringe Verminderung des Besuches erkennen; sie stellten sich in der ersten Woche auf $16,000, in der zweiten auf $14,500, in der dritten auf $12,500 und in der vierten auf nahezu $11,000. Die Unternehmer Hutton und Julian werden jedoch diese Attraktion vorläufig noch auf dem Spielplan des Theaters belassen, da der Besuch immer noch sich als zufriedenstellend erweist. Die belebten Bilder wurden an Ort und Stelle unter einer Beleuchtungshelle der Arena, welche durch vierhundert elektrische Bogenlichter erhellt wurde, von zwölf fachkundigen Photographen aufgenommen. Die Herstellung dieser Bilder allein hat Kosten im Betrage von $6,500 verursacht. Die Wiedergabe des Faustkampfes in allen seinen Einzelheiten ist aber auch eine so naturgetreue geworden, daß die Beschauer glauben, die aufregende Beschauer glauben, jene aufregende Klopffechterei mit zu erleben.

Dearborn. Das Lustspiel „The Magistrate“ stammt aus der Feder des erfolgreichen Londoner Bühnenschriftstellers A. Pinero, welcher auch „Sweet Lavender“, „The second Mrs. Tanqueray“, „The notorious Mrs. Ebbsmith“ und andere moderne Bühnenwerke geschaffen hat. Es wurde von der Daly'schen Lustspielgesellschaft, von der „Boston Museum Company“ und von Beerbohm Tree auf seiner amerikanischen Gastspieltour früher hier unter großem Beifall des Publikums gegeben und ist den Theaterfreunden somit als fesselndes, unterhaltendes Bühnenwerk bekannt. Hr. Johnson wird den Londoner Kadi spielen, der seine sämmtlichen Familienangehörigen abzuurtheilen hat und Herr Arden wird die Partie des lebenslustigen „Cis Farrington“, die Beerbohm Tree kreirt hat, kaum minder wirksam zur Geltung bringen, wie sein berühmter Vorgänger.

Alhambra. George H. Broadhursts Posse „What Happened to Jones“ wurde vor Kurzem von der nämlichen Gesellschaft im „Great Northern“ mit anhaltendem großen Erfolg zur Aufführung gebracht, die sie in dieser Woche im „Alhambra“ darbieten wird, nämlich von George Larsen, Walter Lennox, Sr., Barney McDonough, Gilbert Gardner, Harry Levian, J. W. Cope, Vivian Townsend, Juliet Sager, Josephine Shepherd, Dorothy Hammack, Emily Stowe und Ada Craven. Die Posse hat sich in New York vier Monate hindurch als Zugstück ersten Ranges bewährt und wird zur Zeit, nicht minder erfolgreich, im Strand-Theater zu London gegeben.

20. Stiftungsfest des Gambrinus-Unterstützungsvereins.

Ueber zweihundert Gambrinus-Jünger, darunter die bekanntesten und tüchtigsten Vertreter des Chicagoer Braugewerbes, hatten sich, nebst ihren Familienangehörigen und zahlreichen Freunden gestern Abend in Uhlichs nördlicher Halle zusammengefunden, um das zwanzigste Stiftungsfest des Gambrinus-Unterstützungsvereins in der althergebrachten frohen Weise zu begehen. Männer, denen die Lebenslust aus den Augen blitzte und deren Gesichtsausdruck deutsche Biederkeit wiederspiegelte, und Frauen und Jungfrauen von stattlichem Wuchs und echt germanischer Schönheit wogten, zu Paaren vereinigt, nach den Klängen der Musik durch den Saal. In den Tanzpausen brachte der Gesangverein Polyhymnia, unter der vorzüglichen Leitung seines Dirigenten Franz Beidel, „Das Herz am Rhein“ von Edwin Schultz, „Das erste Lied“, von Reichert und andere begeisternde Weisen zündend zum Vortrag. Der Humor kam durch Solonummern, ausgeführt durch einzelne vortragkundige Mitglieder des Gesangvereins, zu seinem vollen Recht. Am großen Schanktisch im Nebenzimmer führte Kellermeister Chas. Beck von der „Northwestern“-Brauerei den Vorsitz; hatte er doch durch eine große Anzahl von Fässern, gefüllt mit Extra-Bräu, dafür Sorge getragen, daß die Gambrinus-Jünger ihrem Stammvater, der auch dem Verein seinen Namen geliehen, Ehre machen konnten. Die Stimmung unter den zahlreichen Festgästen war von Anbeginn des Festes an eine herzliche, echt deutsch-gemüthliche und verblieb auch so bis zum Beschluß, der, beiläufig erwähnt, erst beim ersten Grauen des hereinbrechenden Morgens eintrat. Die Arrangements zu dem schönen Fest waren von den Herren Georg Eschmann, Alois Stier, Adolf Schmoeller, Josef Hocheisel und John Hauck mustergiltig getroffen worden. Als Mitglieder des Empfangs-Komites fungirten die Herren Peter Kersten, John Pionthe und Chas. Zoeller, und als Saal-Komite machten sich die Herren John Dam, John Kalte und Henry Arndt um die Aufrechterhaltung der Tanzordnung verdient.

Konzert in der N. S.-Turnhalle.

Für das heute Nachmittag in der Nordseite-Turnhalle stattfindende Konzert des Bunge'schen Orchesters ist wiederum ein überaus genußversprechendes Programm vorbereitet worden, welches interessante Werke der klassischen Musik, wie auch solche leichteren Gehaltes aufweist, die aber kaum minder erfreuend und anregend auf die Hörer wirken dürften. Das vollständige Programm lautet, wie folgt:

1. Theil.
1. Marsch, „The Girl in the Barracks“ . . Mann
2. Ouverture, „La Gazza Ladra“ . . . . Rossini
3. Balletmusik aus der Oper „La Gioconda“, Ponchiellis
4. Phantasie, „Caprice“ . . . . Vieuxtemps (Orchester-Arrangement von A. Renz.)

2. Theil.
5. Ouverture, „Rienzi“ . . . . Wagner
6. „Das Posthorn im Walde“ . . . . . Schaeffer (Kornet: Emil Kopp.)
7. Phantasie, „Traumbilder“ . . . . . . Lumbye
8. Walzer, „Ch. T. G. Tanz-Sektion“ . . . Bunge
9. Humoristisches Potpourri, „Auf der Frankfurter Messe“ . . . . Reinbold

3. Theil.
10. „Zigeuner-Serenade“ . . . . Rebl
11. „Die Moskito-Parade“ . . . . Whitney
12. Galopp, „Bahn frei“ . . . . Strauß

*Schleichdiebe stahlen gestern Abend aus der Wohnung der Frau Alice Stuart, Nr. 309 Michigan Ave., Schmucksachen im Werthe von $1200, die mehreren Mitgliedern der gegenwärtig hier gastirenden Frohmann'schen Theatertruppe gehörten.

Aus Turnerkreisen.

Die Empfehlungen des Turnbezirks „Chicago“ und die Bundesturnfest-Behörde.

Ein Rückblick an der Jahreswende.

In der letzten Sitzung des Festausschusses für das im nächsten Jahre in Philadelphia stattfindende Bundesturnfest kam unter Anderem auch das Ansuchen des Turnbezirks „Chicago“ zur Sprache, für das Bundesturnfest Riegenpreise zu stiften in Form von Bannern für Riegen von 6 Mann in der 3. Stufe. Der Festausschuß beschloß, dem Turnbezirk „Chicago“ mitzutheilen, daß der Festausschuß nicht die Vollmacht besitze, solche Preise auszusetzen, im Uebrigen auf die Turnfestordnung des Bundes hinweisen müsse. Betreffs einer weiteren Korrespondenz desselben Bezirks, in welcher der Ausschuß ersucht wurde, keine Einladung an die Bundesbehörde der Vereinigten Staaten in Rücksicht auf ihre Haltung in der Philippinen-Frage ergehen zu lassen, beschloß der Ausschuß nach längerer Besprechung diese Empfehlung nicht gutzuheißen.

* * *

Die „Amerikanische Turnerzeitung“, das Organ des N. A. T. B., widmet dem dieser Tage verstorbenen städtischen Turnlehrer Oscar Weinebrod einen ehrenden Nachruf, in welchem es u. Anderem wie folgt heißt: „Die Turnlehrerschaft des Nordamerikanischen Turnerbundes hat am 20. Dezember eines ihrer besten, pflichttreuesten und bravsten Mitglieder, Oscar Weinebrod, durch den Tod verloren. Weinebrod erhielt seine Lehrerausbildung im 9. Kursus des Turnlehrerseminars in Milwaukee, der von 1884 bis 1885 abgehalten wurde. Er war unter den 18 Seminaristen, welche diesen Kursus mitmachten, einer der Begabtesten und Fleißigsten, und bei der Schlußprüfung einer der Ersten. Nach Absolvirung seiner Studien übernahm er die Turnlehrerstelle in der Turngemeinde der Südseite von Chicago, die er mit großem Erfolg bis vor einigen Jahren bekleidete. Seit der Zeit war Weinebrod als Turnlehrer an den öffentlichen Schulen von Chicago thätig. Er war aber nicht nur ein tüchtiger Turnlehrer, sondern auch ein treuer Anhänger der fortschrittlichen Prinzipien des Turnerbundes, ein Mann mit warmem Herzen und frohem Gemüth, der sich nicht nur in Turnerkreisen, sondern auch bei seinen Mitbürgern hoher Achtung und Werthschätzung erfreute.“

* * *

Wenig erfreulich lautet der Rückblick, den die „Am. Turnerzeitung“ an der Jahreswende auf die turnerischen Vorgänge im N. A. T. B. wirft. „Auch im letzten Jahre“, so heißt es in dem betreffenden Artikel, „war kein besonderer Fortschritt zu verzeichnen. Die Mitgliederzahl hat eher ab- als zugenommen, und auch im Turnbetrieb hat sich, mit Ausnahme weniger Vereine, eine große Lauheit gezeigt. Das jüngere Element entfremdet sich immer mehr dem regelrechten deutschen Turnen und neigt sich dem einseitigen Sportwesen zu, das nicht nur den Körper entnervt, sondern auch den Geist versumpft. Dabei gibt sich immer mehr die Neigung kund, den Turnerbund zu amerikanisiren, die deutsche Sprache zu verleugnen und von der deutschen Lebens- und Anschauungsweise abzuweichen. Auch die Bestrebungen auf geistigem Gebiete wurden nur sehr schwach gefördert. Es ist das kein sehr erfreuliches Zeichen für das beginnende goldene Jubeljahr des Turnerbundes.“

Kitchells Madonna.

Das berühmte Bild im Laufe der Woche bei Mandel Bros. zur Besichtigung ausgestellt.

Joseph Gray Kitchell in Indianapolis, ein unternehmender Photograph, hat das Verfahren der sog. Kompositions-Photographie zur Anwendung gebracht, um mit Benutzung von 271 berühmten Marienbildern ein Madonnen-Bild zu erlangen, in welchem sich die Quintessenz der Hunderte von Gemälden nun vereinigt finden soll. Das Kitchell'sche Bild hat großes Aufsehen erregt und ist in Kunstkreisen und auch in illustrirten Magazinen viel besprochen worden.


Kitchells Madonna.

Um nun dem hiesigen Publikum eine Gelegenheit zu geben, sich selber ein Urtheil über den Erfolg oder Mißerfolg des Experimentes zu bilden, hat die Firma Mandel Bros. mit dem Besitzer des Bildes ein Abkommen getroffen, wonach im Laufe dieser Woche, von Dienstag an, das Bild im vierten Stockwerke ihres Geschäftspalastes an der State Str. unter passender Beleuchtung zur Ansicht ausgestellt werden wird. Eintritt frei.

* Die „Paepcke-Leicht Lumber Co.“ übersandte gestern dem Feuerwehrchef Swenie einen Check im Betrage von $200 für den Pensionsfonds der Feuerwehr und beglückwünschte ihn in einem Begleitschreiben zu der glänzenden Bravour und Thatkraft seiner Mannschaft, welche diese bei dem Brande der Sägemühle der Gesellschaft bekundet hatte.

Gefiederte Sänger.

Die heurige Ausstellung des „Kanarienzüchter-Vereins.“

In der Aurora Halle, an der Ecke von Milwaukee Ave. und Huron Str., nimmt heute die große Ausstellung von edlen Singvögeln und Tauben ihren Anfang, welche der „Chicago Kanarienzüchter Verein“ alljährlich zu veranstalten pflegt. Das betreffende Komite ist schon seit Wochen eifrigst mit den Vorbereitungen zu derselben beschäftigt gewesen, und die Ausstellung wird in diesem Jahre eine ganz besonders interessante und reichhaltige sein, da auch Vogelzüchter aus New York, Philadelphia, Boston und Milwaukee ihre gefiederten Sänger hierher gesandt haben. Man wird auf der Ausstellung alle Abarten von Kanarienvögeln bewundern können: Harzer Nachtigallschläger, Gluckroller und Rollervögel, dann auch die mannigfachen holländischen und englischen Farbenvarietäten, wie Grau-, Braun- und Schwarzplättchen, Lizards, Yorkshire Spangles und Cinnamoms. Doch wird die spezifisch deutsche Rasse mit den besten Singvögeln den Haupt-Anziehungspunkt der ganzen Ausstellung bilden, mit welch' Letzterer gleichzeitig eine solche von Gegenständen verbunden ist, welche zur Zucht und Pflege von Sing-, Schmuck- und Ziervögeln benutzt werden.

Auch die Tauben-Abtheilung auf der Ausstellung dürfte ob ihrer Mannigfaltigkeit viel bewundert werden.

An Preisen kommen zur Vertheilung: zwei goldene Medaillen, zwei silberne Medaillen, ein Damen-Ehrenpreis und drei Vereins-Ehrenpreise. Für Tauben sind außer Diplomen drei Ehrenpreise ausgesetzt worden.

Die Ausstellung wird am Dienstag, den 2. Januar, zum Abschluß gebracht werden. Der Eintrittspreis ist auf 25 Cents die Person festgesetzt worden, und jeder Inhaber eines Tickets hat Antheil an der am Dienstag Abend stattfindenden Gratisvertheilung von guten Kanarienhähnen. Alle Gewinne sind bis zum 7. Januar bei Chas. Oesterreich, 87 S. Market Str., abzuholen.

* * *

Unter den Auspizien der „National Fanciers' Association“ findet vom 22. bis 29. Januar n. J. in Tattersalls eine große Geflügel-Ausstellung statt, für welche ebenfalls große Vorbereitungen getroffen werden. Unter den Preisen befinden sich Ehrenbecher im Gesammtwerthe von annähernd $1000.

Weihnachtsfeier des „Garfield“.

Der Garfield Turnverein hielt gestern Abend in seiner Turnhalle, Nr. 673 bis 677 Larrabee Str., die jährliche Bescheerung seiner Zöglinge und Turnschüler unter großem Besucherzudrange ab. Kein noch so bescheidenes Plätzchen war im Saale zu erhaschen, nachdem mit der Ausführung des turnerischen Programmes, welches dem Bescheerungsakte voranging, begonnen worden war. Dasselbe umfaßte: Turnen an Schrägleiter der zweiten Knabenklasse; Freiübungen mit Ringen der zweiten Mädchen-Klasse; Turnerische Spiele: a) Türkenkopf, b) Hasenjagd, c) Krieg der Engländer gegen die Buren, ausgeführt von den drei Abtheilungen der Knaben-Klasse; Wiegenlied mit Reigen der ersten Mädchenklasse; Gesellschaftsübungen an Schaukelringen, der 3., 4. und 5. Riege, Turnen am Bock der 2. Riege, Turnen am Barren der 1. Riege der dritten Knaben-Klasse; Kugelstabübungen der dritten Mädchen-Klasse; Klassenboxen der Zöglings-Klasse; Fackelschwingen der dritten Mädchen-Klasse; Pyramiden-Bau der Zöglings-Klasse; Turnen am Reck der ersten Riege Zöglinge und eine Einzelnummer, ausgeführt von den Zöglingen W. Oest und Lorenz Edely.

Ehe die Bescheerung der 350 Zöglinge und Turnschüler erfolgte, betrat Turner Vahlteich die Bühne und nahm im Namen des Vereins in bewegten Worten von dem bisherigen Turnlehrer Franz Gerlich Abschied, welcher den Verein am 1. Januar verläßt. Alsdann stellte er den neuen Turnlehrer Christian Carsten mit dem Wunsche vor, daß derselbe die von seinem Vorgänger begründete und wacker geleitete turnerische Erziehung zu dem nämlichen [illegible] führen möge, den sein Vorgänger erreicht habe. Herr Carsten hat als Turnlehrer bereits in den Vereinen „Northwest“, „Westseite“, „Avondale“ und „Gut Heil“ gewirkt und sich in seiner zehnjährigen Thätigkeit große Erfahrung in seinem Beruf erworben. Nach der Verloosung des Weihnachtsbaumes nahm ein flottes Tanzkränzchen seinen Anfang, das einen prächtigen Verlauf nahm. Um das Gelingen des schönen Festes hatte das aus den Turnern Vahlteich, Mühlmann, Hibbeler und den Turnlehrern Gerlich und Carsten bestehende Arrangements-Komite sich wohlverdient gemacht. Am 10. Februar wird der „Garfield“ seinen jährlich stattfindenden großen Maskenball und am 3. März einen Kinder-Maskenball abhalten.

Kurz und Neu.

* Am Dienstag Vormittag tritt der Bundes-Appellhof dieses Bezirks für seinen Januar-Termin in Sitzung. Als Mitglieder desselben werden die Richter Woods, Jenkins und Dunn fungiren. Der für das Publikum bestimmte Eingang zum Gerichtssaal befindet sich am Nordende des Korridors im 4. Stockwerk des Monadnock-Gebäudes.

* Postmeister Gordon hat seinen Untergebenen zu verstehen geben müssen, daß es ihnen nicht gestattet ist, Marken von Briefen oder Packeten abzureißen, ehe sie diese abliefern. Verschiedene Liebhaber und Geschäftsleute unter den Postbeamten sollen durch derartige Praktiken in den Besitz recht werthvoller Markensammlungen gelangt sein.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Steuerschmerzen.

Aus den Steuerberechnungen klug zu werden, ist in Chicago wahrlich keine leichte Aufgabe. Denn obwohl alle Gelder aus den Taschen derselben Steuerzahler fließen, wird „für Verwaltungszwecke" an der Wahnvorstellung festgehalten, daß sie theils vom County und theils von der Stadt, theils von den Towns, den Parkdistrikten, Schulbezirken und sogar von einem „Sanitätsdistrikte" aufgebracht werden. Kommt es nun gar zur Vertheilung und Aufzehrung der Gelder, so nimmt jede der mit dieser Aufgabe betrauten Behörden an, daß es ein verdienstvolles Werk ist, sich selbst auf Kosten der anderen einen möglichst großen Antheil zu sichern. Es wird nicht gefragt, welche Ausgaben im Interesse der Bürgerschaft am nothwendigsten, und welche am entbehrlichsten sind, sondern jede Behörde nimmt ohne Weiteres an, daß diejenigen Gelder am besten angelegt sind, die durch ihre Finger gleiten. Nicht, als ob bei dem Gleiten an besagten Fingern etwas hängen bliebe, denn ein solcher Verdacht ist ganz und gar ausgeschlossen, aber die öffentliche Wohlfahrt wird von jedem Beamten besser wahrgenommen, als von allen anderen Dienern des Volkes.

Solange Geld genug da ist, um sämmtlichen Anforderungen wenigstens annähernd zu genügen, bewegt sich der Streit um die Vertheilung wenigstens in anständigen, um nicht zu sagen freundschaftlichen Formen. Seitdem sich aber herausgestellt hat, daß trotz der vielgerühmten Steuerverbesserung die Erträge noch geringer sind, als in früheren Jahren, während die Ansprüche noch mehr gewachsen sind, als die Bevölkerung, ist der Wetteifer zwischen den verschiedenen Behörden in eine richtige Katzbalgerei ausgeartet. Der Countyklerk hat jeder von ihnen genau den Antheil zugewiesen, den sie auf Grund des Gesetzes zu fordern hat, aber keine einzige ist zufrieden. Jede behauptet, daß irgend ein anderes Gesetz ihr besondere Einnahmen zuweist, auf die sie nicht verzichten könne. Wenn die Gerichte nicht helfen wollen oder können, soll die Legislatur zu einer Sondertagung zusammentreten, um den „Bankerott" von der Stadt abzuwehren. Geschieht gar nichts, so sollen die Schulen geschlossen werden, die Zweigbibliotheken eingehen, die Parks verdorren, Gras zwischen den Pflastersteinen wachsen, Brände die Stadt dem Erdboden gleichmachen, und Diebsbanden am hellen Tage plündern gehen. Und, was noch schlimmer ist, die Stadt soll auf ewige Zeiten die Dienste ihrer unersetzlichen Beamten und Lehrer einbüßen.

Sieht man jedoch etwas näher zu, so wird der Schulrath noch $203,000 mehr erhalten, als im vorigen Jahre, und die immerhin nicht geringfügige Summe von $6,313,642 zu ver — walten haben. Davon werden allein ungefähr zwei Millionen Dollars auf die Errichtung neuer Schulgebäude verwendet werden müssen, sodaß selbst der ärgste Schwarzseher nicht behaupten kann, daß für die Zukunft des öffentlichen Unterrichts nicht gesorgt ist. In der Gegenwart sollten $4,300,000 die Lehrer und Pedelle wenigstens gegen den Hungertod schützen können, obwohl diese ausgezeichneten Kräfte vielleicht nicht nach Verdienst werden belohnt werden können. Wem geht es überhaupt so gut, wie er's verdient?

Die Bibliothek, die bis zur Weltausstellung mit $100,000 im Jahre alle Sales Ladies mit Romanen zu versorgen im Stande war, glaubt jetzt mit $170,000 nicht mehr auskommen zu sollen. Es wird aber vielleicht kein allzu großes Unglück sein, wenn sie ein Jahr lang darauf verzichten muß, den Geschmack des lesenden Publikums noch mehr zu verderben. Auch dem „Sanitätsdistrikt" wird es nichts schaden, daß er „nur" drei Millionen Dollars zur Verfügung haben wird, denn hätte er eine Million mehr, so würde er allen Städten am Illinoisflusse Brücken bauen und sogar den St. Louisern die Anlage zur Reinigung ihres Trinkwassers beschaffen, nach der sie sich so schmerzlich sehnen.

Wirklich zu bemitleiden ist nur die städtische Verwaltung, der von ihrem ohnehin unzulänglichen Einkommen noch $1,200,000 abgezogen werden sollen. Doch auch sie wird Mittel und Wege finden, um sich durchzuschlagen, zumal ja die Bürgerschaft nicht verwöhnt ist und weder ausreichenden Polizeischutz, noch reine Straßen verlangt. Die Garde, die nie stirbt, wird sich ergeben müssen in das Schicksal, ganz gewaltig verringert zu werden, und einige tausend „Inspektoren" werden zur Abwechslung wieder einmal selbst arbeiten müssen, statt blos anderen Leuten bei der Arbeit zuzuschauen, aber das wird sie nur vor Schlaganfällen, Rheumatismus und Gicht bewahren. Obwohl sie meistens nicht Deutsch verstehen, werden sie wohl schon den schönen Spruch gehört haben: Arbeit macht das Leben süß.

Um aus den eingeschätzten Steuerwerthen mehr herauszuschlagen, müßte man die Rate der Besteuerung erhöhen, also geradezu wortbrüchig werden. Das Gesetz hat den Steuerzahlern ausdrücklich die Zusicherung gegeben, daß sie nicht mehr als fünf Prozent von dem eingeschätzten Werthe ihres Eigenthums, oder ein Prozent von dessen richtigem Marktwerthe zu bezahlen haben würden. Daraufhin haben sich viele Bürger ehrlich und redlich selbst eingeschätzt. Finden diese, daß sie betrogen worden sind, so werden sie das nächste Mal nicht mehr so „dumm" sein, den Steuerbeamten die Wahrheit zu sagen, und dann wird wieder der alte Schwindel losgehen, der durch das neue Gesetz beseitigt werden sollte. Namentlich hierzulande sollte man die Ehrlichkeit nicht von Amtswegen entmuthigen. Sie bedarf im Gegentheil einer kräftigen Aufmunterung.

Sylvester.

An den guten Papst Sylvester, der am 31. Dezember des Jahres 335 starb und dessen Namen infolge dessen der letzte Tag unseres Jahres führt, denken wohl nur sehr wenige der vielen Millionen, von deren Lippen heute sein Name fällt und die den Sylvestertag, bezw. -Abend festlich begehen. Die römisch-katholische Kirche feiert heute allerdings das Andenken des heilig gesprochenen Mannes, der einst den kranken Kaiser Konstantin der Große getauft und von ihm das Patrimonium Petri erhalten haben soll, aber für die Millionen Christen und Andersgläubige, die dem Sylvestertage eine wichtige Rolle im Menschenleben zuschreiben, hat er doch nur Bedeutung als letzter Tag des Jahres.

Es gibt Menschen, die da meinen, diese besondere Bedeutung sei nur eine eingebildete, und es ist wahr, ein Tag ist wie der andere. Die Natur richtet sich nicht nach den Festen und Meilensteinen der Menschen. Wir stellen uns das alte Jahr vor als einen uralten Greis mit wirrem Haar und Bart, holwangig, klapperdürr und mit müdem Blick dem Grabe zuwankend, und das neue als ein kraftstrotzendes Kind mit strahlenden Augen und blühenden Wangen, das glücklachend der Zukunft die feisten Aermchen entgegenstreckt. Eine herrliche Verwandlung, die man wohl mitmachen möchte, jedoch — wir werden nicht jünger mit dem neuen Jahre. — —

* * *

Mit jedem Sylvesterabend und Neujahrstag werden wir um ein Jahr älter, das weiß jedes Kind. Wenn wir — besonders wir von älteren Jahrgängen — uns am Neujahrsmorgen aber im Spiegel beschauen, so meinen wir wohl oft, wie seien über Nacht um ein Jahr, oder mehr, älter geworden. Zwischen uns und dem blühenden Götterkinde, das uns von der ersten Seite des Weltblattes entgegenlacht, ist im Aussehen in der Regel ein sehr großer Unterschied, und das kommt daher, daß wir die Sache ganz verkehrt machen, und daß wir „das" nicht mehr so gut vertragen können, wie früher. Gerade als ob das alte Jahr uns nichts als Kummer, Herzeleid und Noth gebracht und das neue uns garantirt nur Glück und Ueberfluß bringen müsse— als ob wir uns freuten, nun wieder ein Jahr von unserem Erdenleben hinter uns zu haben, so stellen wir uns an beim Abgang des alten Jahres. Wir sind frohgestimmt und ausgelassen und können es kaum erwarten, daß die zwölf Schläge das Ende des alten Jahres verkünden, und wir sollten von Rechtswegen doch traurig gestimmt sein, daß der alte Freund von uns scheidet. Was er uns brachte, wissen wir, die schönen Stunden des vergangenen Jahres bleiben uns, die kann uns Niemand nehmen, was das neue uns bringen wird, das kann Niemand sagen. Aber wenn die Zeiger der Uhren endlich auf 12 stehen, dann jubeln wir und tanzen und singen, als ob uns das größte Glück widerfahren sei, und sehr viele von uns begehen dann eine Dummheit, die sie sich sonst aus Rücksicht auf sich selbst nicht leisten, und die sie am ersten Tage des neuen Jahres büßen müssen. Die vielgeliebte und berühmte Sylvesterbowle ist bei Lichte besehen doch ein rechter Feind ihrer Verehrer; der „Spitz" oder gar der „Affe" der in ihr lauert, der „Kater" der darauf folgt, eine rechte Dummheit — ein schöner Anfang für das neue Jahr!

* * *

Darum soll aber die Sylvesterbowle nicht verbannt sein. Sie ist doch eine zu schöne Sache! Nur soll der kluge Mann sie würdig und mit Verstand genießen. Ernsten Sinnes soll er sie bereiten und er soll dabei daran denken, daß nur in der schönen Vereinigung der verschiedenen Kräfte, im Zusammenwirken und gegenseitigen Entgegenkommen der schönste Erfolg zu finden ist. Und dann soll er sie prüfen und in traulichem Gespräch mit seinen Freunden, ohne Hast, wie sich's bei feierlichen Gelegenheiten ziemt, ein Gläschen nach dem andern zu sich nehmen und sich so allmählich in die gehobene Stimmung bringen, die sich beim Eintritt des Neugeborenen geziemt, denn so ganz unpassend ist die Darstellung des neuen Jahres als unschuldvolles und blühendes Kindlein doch nicht. Viele versäumen es, wie gesagt, beim Abschied des alten Jahres Einkehr bei sich zu halten, aber bei Denen kommt zumeist die Einkehr um so gründlicher am Neujahrmorgen oder doch in den nächsten Tagen, und die guten Vorsätze, die dann gefaßt werden, finden nur eine gerechte und passende Darstellung in dem lebenstrotzenden unschuldsvollen Kinderbilde, als das uns das neue Jahr entgegentritt. Das Jahr bleibt in unserer Vorstellung nicht so schön und rein, weil unser Handeln und Wollen nicht so gut bleibt, wie wir uns wohl vornahmen, und weil bis zum Jahresschluß alle guten Vorsätze gebrochen wurden, muß das ausscheidende Jahr als alter, von Sünden gebeugter Greis hingestellt werden. Wenn wir froh sind, aus dem alten Jahr hinauszukommen, so ist das nur der Wiederschein unseres Wunsches unsere alten Schwächen u. s. w. loszuwerden. Nicht das Jahr trägt die Schuld, sondern nur wir selbst, aber wir wollen uns das zumeist nicht eingestehen. Den Sack schlägt man, der Esel verdient die Prügel.

* * *

Ein Mephisto- und ein Göttergeschenk kommen bei der Sylvesterfeier so recht zur Geltung: die Ungeduld und die Hoffnung! Jene läßt uns die Uhr vorrücken, damit wir nur ja mit die Ersten sind, die das neue Jahr begrüßen; sie läßt die Mädchen Blei gießen, um aus den wunderlichen Formen der in Wasser gefallenen Metalltropfen den Namenszug des künftigen Eheherrn vorzeitig zu deuten, und sie verleitet sogar zu dem Wunsche, das neunzehnte Jahrhundert um ein Jahr zu bemogeln. Diese, die Hoffnung, läßt die Menschen trotz aller erfahrener Täuschung immer wieder frohen Muth fassen und ist die Mutter der guten Vorsätze, die mit dem neuen Jahre geboren werden und die, wenn sie auch in der Regel nicht lange andauern, doch ihr Gutes wirken. Jene schafft Wirrwarr, diese beruhigt; jene bringt uns um den Genuß manch' schöner Stunde, diese macht uns manche schlimme Stunde leichter ertragbar, und schafft uns manch' schöne Stunde. Wie überhaupt im Leben, so liegen auch an der Jahreswende Tod und Leben, Uebles und Gutes dicht bei einander. Der Mensch gehört dem Leben und soll nach dem Guten streben. Darum hat er kein Bedauern für das Willkommen und nur gute Vorsätzesi sterbende Jahr und nur fröhliches Willkommen und nur gute Vorsätze für das neue. Er soll aber das Alte ausnützen bis auf die Nagelprobe, denn es kommt nicht wieder und darum ein „Profit Neu Jahr" — wenn heute Abend die zwölfte Stunde schlägt — und ein „Profit dem neuen Jahrhundert!" wenn die Zeit dafür gekommen sein wird. Mögen die scheidenden Stunden des alten Jahres und das beginnende letzte Jahr des alten Jahrhunderts allen Guten noch recht viel Gutes bringen! —

Lokalbericht.

Für die „Sonntagpost."

Grundeigenthumsmarkt für 1899.

„Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß der Wahlfeldzug von 1900 nicht durch Fragen beeinflußt werden wird, welche, wie die der letzten Präsidentenwahl, so sehr störend auf die Geschäftslage einwirken werden, und es ist daher Grund zu der Annahme vorhanden, daß das Grundeigenthums-Geschäft im neuen Jahre eine wesentliche Besserung erfahren wird. In nahezu allen Zweigen von Handel und Industrie herrscht erfreuliches Gedeihen und hierin liegt die Grundlage für eine erhöhte Thätigkeit im Grundeigenthums-Geschäft, welches so lange unter den Zeitverhältnissen gelitten hat. Wenn die Schwierigkeiten, die gegenwärtig im Baugewerbe vorherrschen, beseitigt werden, wie zu hoffen ist, dann sollte der Grundeigenthums-Markt in Chicago für 1900 ein Leben zeigen, wie es seit 1893 nicht bestand. Der Markt in anderen Städten hat bereits eine merkliche Besserung erfahren, und wenn frühere Erfahrungen überhaupt etwas gelten, dann sollte die bestehende allgemein günstige Geschäftslage sich im Grundeigenthums-Geschäft in Chicago widerspiegeln. Ich kann daher für die nächste Zeit diejenige Thätigkeit voraussagen, nach welcher sich die Makler so lange gesehnt haben."

Dies ist die Ansicht eines erfahrenen Beamten der Grundeigenthums-Börse über das im kommenden Jahre zu erwartende Geschäft. Die Geschichte des Geschäfts während des mit heute ablaufenden Jahres, im Vergleiche mit früheren Jahren, kann sehr kurz in der folgenden Aufstellung von Uebertragungen und deren Beträgen erzählt werden:

1899	$20,606	$112,193,427
1898	20,410	104,153,732
1897	22,796	120,165,252
1896	22,550	105,037,140
1895	27,111	134,348,783
1894	33,631	153,076,257
1893	22,427	129,227,840
1892	19,762	1[illegible]0,413,665

In Verbindung mit diesen Zahlen sind die Statistiken der gerichtlichen Verkäufe von Interesse, denn diese fassen alle Zwangsverkäufe ein, welche durch den unerhörten „Buhm" von1890 und die drei Jahre später eingetretene Panik nothwendig wurden. Diese Statistiken zeigen deutlich, daß der Höhepunkt der forcirten Liquidationen überschritten ist, besonders in den Zwangsverkäufen, bei denen Bauvereine die Kläger waren. Die Zahl und der Betrag dieser gerichtlichen Verkäufe war:

	Gesammtzahl		Bauvereine	
	Zahl	Betrag	Zahl	Betrag
1899	2665	$11,831,711	192	$ 482,105
1898	3305	13,536,751	337	901,908
1897	2965	13,380,240	307	1,192,854
1896	2236	10,967,258	335	8[illegible]9,327
1895	2003	8,256,527	239	867,376
1894	1595	6,967,192	293	923,032
1893	1071	4,182,603	109	448,569
1892	619	2,537,262	97	239,817

Es ist vielfach von den erfahrensten Maklern — einer Klasse von Leuten, denen man wohl kaum einen Hang zum Aberglauben vorwerfen wird — versichert worden, daß nach einer allgemeinen Geschäftspanik ein Zeitraum von sieben Jahren erforderlich ist, um das Grundeigenthums-Geschäft wieder in Schwung zu bringen, und es kann diese Behauptung auch durch die Erfahrungen von 1857 und 1873 einigermaßen erwiesen werden. Nach dieser Regel sollte sich demnach das Geschäft in 1900 bedeutend heben. Es ist ebenfalls wahr, daß einsichtige Kapitalisten schon seit einiger Zeit als Käufer im Markte sind, denn es gilt als allgemein angenommen, daß die gegenwärtigen Preise von Grundeigenthum das Minimum erreicht haben, welches überhaupt zu erwarten steht. Leute wie Marshall Field, Levi Z. Leiter, James U. Borden machten auf Landkäufe, welche sie in 1864 und 1880 machten, enorme Profite, von denen allerdings Herr Leiter durch die Weizenspekulationen seines Sohnes einen erheblichen Theil wieder einbüßte.

* * *

Uebertragungen von Fabrikanlagen, namentlich Gerbereien, Mälzereien und Zweirad-Fabriken an die Trusts haben zu dem Gesammtbetrag des Geschäftes erheblich beigetragen, allein diese Transaktionen sind denn doch schließlich mehr formeller Natur als wirkliche Verkäufe gewesen. In Verkäufen von Geschäftseigenthum steht Wabash Avenue obenan, und diese Thatsache läßt auf einen allmählichen Uebergang des Detailgeschäfts von State Straße, wo die Miethen in einzelnen Fällen wirklich abnorm sind, auf die einen Block östlich gelegene Straße schließen. Firmen wie Marshall Field & Co. und Schlesinger & Mayer haben sich bereits werthvolles Eigenthum an der Wabash Ave. gesichert und der Aufbau des Rutter Eigenthums an der Ecke der Madison Straße wird ohne Zweifel einen weiteren günstigen Einfluß auf Wabash Avenue Grundbesitz ausüben. New Yorker und Detroiter Kapitalisten waren die bedeutendsten Käufer.

Anderweitig war die Erwerbung von etwa 8 Acres an der Nordost-Ecke von N. Clark Str. und Webster Ave. für das Blaine Lehrer-Seminar, für $425,000, eines der bedeutendsten Geschäfte. In Flats und Apartment-Häusern war das Geschäft ebenfalls lebhaft. Die bedeutendsten waren der Verkauf des Hotel del Prado, mit 250×150 Fuß, an der Nordwest-Ecke von Washington Ave. und 59. Str., für $400,000; das Rainier Apartmenthaus, mit 123 bei 119 Fuß an der Südwest-Ecke von Cottage Grove Ave. und 33. Str., für $240,000, und die Turner Flats mit 123 bei 149 Fuß an der Nordwest-Ecke von Wrightwood Ave. und North Clark Str., für $150,000. Diese drei Grundstücke wurden von auswärtigen Kapitalisten erworben.

Die sog. Fabrikstädte — East Chicago im Süden, Chicago Heights und Stickney im Südwesten und Waukegan im Norden von Chicago — haben den Aufschwung des Geschäfts naturgemäß am ersten gefühlt. In Chicago Heights sind z. B. während des Jahres nicht weniger als 375 neue Arbeiterwohnungen, drei Kirchen und ein halbes Dutzend Geschäftshäuser gebaut worden. Verkäufe und Erwerbungen von Vorkaufsrecht in Waukegan belaufen sich auf über $1,000,000, und ebenso viel bedeuten die Erwerbungen in Stickney durch die Chicago Warehouse & Transfer Co.

* * *

Während sich in Bezug auf Miethspreise im Allgemeinen keine Steigerung verzeichnen läßt, da Hausbesitzer immer noch geneigt sind, verläßliche Miether zu alten Preisen zu halten, ist doch eine Besserung der Raten bemerkbar. Dies ist nicht zum geringsten Theile auf die Sachlage im Baugewerbe zurückzuführen, welche Bauunternehmungen während der letzten vier Monate, soweit sie nicht durch absolute Nothwendigkeit geboten wurden, fast vollständig ausschloß. Die Vollendung der Northwestern-Hochbahn, und die Einführung eines einfachen Fahrpreises auf den Nordseite-Straßenbahnlinien werden voraussichtlich eine Steigerung der Miethspreise in den davon berührten Stadttheilen zur Folge haben.

In Bezug auf Geschäftslokalitäten im unteren Theile der Stadt sind alle Anzeichen für eine Besserung der Miethen vorhanden. Storemiethen, besonders während des letzten Halbjahres, waren um etwas höher, als am Schlusse des vorigen Jahres. Die Ausdehnung von einem halben Dutzend der bedeutenderen Engros-Geschäfte hat die Benutzung von Geschäftslokalitäten zur Folge gehabt, die sonst wohl kaum vermiethet worden wären. An der Lake und Randolph Str., im Geschäftstheile der Stadt, sind nur wenige leere Stores, und diese dürften ebenfalls bis zum „Ziehtag" besetzt sein. Dasselbe läßt sich von der State Str. und Wabash Ave. sagen, besonders von der ersteren. Ob die Besetzung dieser Lokalitäten bereits eine Folge des besseren Geschäftsganges oder nur eine Vorbereitung für denselben ist, steht allerdings noch in Frage, allein die Hausbesitzer fühlen sich auf alle Fälle ermuthigt, auf höhere Miethspreise zu halten. Die Nachfrage nach Stores in der unteren Stadt ist am Schlusse des Jahres derartig, daß eine Ausdehnung über den von der Hochbahnschleife eingeschlossenen Distrikt bereits im Werke ist.

* * *

Der Bericht über die Bauthätigkeit ist das Schmerzenskind dieser Jahresübersicht. Neubauten waren sowohl nach Zahl wie nach Kosten niedriger, als seit 1889, als Lake, Hyde Park und Lake View an die Stadt angegliedert wurden und das Bauamt seine jetzige Jurisdiktion erhielt. Die Zahl und Kosten der Neubauten, für welche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, war:

1899	3,596	$21,137,360
1898	3,840	23,243,466
1897	5,294	21,777,230
1896	6,444	22,730,615
1895	8,633	35,010,043
1894	9,755	33,863,435
1893	8,359	28,708,750
1892	13,194	64,740,800
1891	11,805	54,001,800
1890	11,608	47,332,100

Die Ursachen dieser beklagenswerthen Erscheinung — hohe Preise von Baumaterial, besonders aber das Verhalten der organisirten Baugewerke — sind schon so oft des Weiteren erörtert worden, daß es überflüssig ist, darüber zu moralisiren. Die angeführten Zahlen sprechen deutlicher als spaltenlange Abhandlungen. Natürlich erwartete kein verständiger Mensch von der Bauthätigkeit dieses Jahres Zahlen, wie sie die ersten Jahre des Jahrzehntes zeigen, als die kommende Weltausstellung eine förmliche Bauwuth hervorrief. Im Gegentheil, dieser „Buhm" mußte eine Reaktion zur natürlichen Folge haben, allein daß selbst das Resultat von 1898 nicht erreicht werden sollte, wird für Viele eine Ueberraschung sein. Hoffentlich ist diese Erfahrung eine Lehre für alle Betheiligte.

Für das kommende Jahr kann absolut nichts vorausgesagt werden. Unter natürlichen Verhältnissen sollten die festeren Miethspreise die Bauspekulation anregen. Ob dies geschehen wird, hängt größtentheils von der „organisirten Arbeit" ab. Bis jetzt sind die Architekten entmuthigt und die Bauunternehmer angeekelt. Geld für Bauzwecke ist in Fülle vorhanden und kann zu koulanten Raten mit einigermaßen genügender Sicherheit jederzeit leicht erhalten werden. In einzelnen Fällen waren Bauanleihen zu 4½% zu verzeichnen, und 5 und 5½% sind gang und gäbe, während früher 6 Proz. die Minimum-Rate war.

* * *

Zahl und Betrag der Hypothekarpapiere, welche während des Jahres registrirt wurden, übersteigen diejenigen des Vorjahres bedeutend und sind auf nahezu gleicher Höhe mit denen von 1897. Im letzteren Jahre wurden die Refundirungs-Bonds der Chicago- & Northwestern-Bahn, mit $145,000,000 registrirt, und während dieses Jahres diejenigen der Baltimore- & Ohio-Bahn, mit $160,000,000; daher die großen Beträge der beiden Jahre. Die vergleichenden Zahlen für die letzten drei Jahre sind:

	Dokumente	Betrag
1899	13,423	$406,505,837
1898	13,325	194,831,958
1897	15,149	406,651,6[illegible]3

Für Hypotheken auf Grundeigenthum war der Markt während des Jahres im Ganzen nur flau zu nennen, einestheils weil Grundeigenthum selbst stagnirte und anderntheils weil die Bauthätigkeit gelähmt war. Während industrielle Zentralisationen allerdings bedeutende Geldmittel erforderten, welche zum Theil durch Belastung von Grundbesitz flüssig gemacht wurden, war das Angebot von Geld doch noch bei Weitem größer als die Nachfrage. In Folge dessen waren Zinsraten niedriger als früher und gutstehende Borger hatten keinerlei Schwierigkeiten.

Auf Geschäftseigenthum in der unteren Stadt sind Anleihen zu so niedrigem Zinsfuße wie 3½% gemacht worden. Außerhalb dieses Distriktes rangirten Zinsraten von 4 zu 4½%. Auf Wohnungseigenthum sind mehrere Anleihen zu 5% gemacht worden. Weniger wünschenswerthe Sicherheiten erforderten 5½ und 6%. Die sog. „Geldknappheit" im Osten, die überhaupt mehr fingirt als wirklich ist, hat auf den Chicagoer Hypothekenmarkt soweit noch gar keinen Einfluß gehabt.

Unter dem starken Angebot von Geld zu billigen Raten hatten die Bauvereine zu leiden, doch sind keine nennenswerthen Bankerotte von solchen Gesellschaften während des Jahres zu verzeichnen. Die Vereine sahen sich in der Lage, entweder Borgern bedeutende Konzessionen zu machen oder keine Geschäfte zu thun, und in Folge dessen werden Inhaber von Antheilscheinen für dieses Jahr schwerlich mehr als 5 oder 5½% Dividenden erhalten.

* * *

Das Geschäft der verflossenen Woche war, wie es um diese Zeit des Jahres gewöhnlich zu sein pflegt, flau und nicht von Bedeutung. Die während der Woche registrirten Verkäufe waren nach der Zahl und Betrag:

Stadt	249	$1,567,473
Landbezirke	51	164,325
Zusammen	330	$1,731,798
Vorhergehende Woche		1,630,755
Entsprechende Woche von 1898		1,274,213
Entsprechende Woche von 1897		1,423,632
Entsprechende Woche von 1896		1,374,902

Die Bauthätigkeit der Woche war ebenfalls vollständig gelähmt, indem die strenge Kälte sich noch zu den anderen hindernden Umständen gesellte. Die Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, war, nach Stadttheilen geordnet:

Südseite	4	$ 14,800
Südwestseite	3	15,000
Nordseite		
Nordwestseite	2	3,400
Zusammen	9	$ 33,200
Vorhergehende Woche		137,800
Entsprechende Woche von 1898		196,900
Entsprechende Woche von 1897		557,550
Entsprechende Woche von 1896		210,500
Entsprechende Woche von 1895		247,300

Für das neue Gebäude der Chicago National Bank, welches auf dem Land 148—154 Monroe Str., 90 bei 188 Fuß, aufgeführt werden soll, sind die Pläne von Jenney & Mundne als die besten von neun konkurrirenden Architekten angenommen worden. Das Gebäude, welches im Style der korinthischen Architektur aufgeführt werden soll, wird dreistöckig, doch werden die beiden oberen Stockwerke nur eine Tiefe von 50 Fuß haben, um Platz für das Oberlicht des eigentlichen Banklokales zu gewinnen. Der Bau wird etwa $250,000 kosten, und soll am 1. Mai in Angriff genommen werden.

Die Illinois Car & Equipment Co. wird mit dem Wiederaufbau ihrer theilweise durch Feuer zerstörten Werke in Hegewisch unverzüglich beginnen. Bei dieser Gelegenheit soll die Anlage derartig vergrößert werden, daß täglich zehn vollständige Stahl-Eisenbahnwaggons hergestellt werden können. Der Bau wird etwa $250,000 kosten.

Die North Waukegan Harbor & Dock Co. hat an den Agenten eines Unternehmens, welches zur Zeit nicht genannt sein will, einen Landkomplex von 257 Acres, mit einer Front von einer Meile am Michigan See, für $90,000 verkauft. Der Kaufpreis ist nach der Rate von $350 per Acre. Derselbe Agent hat das Vorkaufsrecht auf über 4000 Acres, an den obigen Komplex angrenzend, erworben, wofür der Kaufpreis auf $200 per Acre festgesetzt ist. Es ist ziemlich sicher, daß die wirklichen Käufer eine große Fabrikanlage repräsentiren. Das Gerücht, daß der „Glaubensheiler" Dowie hinter dem Unternehmen steckt, um ein neues „Zion" zu errichten, ist zu absurd um Glauben zu verdienen.

James R. Crocker verkaufte an Henry Strong 60 bei 171 Fuß an der 47. Str., nahe Greenwood Ave., mit dreistöckigem Store- und Flatgebäude, für $60,000.

Das Flatgebäude an der Roscoe Str., 155 Fuß von Elaine Place, mit 50 bei 130 Fuß Land, ist von Wm. H. Dorothy an Wm. S. Thomson für $33,000 verkauft worden.

Die Anlage der Chicago Hominy & Milling Co., mit 346 Fuß Front an der Nordost-Ecke der North Ave. und 47. Ave., ist an die Silver Flake Cereal Co. für $125,000 übertragen worden. Von dem Kaufpreis wurden $60,000 baar bezahlt und der Rest in ausstehenden Bonds übernommen.

Die John Hancock Lebensversicherungs-Gesellschaft von Hartford machte auf das Eigenthum an der Nordost-Ecke von Michigan Ave. und 26. Str., 100 bei 170 Fuß, mit dreistöckigem Steingebäude, eine Anleihe von $10,000 für fünf Jahre zu 5 Proz.

Eine Anleihe von $39,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz. wurde von der F. R. Chandler Mortgage Co. auf das dreistöckige Apartmenthaus an der Südost-Ecke von Jackson Boulevard und Kedzie Ave., mit 144 bei 90 Fuß Land, gemacht.

Andere beachtenswerthe Anleihen waren: $16,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 50 bei 150 Fuß an der Südostecke von Monroe Ave. und 57. Str.; $12,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 49 bei 74 Fuß an der Nordost-Ecke von Cottage Grove Ave. und 25. Str., mit dreistöckigem Store- und Flatgebäude; $12,000 für zehn Jahre zu 6 Proz. auf 150 bei 114 Fuß an der Nordost-Ecke von Sheridan Road und Willow Str. in Winnetka; $23,120 für vier Jahre zu 6 Proz. auf den vierten Antheil an 66 Acres an der Nordwest-Ecke von 26, Str. und Oak Park Boul. in Cicero; $26,040 für fünf Jahre zu 7 Proz., auf die Granada und Salvator Apartment Häuser, mit 100 bei 125 Fuß Land, an der Südwest-Ecke von Rush und Ohio Str.

* * *

Ein eigenthümliches Streiflicht auf die Klagen östlicher Spekulanten über angebliche „Geldknappheit" wirft die Thatsache, daß Kapitalisten im Osten durchaus nicht abgeneigt sind, große Summen in Chicago Grundeigenthum zu den denkbar niedrigsten Zinsraten anzulegen. So hat der Jeffries Nachlaß von Boston während der Woche eine Anleihe von $80,000 für fünf Jahre zu 3½ Proz. auf das Eigenthum 210 State Str., 20 bei 100 Fuß, mit sechsstöckigem Gebäude, gemacht. Der Grundbesitz wurde vor etwa einem Jahre mit $155,000 baar bezahlt.

Eine der interessantesten Erfahrungen der Woche war, daß General Henry Strong, welcher große Liegenschaften im Geschäftstheile der Stadt hat, den Anfang machte, sich des Torrens Verfahrens der Registrirung von Besitztiteln zu bedienen. Es ist dies der erste Fall für diese Klasse von Grundbesitz, und die Registrirungsbeamten hoffen, daß ihm bald andere folgen werden. Das in Frage kommende Eigenthum ist an 183—187 Fifth Ave., 60 bei 90½ Fuß, und der Besitzer erklärte eidlich, daß das Land $150,000 werth sei. Dieser Werth ist allerdings $6000 weniger als von der Swift'schen Steuerkommission veranschlagt, kommt aber dem wirklichen Werthe ziemlich nahe.

Das fünfstöckige Apartmenthaus 3714—3718 Lake Ave., mit 75 bei 155 Fuß Land, wurde von den Gebrüdern Goldie an Robert D. Sherppard für $130,000 verkauft. Von der Kaufsumme wurden $30,000 baar bezahlt; $35,000 in einem Komplex von 10 Acres an der Südost-Ecke von Indiana Ave. und 104. Str., und eine Belastung von $65,000 wurde übernommen.

Henrietta Snell verkaufte an Homer C. Groß 13½ Acres an der Südwest-Ecke von Milwaukee und North 46. Ave. und 34½ Acres an der Nordost-Ecke von North 48. und Addison Ave., für $125,000. Das Land soll sofort parzellirt und die Baustellen auf den Markt gebracht werden. Zum Zwecke der Anlage von Straßen und anderen Verbesserungen hat der Käufer auf dies Land eine Anleihe von $50,000 für fünf Jahre zu 6 Proz. aufgenommen.

Der Chicago Club hat auf sein werthvolles Besitzthum an der Südwest-Ecke der Michigan Ave und Van Buren Str., 80 bei 171½ Fuß, mit Steingebäude, von der Northwestern Mutual Lebensversicherungsgesellschaft eine Anleihe von $275,000 für zehn Jahre zu 4 Prozent kontrahirt. Das Geld soll für die Einlösung von 5-prozentigen Bonds verwendet werden.

Im Wege des Zwangsverfahrens gegen die bankerotte Globe Sparbank sind an der Grundeigenthums-Börse 197 Baustellen zu beiden Seiten der Lincoln Ave., zwischen Sunnyside Av. und Grace Str., für $113,794 verkauft worden.

Aus dem Bankerottgericht.

Im zuständigen Bundesgericht hat sich gestern der Nr.3048 Evanston Ave. wohnhafte Wirth Ferd. Koenig für insolvent erklärt. Die Bestände sind mit $10,000, die Verbindlichkeiten mit $12,000 angegeben. Erstere bestehen hauptsächlich aus dem Gebäude, in welchem sich die Wirthschaft befindet.

Der Nr. 391 W. Erie Str. wohnhafte J. L. Hoffstädt, welcher früher eine Apotheke betrieb, ist beim Bankerottgericht behufs Entlastung von seinen Schulden im Betrage von $18,000 vorstellig geworden. Der Bittsteller gibt an, daß sein ganzes Vermögen jetzt nur $200 betrage.

* Die Drainagebehörde hatte sich Hoffnung gemacht, daß ihr vom Gouverneur Erlaubniß ertheilt werden würde, den nördlichen Abschnitt des Kanals bis Lockport, in nächster Woche nach und nach voll Wasser laufen zu lassen. Daraus kann nun aber nichts werden, denn wegen Erkrankung des Col. Taylor hat die Inspizirungs-Kommission gestern die geplante nochmalige Besichtigung des Kanals nicht vornehmen können. Mithin hat sie die Ertheilung der Erlaubniß nicht empfohlen, und ohne Empfehlung seitens der Kommission will der Gouverneur nichts in der Sache thun.

Richter Tuthills Entscheidung.

Weshalb die Pullman Co. kein Monopol in in ihrem Fache hat.

Wie schon gestern in der „Abendpost" kurz berichtet wurde, hat Richter Tuthill das von einem gewissen Taylor gestellte Gesuch um einen Einhaltsbefehl gegen die Pullman Co. abgewiesen. Dieses Gesuch war angeblich auf Veranlassung des Bostoner Großkapitalisten Veneer eingereicht worden, der damit in erster Linie ein Börsenmanöver beabsichtigt haben soll. Der Einhaltsbefehl hätte die Pullman Co. an der Abschließung des Vertrages verhindern sollen, laut dessen aller Besitz und alle Rechte der Wagner Palace Car Co. auf die Pullman Co. übergehen, welche dafür mit Aktien im Nennwerth von $20,000,000 bezahlt.

Zur Begründung des Gesuches war angegeben worden, daß die Pullman Co. durch die Verschmelzung mit der Wagner Co. thatsächlich ein Monopol auf den Schlafwagen-Verkehr erhalten würde, was nach den Anti-Trust-Gesetzen des Staates Illinois unzulässig sei und deshalb verhindert werden müsse. Eingereicht war das Gesuch ursprünglich bei Richter Gibbons worden. Der Anwalt der Pullman Co. beantragte aber und erwirkte die Verlegung des Verfahrens zum Richter Tuthill, weil Richter Gibbons in dem von ihm veröffentlichten Werkchen „Besitz und Arbeit" sich über die Pullman Co. und deren Geschäftsmethoden sehr abfällig geäußert hat.

Richter Tuthill hat nun das Gesuch abgewiesen. Zur Begründung seines Entscheids erklärt er, daß von einem Monopol der Pullman Co. auf den Schlaf- und Salonwagendienst keine Rede sein könne, da erstens sie selber diesen Dienst garnicht auf eigene Hand, sondern nur als Agent der betreffenden Eisenbahn-Gesellschaften besorge, welche mit ihr entsprechende Kontrakte abschließen; da zweitens verschiedene Eisenbahngesellschaften eigene Schlafwagen hätten; und da drittens die anderen Eisenbahnen durch Nichts daran verhindert seien, Schlaf- und Salonwagen bauen und dieselben auf eigene Rechnung laufen zu lassen.

Präsident Robert T. Lincoln von der Pullman Co. zeigte gestern dem Grundbuchamt mit lakonischer Kürze an, daß in einer am 5. Dezember stattgefundener General-Versammlung der Pullman Palace Car Co. beschlossen worden sei, den Namen der Gesellschaft in Pullman Company umzuändern, die Zahl der Direktoren von 7 auf 11 und das Aktienkapital von 54 auf 74 Millionen Dollars zu erhöhen.

Verurtheilt.

Vor Richter Baker wurde gestern James McDonald, welcher angeklagt war, einen gewissen Paul Schott an Wallace und Root Str. überfallen und beraubt zu haben, von einer Jury schuldig befunden und zu Zuchthausstrafe von unbestimmter Dauer verurtheilt. McDonald hatte den Versuch gemacht, den Blaurock, welcher ihn unmittelbar nach dem Ueberfall festnehmen wollte, zu erschießen, war aber von diesem durch einen Schuß ins Bein unschädlich gemacht worden.

Verschoben.

Die Verhandlung über das Gesuch des wegen Todtschlags zu fünfzehnjähriger Zuchthausstrafe verurtheilten Loyal Clay Foster um Bewilligung eines neuen Prozeßverfahrens wurde gestern von Richter Hutchinson bis zum nächsten Gerichtstermin verschoben. Foster hat im Verlaufe eines Streites einen gewissen James Gibson getödtet.

Gestorben: Joseph Bollig, am 29. Dezember 1899, gel. Gatte von Elisabeth Bollig, Bruder von Peter Bollig, im Alter von 57 Jahren, 7 Monaten. Beerdigung Dienstag, 9 Uhr Vorm., vom Trauerhause, 153 E. Division Str., nach der St. Josephs-Kirche, wo ein Hochamt abgehalten wird, und von dort mit Kutschen nach dem St. Bonifazius-Kirchhof. sajon

Gestorben: Peter Junius, geliebter Vater von Mrs. Emma Metz und Mrs. Anna Crosby, im Hause seiner Tochter, 169 Fremont Str. Beerdigung Montag, den 1. Januar, um 8:30 Uhr, nach der St. Theresa-Kirche, von da mit Kutschen nach dem St. Bonifacius-Gottesacker. frsajon

Die Ruinen des Maschonalandes und die Ophirfrage.

Von H. S.

Ueber das Vorhandensein von Ruinen in dem Gebiet zwischen dem Limpopo und dem Sambesi berichteten schon ältere portugiesische Schriftsteller, und auf den alten Karten war bis ins 18. Jahrhundert der nachmals durch den deutschen Forscher Mauch entdeckte und berühmt gewordene Ruinenort Simbabye unter dem Namen Zimbaoë seiner Lage nach ziemlich genau verzeichnet, ebenso wie die einst den Portugiesen wohlbekannten Goldminen dieser Gegend. Noch Karl Ritter ahnte die Bedeutung jener Ruinen für die alte Geschichte und Geographie; allein es geriethen die portugiesischen Berichte doch in Vergessenheit, und die Karten deuteten bis zu Beginn der 70er Jahre weder den Ort Zimbaoë noch die historischen Goldstätten an. Das änderte sich, nachdem Mauch am 5. Sept. 1871 die Ruinen von Simbabye wieder aufgefunden und eine Beschreibung davon gegeben hatte, und die Wissenschaft beschäftigte sich nun zunächst recht eifrig mit dem Ursprung der Baureste des Maschonalandes. Daß sie nicht auf die Vorfahren der heutigen Eingeborenen zurückzuführen seien, war ohne Weiteres klar. Mauch selber, der gleichzeitig reiche Goldfelder und Spuren alter Goldschmelzen in dem gleichen Gebiet festgestellt hatte, kam aus der Verbindung beider Entdeckungen zu dem Ergebniß, daß hier das Ophir der Bibel läge. Diese Ansicht aber wurde fast einstimmig abgelehnt: Ophir sei wahrscheinlich in Süd-Arabien zu suchen, und die Ruinen im Maschonalande wären wohl nichts weiter als Reste von Befestigungen zur Sicherung der Goldgewinnung, die ein unbekanntes, heute verschwundenes Volk errichtet hätte.

Seitdem sind die Ruinen von Simbabye wiederholt aufgesucht worden, man hat noch andere in der Nachbarschaft entdeckt, und eine genauere Betrachtung ergab, daß sie vielleicht doch etwas mehr als bloße Befestigungswerke gewesen sind. Namentlich legten die eigenartigen Ornamente und der Fund einer steinharten Holzplatte mit Thierkreiszeichen die Vermuthung nahe, daß hier ein Sonnen- und Astralkult geübt war von einem Volke, dessen astronomische Kenntnisse nicht gering gewesen sein können, und daß einzelne der Bauten als Tempel diesem Kult gedient haben müssen. So glaubte 1892 der englische Archäologe Bent so viel sagen zu dürfen, daß die Ruinen des Maschonalandes der vormohamedanischen Zeit entstammen und wahrscheinlich auf ein semitisches Volk zurückzuführen sind. Weitere Schlußfolgerungen hat der vorsichtige Gelehrte vermieden; es gewann damit aber doch die Anschauung neue Nahrung, daß, wie schon Mauch angenommen, hier das vielberufene Ophir gefunden sei. Es hat nicht an Bemühungen gefehlt, diese Anschauung zu beweisen, sie sind jedoch als nicht geglückt zu erachten; denn Bents Material reichte dazu nicht aus. Andere Forscher hingegen hielten sich nach wie vor an das Nächstliegende, und bemühten sich, vorerst Charakter und Alter der Ruinen festzulegen. Zu diesen gehört Dr. H. Schlichter, der Anfang der 90er Jahre in „Peterm. Mitth." und im Londoner „Geogr. Journal" den semitischen Ursprung der Ruinen vertheidigte und dann 1897 selber an Ort und Stelle Untersuchungen vorgenommen hat. Er durchforschte nicht nur aufs Neue Simbabye und die anderen seit Mauch bekannt gewordenen Ruinenstätten in Manica und Inyanga, sondern entdeckte auch die bisher unbekannten Ruinen von Mombo im Matabelelande, in der Nähe von Buluwayo. Diese letztgenannten Ruinen waren mit sorgfältig gearbeiteten astronomischen Zeichnungen buchstäblich bedeckt, so daß sie eine ganz besondere Bedeutung für die Lösung der erwähnten Fragen zu gewinnen schienen. Dr. Schlichter hielt über seine Entdeckungen und über die kritischen Schlüsse, die er daraus ziehen zu müssen glaubt, im Februar d. J. vor der Londoner Geographischen Gesellschaft einen Vortrag, der in einem Heft des „Geogr. Journ." vorliegt und der Beachtung werth sein dürfte, da er manch neues Licht über die Sache verbreitet.

Die Ruinen finden sich über ein gewaltiges Gebiet zerstreut, und das Maschonaland im engeren Sinne, wie Manica und Inyanga sind mit den Resten Hunderter von alter Forts, Tempeln, ausgedehnten Wasserleitungen und Spuren von Schmelzöfen förmlich übersäet. Nördlich von Inyanga zum Sambesi hin verschwinden sie allmählich. Einer der merkwürdigsten und wichtigsten Funde ist die genannte Opferplatte aus steinhartem Holz aus Simbabye, die gegenwärtig im Besitz von Cecil Rhodes sich befindet. Die Platte zeigt, wie erwähnt, ringsherum Thierkreiszeichen und in der Mitte eine ein Krokodil darstellende Zeichnung. Zwischen den Bildern von Stier und Zwillingen steht ein Sonnenbild, das in derselben Form in den Ornamenten aller dortigen Ruinen sehr häufig wiederkehrt. Schlichter betont, daß das Sonnenbild genau den Darstellungen aus assyrisch-babylonischer Zeit in Kleinasien gleiche. Das Krokodil sei, wie das auch sonst oft vorkomme, das Symbol für das Polargestirn. Hieraus wird von Schlichter eine Verehrung der Sonne und der Gestirne gefolgert, wie sie bei den alten Egyptern, Phöniziern, Arabern und — wie er nach Professor Wellhausen annimmt — auch bei den Israeliten der älteren Zeit, bevor sich der reine Monotheismus ausgebildet hätte, vorhanden war. Hierzu kämen Analogien in der Anlage und Konstruktion der Tempelbauten des Maschonalandes mit alten Bauwerken in Egypten (nach Bent) und Nordwest-Arabien (nach Doughty und Pietschmann); ferner bestehen die Maschonaruinen aus ohne Mörtel auf einander geschichteten Steinen, wie sie für den Salomotempel vorgeschrieben waren. Endlich hat Schlichter in Simbabye auf einer Platte von Seifenstein eine Inschrift gefunden, die er für semitisch hält. Aus all diesen Gründen glaubt er den Nachweis gesichert, daß die Ruinen auf semitische Völker zurückzuführen sind. Man wird zugestehen müssen, daß Schlichter damit wahrscheinlich Recht hat, zumal die Sabäer und andere Stämme Südarabiens offenbar mit Ostafrika Handelsbeziehungen unterhalten, dort vielleicht auch einige Niederlassungen besessen haben.

Schlichter untersucht dann zweitens das Alter der Ruinen. Zu dessen Feststellung lieferte ein Gnomon in Simbabye die Grundlage. Genaue Messungen, die noch möglich waren, ergaben, daß er die Schiefe der Ekliptik mit 23° 52' anzeigt, und daraus wird als Zeit der Erbauung das Jahr 1100 v. Chr. (ungefähr) abgeleitet. Eine gute chinesische Beobachtung aus der gleichen Zeit ergibt dieselbe Schiefe der Ekliptik, und man darf wohl annehmen, daß die semitischen Astronomen den chinesischen in der Exaktheit der Messung ebenbürtig gewesen sind.

Man sollte nun meinen, bis zur Behauptung, Ophir liege im Maschonaland, sei nur Schritt. Schlichter unterläßt diesen letzten Schritt jedoch vorläufig; er weist nur kurz nach, daß die verschiedenen alttestamentlichen Stellen über Ophir aus der Zeit zwischen 600 und 164 v. Chr. herrühren, und bemerkt, daß Ophir nicht in Indien gesucht werden dürfe, weil die Berichte über den Alexanderzug dagegen sprächen. Er faßt das ganze Ergebniß seiner Untersuchungen in folgenden Sätzen zusammen: 1) Es wurde im Maschonalande eine Inschrift von zweifellos altsemitischem Charakter gefunden. 2) Simbabye wurde um 1100 v. Chr. erbaut. 3) Es ist erwiesen, daß ein Verkehr der Phönizier und Juden mit Ophir zum wenigsten in der Zeit von 950 bis 850 v. Chr. stattfand. 4) In den Schriften des Alten Testaments, die zwischen 600 und 164 v. Chr. entstanden sind, wird an mindestens zwölf Stellen auf Ophir hingewiesen, und Ophir wird hier als ein allgemein bekannter Ort vorausgesetzt. 5) Der Zug Alexanders nach Indien stellte dort keine Goldausbeute fest. 6) Herodot beschreibt das fernste Aethiopien als das ausgedehnteste Goldland der Alten Welt.

Abgeschlossen also ist die Ophirfrage noch immer nicht, und es erscheint fraglich, ob sie überhaupt jemals entschieden werden wird. Viele Alterthumsforscher sind mit Bezug auf diese Frage jetzt so nervös geworden, daß sie jede Theorie darüber abzulehnen geneigt sind. Vielleicht aber, daß eine weitere Erforschung der südostafrikanischen Ruinen doch noch positive Grundlagen ergibt. Die Untersuchung der Ruinen ist trotz Bent und Schlichter durchaus noch nicht in befriedigendem Umfange durchgeführt, und es ist möglich, daß weitere Inschriften entdeckt werden. Von Werth wäre es auch, festzustellen, ob Gräber dort vorhanden sind und welches ihr Inhalt ist. Schlichter glaubt in Inyanga eine Gräberstätte gefunden zu haben, er war aber verhindert, sie zu untersuchen. Angeblich sollen „Prospektors" alte Gräber geöffnet, Gold darin gefunden, die Skelette aber verstreut haben; die Schädel scheinen nach ihrer Beschreibung dolichocephal gewesen zu sein.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß es im Maschonalande noch andere Ruinen gibt, die jüngeren und einheimischen Ursprungs sind. Diese bedecken in Form von Steinterrassen und Wällen, die die Hügel einschließen, ganz Nord-Inyanga, sind auf die Monomatapa-Kaffern zurückzuführen und nur einige Jahrhunderte alt. Auch an Resten alt-portugiesischer Bauten fehlt es stellenweise nicht.

Ozeanographische Untersuchungen.

In der am 25. v. M. abgehaltenen Sitzung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Gesellschaft der Wissenschaften zu Christiana hielt, wie die Chemiker-Zeitung mittheilt, Fritjof Nansen einen Vortrag über die Oberflächenspannung bei Flüssigkeiten mit besonderer Rücksicht auf die Aräometrie (Ermittelung des spezifizischen Gewichts der Körper). Trotz der großen Fortschritte der Physik lassen die physikalisch - ozeanographischen Messungen noch viel zu wünschen übrig. Als nothwendige Genauigkeit darf man künftig 0,01 Grad C. bei den Temperaturbestimmungen und 0,00001 bei den Bestimmungen des spezifischen Gewichtes fordern. Die Schwierigkeiten bei aräometrischen Messungen seien nicht in der Schwierigkeit beim Einhalten einer konstanten Temperatur zu suchen, wie von einigen Seiten hervorgehoben wird; auch seien sie nicht darin zu suchen, daß die Aräometerspindel elektrisch wird und von den Luftpartikeln angezogen wird. Besondere Aufmerksamkeit erfordere die Sauberkeit des Instruments und die vollständige Anfeuchtung desjenigen Theiles des Stiels, welcher die Flüssigkeitsoberfläche durchschneidet, damit der Meniskus sich normal entwickeln könne. Es hatte sich gezeigt, daß aräometrische Bestimmungen in ganz frisch genommenen Meerwasserproben einen niedrigeren Werth angaben, als wenn dieselben erst nach 24 Stunden vorgenommen wurden. Auch wenn die Untersuchungen auf einem starken Erschütterungen ausgesetzten Tisch geschahen, sank das Aräometer allmählich tiefer. Es ließ sich denken, daß diese Unregelmäßigkeiten durch den Luftgehalt des frischen Wassers verursacht wurden, doch wird eine solche Annahme durch weitere Untersuchungen entkräftet. Wird in der Nähe des in der Flüssigkeit schwimmenden Aräometers ein Thermometer oder ein Glasstäbchen hineingetaucht, so steigt das Aräometer in die Höhe; nimmt man das Thermometer heraus, so sinkt das Aräometer tiefer hinein. Ein Versuch der Erklärung dieses Verhaltens durch die Annahme von Strömungen, die im Innern der Flüssigkeit beim Auf- und Niederheben des Glasstabes entstehen mögen, wird dadurch entkräftet, daß solche Strömungen beim Durchleuchten der Flüssigkeit im direkten Sonnenschein durchaus nicht nachzuweisen sind. Wird der Aräometerstiel mit einem in die Flüssigkeit hineintauchenden Rohre umgeben, so kann man außerhalb dieses Rohres fremde Körper in die Flüssigkeit hineinsenken und wieder herausheben, ohne daß der Stand des Aräometers hierbei verändert wird. Belastet man das Aräometer durch aufgehängte Gewichte so weit, daß das obere Ende des Stieles eben die Oberfläche der Flüssigkeit berührt, so wird sein Stand durch Hineintauchen fremder Körper nicht geändert. Die genannten Veränderungen in dem Stande des Aräometers werden ohne Zweifel durch Veränderungen in der Oberflächenspannung der Flüssigkeit herbeigeführt. Wenn auch viele Umstände dafür sprechen mögen, daß die in der Flüssigkeitsoberfläche absorbirten oder richtiger kondensirten Luftmoleküle solche Veränderungen in der Oberflächenspannung erzeugen können, so glaubte Nansen doch eine solche Annahme nicht befürworten zu können. Auch die sehr nahe liegende Annahme von einer Verunreinigung der Flüssigkeitsoberfläche durch Staubpartikel aus der Luft ließ sich nicht mit den experimentellen Ergebnissen in Einklang bringen. Nansen war vorläufig am meisten geneigt, eine spurenweise Verunreinigung der Flüssigkeitsoberfläche mit sehr geringen Fettmengen als Ursache der verschiedenen Versuchsresultate, die er in sehr anschaulicher Weise demonstrirte, anzunehmen. Um den Einfluß der Oberflächenspannung auf die aräometrische Bestimmung zu eliminiren, hatte Nansen eine Serie von Schwimmkörpern konstruirt, die man ganz in die Flüssigkeit hineinsenkt, so daß die Oberflächenschicht nicht von dem Stiel durchflächenschicht nicht von dem Stiel durchschnitten wird.

Schlummerköpfe.

Wer je einmal ein amerikanisches Witzblatt, oder was unter Umständen beinahe gerade so schlimm ist, die humoristische Spalte unserer Tagesblätter gelesen hat, dem muß es bekannt sein, daß Philadelphia entgegen dem Namen nicht die Stadt der Bruderliebe, sondern die Stadt des Schlafes ist. Man muß aus diesen überaus witzigen Schilderungen die Ansicht gewinnen, daß der Philadelphiaer nicht nur seine freie Zeit, sondern auch die Arbeitsstunden ausschließlich dem Schlafe widmet und daß der historisch gewordene „schlafende Uhlan" im Vergleich zu dem Durchschnitts - Philadelphiaer ein ungeheuer lebhafter Mann, eine Art Insomnia - Süchtiger war.

Nun scheinen aber unsere Forschungen zu ergeben, daß der Schlaf der guten Bürger von Philadelphia ein ganz eigenartiger, ungewöhnlicher ist. Es scheint, daß die Leute dort nicht nur mit offenen Augen schlafen und also fähig sind, alle ihre Vortheile wahrzunehmen, sondern daß sie auch im Schlafe wandeln und handeln und manchmal ganz Tüchtiges vollbringen. Das ändert natürlich nichts daran, daß Philadelphia als schläfrige Stadt und die Philadelphier als Nachtmützen belächelt werden.

Da haben sich z. B. die schlafenden Philadelphiaer ihr Handelsmuseum förmlich zusammengeträumt. Und wo bleiben New York und Chicago, die zwei Städte, die sonst so "wide awake" sind? Denen fiel so etwas natürlich „im Traume nicht ein". Dann kam so ein Nachtwandler und Tagträumer in Philadelphia auf die Idee einer großen Export - Ausstellung und eines Welthandels - Kongresses und merkwürdigerweise gestalteten sich diese Träume der Schlummerköpfe so lebhaft, daß sie allgemein für Wirklichkeit gehalten wurden und einen Erfolg hatten, den sich „manche" lebhafte, fortschrittliche Städte wie Chicago, New York, Boston u. s. w. kaum hätten träumen lassen.

Und dann bewarben sich verschiedene Städte um den republikanischen National - Konvent und wem fiel derselbe zu? Wieder den Schlummerköpfen am Strand des Delaware! Man darf wirklich gespannt darauf sein, welche nachtwandlerische Errungenschaften, welche Verwirklichungen kühner Träume das schlafende Philadelphia in nächster Zeit noch zu verzeichnen haben wird.

Vielleicht könnten aber die New Yorker, wenn sie gerade nicht mit dem „Reißen" mehr oder weniger schlechter Witze über die Philadelphiaer Schlafmützen beschäftigt sind, sich selbst einmal gründlich die Augen reiben und sich in die Arme zwicken, um auf diese Weise festzustellen, ob sie selbst so furchtbar wach sind und nicht ihre „Helligkeit" zum Theile selbst nur geträumt haben. Auch wenn wir uns dann ganz ermuntert haben, werden wir vielleicht finden, daß so viel zu thun bei uns übrig geblieben ist, daß zum Witzeln über Andere eigentlich gar keine Zeit ist, sondern wir vorläufig noch sehr viel vor unserer eigenen Thür zu kehren haben. Es ist jetzt, so zwischen Weihnachten und Neujahr, die Zeit der „guten Vorsätze". Vielleicht könnten wir diese schöne Gelegenheit dazu benützen, uns vorzunehmen, uns immer erst an der eigenen Nase zu zupfen, ehe wir über Andere spotten. (N. Y. Staatsztg.)

— Schlau. — „Sag' 'mal, Grethchen, wann hat Dich eigentlich der Storch gebracht?" — „Gerade, als ich Geburtstag hatte."

— Bittere Pille. — Wirth: „Ich sage Ihnen, mein Herr, das ist ein Weinchen, da läuft einem das Wasser im Munde zusammen." — Gast: „Gewiß — wenn man es trinkt."

Lokalbericht.

Aus dem Chicagoer Musikleben.

Neuigkeiten aus dem Konzertsaal und von der Opernbühne.

Eine „Gesellschaft zur Unterdrückung der Straßenmusik" ist am letzten Dienstag in Chicago ins Leben gerufen worden. Die Beamten — Chas. Keller, Präsident, Frank Yount, Vize-Präsident, O. J. Taylor, Schatzmeister, und Phil. McCarthy, Sekretär — wollen nicht nur allen Drehorgelmännern und Straßenmusikanten den Krieg erklären, sondern auch eine Inspektionsbehörde ernennen, welche die Negerlieder und ähnliche „triviale Musik" aus den Mauern der Großstadt Chicago verbannen soll. Mit der letzteren Absicht dürfte der Verein auf den Widerstand aller Derjenigen stoßen, die einen „Coon Song" der schönsten Arie von Verdi, Meyerbeer, oder gar von Richard Wagner, vorziehen, und solcher Leute mit einfachem musikalischen Geschmack gibt es in Chicago eine große Menge. Ein Plantagenlied, gut vorgetragen, dürfte wohl auf den Laien, wie auf den Musiker, anregendere Wirkung ausüben, wie eine verständnißlos und dilettantisch zu Gehör gebrachte Arie. Die Gründung einer Gesellschaft zur Veranstaltung von Volkskonzerten zu billigen Preisen, wie sie in Boston durch Vermittlung und auf Kosten der Stadtverwaltung gegeben werden, wäre hier eher am Platze, denn der Besuch der Symphonie-Konzerte im Auditorium ist armen Leuten unerschwinglich und zudem ist die in diesen Konzerten gebotene Musik nicht volksthümlich genug, um von dem einfachen Manne voll empfunden und gewürdigt werden zu können. Der musikalische Geschmack kann hier aber nur allmählich entwickelt und nur dadurch verallgemeinert werden, daß durch die Darbietung volksthümlicher Musik in den weitesten Schichten der Bevölkerung die Gewöhnung zum Konzertbesuch angeregt wird. Mit Ausnahme des Bunge'schen Orchesters, welches jeden Sonntag Nachmittag in der Nordseite - Turnhalle volksthümliche Konzerte gibt, und des im „Rienzi"-Wintergarten konzertirenden Ulrich'schen Orchesters, bestehen in Chicago in diesem Winter aber kaum irgendwelche Konzertorganisationen, die nach dieser Richtung hin bahnbrechend wirken könnten. Die Vermittlung zwischen der klassischen Musik des Symphonie-Orchesters und der, breiten Volksschichten zugänglichen, volksthümlichen Musik während der Wintersaison, muß in Chicago erst noch geschaffen werden; im Sommer sind die in den Parks gebotenen Frei-Konzerte in dieser Beziehung ein „Schritt in der rechten Richtung".

* * *

In den am nächsten Freitag Nachmittag und Samstag Abend im Auditorium stattfindenden Konzerten des Symphonie-Orchesters wird die namhafte Schweizer Cellistin Frl. Elsa Rügger als Solistin mitwirken. Derselben geht ein glänzender Ruf aus der alten Heimath, selbst aus Berlin, der Stadt des allerverwöhntesten Musikpublikums, voraus. Sie wird mit einem Cello-Konzert des Komponisten Lalo vor die hiesigen Musikfreunde treten. Das Programm dieser Konzerte weist ferner so gediegene Werke auf, wie Beethovens siebente Symphonie, Selektionen aus Wagners „Siegfried" und „Götterdämmerung" und die beiden Novitäten „Rondo Infinito" von dem norwegischen Komponisten Christian Sinding und ein „Capriccio", verfaßt von dem einheimischen Lehrer und Violinisten Adolf Weidig. — In den beiden letzten Symphonie-Konzerten haben übrigens die Kompositionen „Meditation" und „Valse Noble" von Henry Schönefeld, dem Dirigenten des Germania-Männerchors, einen sehr befriedigenden Gesammteindruck erzielt. Zur „Meditation" wurde der Komponist durch die Schlußszene des vierten Aktes von Shakespeares „König Lear", und ganz besonders durch die nachverzeichneten Worte der Cordelia, angeregt:

„Mein theurer Vater! O Genesung gib
Heilkräfte meinen Lippen; dieser Kuß
Besänftige den ungestümen Gram,
Den meine Schwestern deinem Alter schufen."

Die von Schönefeld verfolgte Absicht, der kindlichen Liebe zum Vater, wie auch dem Schmerz Cordelias über den bejammernswerthen Zustand des von seinen anderen Töchtern betrogenen und schmachvoll verlassenen Vaters, musikalischen Ausdruck zu geben, ist vom Komponisten wirkungsvoll erreicht worden. Der Musik läßt sich Originalität und Reichthum in der melodischen Erfindung, wie auch eine geistvolle und graziöse Behandlung des Orchesters (Streichinstrumente) nachrühmen. Besonders glücklich ist der Komponist im Ausmalen der wehmuthvollen Stimmung der „Meditation" gewesen. Beide Orchesternummern verrathen unzweifelhaft ein starkes Talent, einen nachdenklichen Kopf und eine geschickte Hand, und da Schönefeld, der kein Neuling auf dem Gebiete der Orchester-Komposition ist, ein energisches, zielsicheres Streben zeigt, so läßt sich von ihm noch manches Erfreuliche, wenn nicht Bedeutendes, erwarten.

* * *

Als der hervorragendste unter den amerikanischen Operetten- und Opern-Komponisten wird Victor Herbert jetzt auch von zuverlässigen englisch-amerikanischen Beurtheilern bezeichnet. Herberts komische Oper „The Serenade" wurde hier vor Kurzem von den „Bostonians" mit großartigem Erfolg zur Aufführung gebracht. Victor Herbert, zur Zeit Dirigent des Pittsburger Symphonie-Orchesters, kam im Jahre 1886 als erster Cellist des Metropolitan Orchesters nach New York. Vorher war er in gleicher Eigenschaft im Stuttgarter Hoftheaterorchester thätig gewesen. Vornehmlich in Stuttgart, eine Zeitlang auch in Frankfurt am Main und Prof. Boßmann, hat er seine musikalische Ausbildung erhalten. Von seiner Produktivität kann man sich einen Begriff machen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß er im Laufe des letzten Jahres für diese Saison nicht weniger als drei neue Operetten geschaffen hat, nämlich „Cyrano de Bergerac" für Francis Wilson, „The Singing Girl" für Alice Nielson und die unlängst von der Frank Daniels-Truppe hier aufgeführte Operette „The Ameer".

* * *

Händels Oratorium „Der Messias" wird am nächsten Dienstag Abend in Schönhofens Halle vom „Evanston Musical Club", unter Leitung des Herrn P. C. Lutkin, zur Aufführung gebracht werden. Am 14. Dezember hat der genannte Chorverein das Werk in Evanston mit glänzendem Erfolge aufgeführt. Die Chornummern sind gut einstudirt, die Solopartien vorzüglich besetzt. Herr Lutkin, welcher die verantwortliche Stellung des Direktors der zur Nordwestlichen Universität gehörigen Musikschule innehat, hofft auch mit der Darbietung des Weihnachts-Oratoriums in Schönhofens Halle große Ehre einzulegen. Der Aufführung liegt übrigens ein guter Zweck zu Grunde; sie findet zum Besten des „Settlements" der „Northwestern University", Nr. 252 West Chicago Ave., statt.

* * *

Der dritte Lieder-Abend, veranstaltet von Max Heinrich, wird am Dienstag, den 16. Januar, in der Zentral-Musikhalle stattfinden. Sieben Lieder von Anton Dvorak und drei neue Gesangskompositionen von Arthur Foote werden zum ersten Male in Chicago, und zwar unter Mitwirkung von Frau Heinrich, wie auch von der Tochter des Sängerpaares, Frl. Julia Heinrich, zu Gehör gebracht werden.

Für den Schweizer-Bazaar.

Selbst das Weihnachtsfest war nicht im Stande, die fieberhafte Thätigkeit des Schweizer Damen - Vereins zu unterbrechen, welcher mit den Vorbereitungen für den großen Bazaar beschäftigt ist, der vom 19. bis zum 21. Januar in Brands Halle stattfinden soll. Die verschiedenen Komites leisten Außerordentliches, wie die Berichte der Vorsteher derselben in den Versammlungen des Exekutiv-Komites ergeben. Das Programm ist vielversprechend und höchst verlockend für alle drei Abende zusammengestellt. Der Eröffnungsabend am Freitag ist für die Künstler bestimmt worden, welche ihre Hilfe zugesagt haben. Folgende Herren, deren Namen einen ausgezeichneten Klang haben, werden dazu beitragen, diesen Abend zu einem außerordentlich genußreichen zu gestalten: Frau Brentano, Sopran; Herr Adolph Erst, Tenor; Herr Franz Wagner, Cellist; Herren John Baumgartner und Jan van Oordt, Violinisten; ferner wird der Germania-Männerchor unter Leitung des Hrn. Henry Schönefeld einige Lieder erklingen lassen. Herr Dr. Bertschinger, der wohlbekannte Pianist, hat die Klavierbegleitung für die Gesangsvorträge übernommen. Der Samstag - Abend ist Vereinsabend; alle Schweizervereine, ohne Ausnahme, werden mitwirken. Die „Thalia" wird am Sonntag zur Unterhaltung beitragen; Gesangs- und Deklamations - Vorträge werden dargeboten werden; der Humor wird keineswegs zu kurz kommen, ein Programm, in reichhaltiger Zusammenstellung und gefälliger Abwechslung, wird zu genußreicher Ausführung gebracht werden.

Nicht weniger Originelles wird vom Budenkomite ausgeführt werden, welches über ganz ausgezeichnete Kräfte verfügt. Alle Komites scheinen sich im Wetteifer förmlich überbieten zu wollen, und dieser Eifer ist sicherlich die beste Garantie für den glänzenden Erfolg des Bazaars. Geldbeiträge und Gaben aller Art werden an folgenden Adressen dankbar entgegengenommen: Schweizerisches Konsulat, Nr. 165 Washington Str., Frau Dr. Bertschinger, Nr. 685 W. Chicago Ave. und Frau R. Schurig, Nr. 504 Wells Str.

Kurz und Neu.

* Die „New Light Society", welche viele Deutsche zu ihren Mitgliedern zählt, hält am Samstag, den 6. Januar, in der Nordseite-Turnhalle ihren vierten Jahres-Maskenball ab.

* Vor Polizeirichter Sabath war gestern ein gewisser John Kropiatas beschuldigt, den Kellner J. Morris überfallen und um seine Baarschaft im Betrage von $5 beraubt zu haben. Die Verhandlung des Falles wurde bis zum 7. Januar verschoben. Kropiatas hatte erst vor kurzer Zeit wegen thätlichen Angriffs eine Geldbuße von $15 entrichten müssen.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Rickens, Simon P., 49 J., 8545 Vincennes Road.
Wiśniewski, John, 76 J., 79 Fry Str.
Jopling, Martin, 80 J., 172 Howe Str.
Gasdins, John, 28 J., 4581 Paulina Str.
Anderson, Geo. R., 23 J., 894 N. Maplewood Ave.
Lucas, Isaac, 28 J., 2000 Dearborn Str.
Letmann, Chas. H., 53 J., 1137 Wrightwood Ave.
Heyden, Fred., 65 J., 164 Haldon Ave.
Junius, Peter, 69 J., 162 Fremont Str.
Pollig, Joseph, 57 J., 153 Division Str.
Hauck, Lisette, 61 J., 116 W. 21. Str.
Roth, Anna, 58 J., 526 Cleveland Ave.
Niemeyer, George, 78 J., 259 N. Winchester Ave.
Rohde, August, 37 J., 908 32. Place.
Daume, Fred., 77 J., 80 Dayton Str.

Heiraths-Erlaubnißscheine.

„Wer heirathet thut gut, wer aber nicht heiratet, thut unter Umständen besser," soll irgend ein weiser Griesgram und Weiberfeind gesagt haben. Die überwiegende Mehrzahl der Menschen läßt sich's mit dem Guten genügen und überläßt das „unter Umständen Bessere" getrost Denen, welche kein Talent zur Ehe in sich verspüren.

Am Mittwoch vor dem Danksagungstage erwirkten hier nicht weniger als 161 Paare die vorgeschriebene Heiraths-Lizens, und während des ganzen Jahres haben in Chicago und Cook County rund 16,000 mehr oder minder fröhliche Hochzeiten stattgefunden. Gestern beeilten sich noch 63 Paare, die Berechtigung zum Einlaufen in den Hafen der Ehe zu erwirken, ehe das Jahr zu Ende geht. Heiraths-Clerk Salmonson brauchte zwei Gehilfen, um dem Ansturm der Heirathslustigen gerecht zu werden, und daß nicht noch weit mehr Lizensen ausgefertigt werden, ist nur auf Rechnung der in dieser Beziehung sehr mißlichen Einrichtung zu setzen, daß das Bureau schon um 1 Uhr Nachmittags geschlossen wurde. Ein Jüngling mußte vom Clerk mit seinem Gesuch abgewiesen werden, dieweil er nicht im Besitz des nöthigen Mammons war, um die Gebühr von $1.50 zu zahlen. Er würde am Dienstag wiederkommen, sagte er beim Fortgehen. Unter den Ehestands-Kandidaten befanden sich zwei schon in sehr reifem Alter stehende Leutchen. Er zählte 63, sie 59 Jahre.

Nachstehend folgt die Liste Derer, für welche mit dem neuen Jahre die glückliche Zeit der Flitterwochen anhebt. Möge sie ihnen lange währen:

Herbert Hayes, Jessie Adams, 29, 23.
Patrick L. Monahan, Flora Davis, 32, 24.
George A. Osgood, Clara M. Scott, 41, 23.
August Alex, Alwina Stock, 26, 32.
Ervil W. Colton, Gertrude Healy, 21, 20.
William Hayes, Winnifred Conlisk, 31, 28.
Christian Haaf, Victoria Diedrich, 38, 41.
August Bergman, Emma Nelson, 27, 28.
Klas Nelson, Selma Larson, 22, 27.
Charles L. Bradfield, Matie Mauer, 31, 22.
Elmer Gardner, Helen Johnson, 26, 23.
Willard R. Arnold, Leona P. McNamara, 25, 21.
Louis Bagnore, Eugene Houlle, 48, 42.
Nils H. Linderoth, Cecilia A. Westberg, 34, 25.
Joseph P. Bennett, Florence Parkin, 25, 24.
Fred. Dürr, Mary Hamann, 30, 24.
Charles J. Fulde, Helena Lartella, 54, 39.
Frank Derrick, Tillitha Watson, 40, 34.
Frank A. Johnson, Ada Hawkenson, 22, 23.
Gustav Madsack, Bertha Kleist, 21, 21.
John Hanson, Caroline Jensen, 21, 18.
Fred. J. Grunkemeyer, Erna Maurer, 25, 25.
Louis Friedberg, Rosie Orbach, 42, 37.
Edwin A. Mooney, Mathilda Batts, 28, 26.
Albert Schmiedt, Dora Berg, 29, 26.
Charles Schleif, Anna Moz, 32, 33.
Edward M. Busiewitz, Margaret McKenty, 20, 19.
Olaf M. Johnson, Emilie B. Carlson, 27, 25.
C. Anton Peterson, Annette Nelson, 25, 25.
William Holmes, Christine Nelson, 31, 31.
August Severin, Josephe Ruckland, 25, 20.
Julius Novak, Herman Syllabe, 27, 18.
Paul Wellington Custer, Annabel Lee Ford, 24, 21.
Hugh Healy, Mary A. Gregory, 40, 40.
Frank Bregina, Annie Stamek, 23, 19.
George M. Kurtz, Lillian Verrall, 28, 28.
Herman Joenke, Louise Jacobi, 33, 23.
David A. Young, Louise C. Karsh, 23, 26.
Roland H. Woolf, Stella C. Pearson, 50, 31.
James A. De Fine, Selma Wetzel, 25, 25.
Jacob Besser, Sille Goodman, 27, 25.
Thomas C. Lewis, Mattie E. Lange, 28, 20.
Patrick Mulhern, Bridget Flynn, 48, 35.
William McCrone, Emma Lyons, 28, 24.
George Weisbach, Emma T. Lawrence, 25, 19.
Christian Peterson, Ida Lundquist, 35, 30.
Charles Steinicke, Anna Werdner, 25, 25.
Otto Jacobson, May Agnes Kolar, 23, 20.
Hyazinth Schmiet, Minnie Mates, 28, 25.
John Kieft, Grace Lenfink, 23, 26.
William Kath, Lena Steinbach, 43, 28.
Darwin D. Pads, Anna Hartwell, 63, 59.
Joseph Ostrawsky, Mary Cohn, 28, 20.
James N. Litzen, Leora M. Kellogg, 29, 26.
Edward H. Heamon, Mabel Fay McKirchy, 35, 18.
Henry W. Hudson, Eva Logan Sibley, 22, 22.
Fred W. Kloch, Anna Leslie, 23, 24.
Dan Thompson, Emma Larsen, 28, 23.
Emil Meyer, Anna Clade, 32, 26.
Charles Topel, Emilie Riedel, 28, 23.
John Johnson, Fannie Kozak, 21, 20.
Wm. H. Torrance, Gertrude N. Gibs, 26, 23.
Harrison G. Roberts, Ellen A. M. Johnson, 31, 21.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Calumet Ave., 229 F. nördl. von 32. Str., 60×125, Wallace G. Clark an Hannah W. Lewinsohn, $32,000.
Deming Pl., 208 F. westl. von Lake View Ave., 50×148, Hannah W. Lewinsohn an Wallace G. Clark, $10,000.
N. Clark Str., 180 F. nördl. von Fullerton Ave., 32×200, Dieselbe an Denselben, $17,000.
North Ave., Südwestecke Noble Str., 225×628, Illinois Steel Co., durch den Massenverwalter an William A. Jones, $20,000.
Leavitt Str., 141 F. nördl. von Adams Str., 75×124, und anderes Grundeigenthum, Thomas A. Leach an Levi L. Leach, $1.
Hamden Ct., 380 F. nördl. von Wrightwood Ave., 30×125, Ida S. May und Gatte an Willis H. Bennett, $1.
Monroe Str., 326 F. östl. von Wood Str., 22×104½, John T. Gray an Elizabeth Mackey, $5000.
Walnut Str., Südwestecke Francisco Ave., 25×150, L. B. Osgood an A. L. Kemper, $1.
Lincoln Ave., 148 F. nordwestl. von Southport Ave., 25 F. bis Southport Ave., P. Rech an Katie Rech u. A., $1.
Fulton Str., Südwestecke Sangamon Str., 100½×100, Mary E. McNulty an Anthony H. McNulty, $2.
Butler Str., 73½ F. nördl. von 57. Str., 24×125, Commercial Building and Loan Association an Luther C. Rogers, $3000.
102. Pl., 95 F. östl. von Butler Str., 47×125, S. T. Cooper u. A. an Charles R. Cooper, $2500.
Campbell Ave., 25 F. nördl. von Wabansia Ave., 25×125, G. Hanson an P. Odesen, $2000.
Lot 2, Resub. 356 und 67, Hyde Park, Samuel Page an William H. Hoyt, $1.
Aberdeen Str., 246 F. nördl. von 65. Str., 25×124, L. Schreiber an E. D. Berger, $2000.
Irving Ave., 156 F. nördl. von Graceland Ave., 50×124, E. Rudolph an E. Groß, $2300.
Westl. 65 F. der östl. 165 F., nordwestl. ¼, südwestl. ¼, 22, 40, 13, Jefferson, Maria Graff an Peter F. Rolf, $2000.
Grundstück 1186 W. Adams Str., 25×124½, T. J. Minich an den Nachlaß von Margaret C. Artz, $1830.
St. Lawrence Ave., Nordostecke 72. Str., 50×122, Derselbe an Denselben, $1440.
Dearborn Ave., 90 F. nördl. von Schiller Str., 30×149, Jesse Holladay an Estella L. Darby, $15,750.
Indiana Str., 47 F. westl. von Lincoln Str., 24×92, T. J. Minich an den Nachlaß von Margaret C. Artz, $1245.
Carmen Ave., 214 F. östl. von Ost Ravenswood Park, 50×124½, J. C. Buckman an Jacob Manz, $1200.
Ingleside Ave., 266 F. nördl. von 75. Str., 25×125, Lot Owners' L. and B. Association an William R. Bell, $1600.
15. Str., 393 F. östl. von Union Str., 25×72.8, B. H. Wallace an die Chicago Rope Co., $1135.
Milwaukee Ave., 224 F. südöstl. von Cornelia Str., 48×105, John C. Gunderson an William H. Giese u. A., $22,000.
Longwood Ave., Nordwestecke 95. Str., 160×161½, R. McDaniel an E. B. Gillette, $2500.
Grundstücke 195 und 197 Winchester Ave., 84×230, John Spofford an William L. Klewer, $15,000.
Grundstücke 1458—1460 Graceland Ave., 50×130, William L. Klewer an John J. Spofford, $28,000.
Grand Boul., 1293 F. südl. von 35. Str., 27 7-12×330, Caroline Rosenthal an Catherine E. Watson, $9250.
Eberly Ave., 150 F. nördl. von Noble Ave., 25×125, und anderes Grundeigenthum, H. C. Groß an S. E. Groß, $3300.
Grundstück 978 Turner Ave., 25×125, Lizzie C. Connelly an Adam L. Webner, $3000.
Armour Ave., 225 F. südl. von 38. Str., 25×97, Ella C. Heller an Mary T. Clark, $3000.
Loomis Str., 125 F. nördl. von Lyman Str., 48×120, Adam Ziegler an Valentine Breier, $3000.
Woodlawn Ave., 161 F. südl. von 80. Str., 25×122, J. Asmus an A. L. McCord, $2500.
Indiana Ave., Südostecke 104. Str., 10 Acker, Robert D. Sheppard und Frau an William Goldie, jr., und Robert R. Goldie, $35,000.
Lake Ave., 144 F. südl. von 37. Str., 75×155, Wm. Goldie, jr., und Robert R. Goldie an Robert D. Sheppard, $130,000.
Milwaukee Ave., Südwestecke N. 46. Ave., 900×660; N. 48. Ave., Nordostecke Addison Ave., 2280×660, Henrietta Snell an Homer E. Groß, $125,000.
N. Clark Str., 141 F. südl. von 117. Str., 44½×120½, H. Gano an J. Leloïs, $1000.
Grand Boul., 60 F. südl. von 41. Str., 20×175, Marian M. Bearup an Henry Kahn, $10,000.
Sangamon Str., 140 F. nördl. von 13. Pl., 25×100½, Michael Riordan an Jacob Geiserowich, $3000.
12. Pl., 75 F. östl. von Center Ave., 25×124, M. C. Blaniff an M. C. Hanscom, $3250.
Douglas Boul., 400 F. südl. von Harrison Str., 50×82½, K. F. Langdon an C. L. McMannis, $3300.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Canal Str., 70 F. südl. von 13. Str., 46×110, R. A. Frank u. A. durch M. in C. an A. Levine, $5600.
Fulton Str., 249 F. westl. von St. Louis Ave., 25×150, A. H. McNulty an P. M. Campbell, $1500.
Fulton Str., 225 F. westl. von St. Louis Ave., 25×150, Derselbe an J. L. Krietzer, $1500.
Division Str., 24.8 F. östl. von Cleaver Str., 25×125, Anna C. Lewis an Anna Golniewicz, $1.
Moffatt Str., 150 F. westl. von Campbell Ave., 25×124½, F. C. Kuhn u. A. an M. E. Dilley, $2200.
Dasselbe Grundstück, M. E. Dilley an D. A. Campbell, $2200.
Cherry Pl., 146 F. westl. von Campbell Ave., 30×110½, J. Uhri u. A. durch M. in C. an A. B. Lawther, $1998.
80. Str., Südostecke Halsted Str., 100×115.3, A. A. Sweet u. A. durch M. in C. an J. M. Bishop, $1650.
Central Park Ave., 141 F. südl. von 12. Str., 25×125, M. Teufert an J. Schenk, $4000.
Adams Str., 250 F. östl. von St. Louis Ave., 25×142, C. S. Cummings an E. G. Case, $3500.
Sheridan Dr., 65 F. südl. von Eastwood Ave., 25×128.8, Niels Back an Barbara L. Weber, $8000.
Robey Str., 58 F. nördl. von Berenice Ave., 25×126, T. Hoffschlag an A. Wetzig, $2200.
Douglas Boul., Nordwestecke 25. Str., 48×128, Nachlaß von Frank Klima an Frank J. Ring, $2000.
49. Str., 135 F. östl. von Western Ave., 25×125, Nachlaß von Alexander Bishop an J. B. Kelly, $1200.
Elston Ave., Südwestecke Wabansia Ave., 25×139, John F. Devine an Grace M. Sullivan, $1900.
Flournoy Str., 73 F. westl. von Central Park Ave., 25×95, M. H. McGuirk an T. Le Francois, $1000.
Escanaba Ave., 275 F. südl. von 80. Str., 25×124, A. F. Okerlund u. A. durch M. in C. an die Free Home L. and H. Association, $1600.
Wabash Ave., 44 F. nördl. von 30. Str., 49½×132, Henrietta Sincere u. A. an John J. Mitchell, $14,618.
Halsted Str., 550 F. südl. von 31. Str., 25×125, M. Fuerst an G. Planz, $1500.
S. 41. Ct., 216 F. südl. von 26. Str., 25×124, Henry Olsen an Melvin H. Cooley, $1500.
14. Str., Nordostecke S. 44. Ave., 33½×125, A. L. Mehner an L. C. Connelly, $1500.
Fletcher Str., 250 F. östl. von Sheffield Ave., 25×115½, Michael Midinet an Katherine Kawell, $1.
Clybourn Ave., 425 F. südöstl. von Terra Cotta Str., 25×150, F. Kaufmann an die Cook County Building and Loan Association, $1319.
Keeley Str., 280 F. südl. von Lyman Str., 24×100, H. Hupke an R. C. Hupke, $1500.
Südl. 50 F. der nördl. 61 F. von Lot 34, Goldy's zweite Addition, J. Goldy an C. L. McMannis, $1600.
La Salle Ave., 22 F. südl. von Division Str., 22×119.8, G. M. Schrenk u. A. durch M. in C. an A. Metz, $6000.
38. Pl., 250 F. östl. von Homan Ave., 25×124, C. F. Partley an A. A. Perlman, $1000.
Milwaukee Ave., 75 F. nordwestl. von Prindiville Str., 25×111, William H. Giesecke an John C. Gunderson, $6000.
Wrightwood Ave., 183 F. östl. von Ballou Str., 37½×140, T. Granzin an G. Rupertus, $2500.
Dasselbe Grundstück, G. Rupertus an A. Granzin, $2500.
Grundstück 3903 Lake Ave., 25 F. Front, durch bis zum J. C. R. R. Wegerecht, Adele W. Clark und Gatte an Emma L. Hammer, $20,000.
Washtenaw Ave., 61 F. südl. von Crystal Str., 60×90, Peter Enamid u. A. durch M. in C. an Eos Hegstrom, $6844.
Dasselbe Grundstück, Eos Hegstrom an De Loucey H. Louderback, $1.
Madison Ave., Südostecke 60. Str., 48×120, Marie J. Lundberg an Ida Holmgren, $8000.
Harrison Str., 149 F. östl. von Laflin Str., 25×184, Rosa E. Loeber und Gatte an Charles R. Lott, $500.
Adams Str., 100½ F. westl. von S. 45. Ave., 25×121, Julia A. Ryan und Gatte an Robert M. Smith, $6500.
Owasco Str., 200 F. westl. von S. 43. Ave., 25×124, Robert M. Smith an Julia A. Ryan, $4000.
State Str., 66⅔ F. nördl. von Madison Str., 45×105, Cyrus H. McCormick an Charles W. Partridge und Charles Netcher, $1.
Wabash Ave., Südwestecke Eldridge Ct., 42½×165½, Clara F. Baß an Robert P. Baß (beide von Petersborough, N. H.), $1.
Clarendon Ave., Südostecke Byron Str., 479×407½, sowie 10 Ja...-Lotten in derselben Addition — Livingston Griffin (Chicago) an Thomas H. Given (Pittsburg), $1.
Clarendon Ave., Südostecke Byron Str., 479×407½, Edw. T. Stotesbury (Philadelphia) an Thomas H. Given (Pittsburg), $55,000.

Marktbericht.

Chicago, den 30. Dezember 1899.

Getreide.

Weizen — Dezember	$0.65¾
Mai	0.69¾
Mais — Januar	0.30½
Mai	0.32¾
Hafer — Dezember	0.22½
Mai	0.23¾
Roggen — Mai	0.52½
Gerste	0.036 —0.45

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch — Januar	$10.10
Mai	10.45
Schmalz — Januar	5.65
Mai	5.82½
Rippchen — Januar	5.82½
Mai	5.52½

Verschiedene Gebrauchs - Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.07 —0.08
Pfirsiche, gedörrte	0.07 —0.09
Kirschen, entsteinte	0.12 —0.14
Aprikosen	0.14 —0.17
Heidelbeeren	0.06½—0.07
Himbeeren	0.13 —0.14
Rosinen — Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, per Kiste	2.00
Zantener Curranten	0.06 —0.06½
Zitronenschalen	0.11
Taragona Mandeln	0.15
Brasilianische Nüsse	0.05½—0.06
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	$ 5.70
Staubzucker, 100 Pfund	5.39
Speisezucker, 100 Pfund	5.18
Würfelzucker, 100 Pfund	5.45
Konditors' A, 100 Pfund	5.08
„Off A", 100 Pfund	4.83
Thee — Young Hyson	0.25 —0.55
Imperial	0.30 —0.43
Gunpowder	0.28 —0.50
Moyune	0.67 —0.72
Japan	0.28 —0.44
Oolong	0.25 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.12 —0.17
Geringere Sorten Rio	0.08 —0.11
Maracaibo	0.11 —0.13
O. G. Java	0.26 —0.32
Mokka	0.23
Reis — Louisiana	0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	$ 8.50
California Lachs	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.50
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.90 —1.10
Labrador Häringe, per Faß	6.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$6.00 —6.75
Stiere mittlerer Größe	5.30 —5.95
Stiere von 900—1000 Pfund	4.00 —4.95
Stiere von 1000—1300 Pfund	5.00 —5.35
Bullen	2.50 —4.50
Kühe und Färsen	3.10 —4.00
Färsen	4.10 —4.85
Kälber	4.00 —7.35
Texanische Stiere	4.25 —5.35
Schweine	3.50 —4.10
Schafe	2.50 —4.75
Lämmer	4.00 —5.75

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 43,407 Rinder, 850 Kälber, 113,832 Schweine, 69,097 Schafe. Von hier verschickt wurden: 12,640 Rinder, 108 Kälber, 20,912 Schweine, 520 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries: Extras	$ 0.26
Erste Qualität	0.21 —0.23
Zweite Qualität	0.18 —0.19
Dairies: Extras	0.19 —0.22
Kochbutter	0.16½
Käse—	
Twins	0.11½—0.12
Cheddars	0.12½—0.13
Young Americans	0.12½
Brick	0.10½—0.11
Limburger	0.11½—0.12
Schweizer	0.10½
Eier—	
Per Dutzend	0.14 —0...
Bohnen—	
Per Sack	1.80 —1.85
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.08½—0.09
Hühner, per Pfund	0.06½—0.07
Enten, per Pfund	0.07½—0.08½
Gänse, per Pfund	0.07 —0.08
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.07
Hühner, per Pfund	0.07
Enten, per Pfund	0.06½—0.07
Gänse, per Dutzend	5.00 —6.00
Kalbfleisch, per 100 Pfund	5.00 —9.50
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.12
Zander, per Pfund	0.07 —0.08
Hechte, per Pfund	0.06 —0.07
Frische Früchte—	
Aepfel, per Faß	$2.00 —3.00
Zitronen, per Kiste	2.75 —3.25
Apfelsinen, per Kiste	2.35 —4.25
Kartoffeln, per Bushel	0.40 —0.48
Süßkartoffeln, per Faß	2.65 —4.25
Tomaten, per Kiste	1.00 —1.50
Zwiebeln, per Bushel	0.28 —0.50
Gurken, per Dutzend	1.50
Kohl, per 100	8.00
Salat, per Kiste	0.40 —0.50
Blumenkohl, per Faß	3.00 —3.25
Sellerie, per Dutzend	0.40 —0.60
Rüben, per Bushel	0.25 —0.27½

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers. — Heute: Deutsche Vorstellung.
Studebakers. — Gounod's Oper „Romeo und Julia".
Grand Opera House. — „A Poor Relation".
Columbia. — „The Girl from Maxim's".
McVickers. — „Quo Vadis".
Lyric. — Kinematograph: „Jeffries-Sharkey-Faustkampf".
Great Northern. — „A Black Sheep".
Hopkins. — „The Lost Paradise".
Alhambra. — „What Happened to Jones".
Dearborn. — „The Magistrate".
Criterion. — „The Night before Christmas".
„Rienzi". — Konzerte Samstag Nachmittag, Mittwoch und Freitag Abend.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Worträthsel (217).

Eingesch. von Frau Th. Starke, Chicago.

Ein jeder sehnt sich nach dem Ersten, —
Ob reich, ob arm, ob groß, ob klein.
Das Zweite trifft Du oft beim Mahle
Beim Reichsten und im Hüttelein.
Nach dem Ganzen sehnt sich mancher Edelmann,
Und doch jeder Arme es haben kann.

Silbenräthsel, viersilbig (218).

Von Theo. C. Goebel.

An den Räthselonkel!

Die Erste bist Du Allen uns, den Neffen wie den Nichten;
Doch wollten diese, die 2—3, es wagen, für Dich herzurichten
Die 4 zum Trunk am Abend des Sylvestern,
Kaum würdest Du für sie, die liebevollen Schwestern,
Des Dankes frohes Wort für solche Gabe haben;
Denn an dem Ganzen möchtest Du Dich laben,
Um frohen Muth's in's neue Jahr zu schreiten.
Mög' Glück und Segen Dich hinein geleiten!

Zahlenräthsel (219).

Von Rudolf Schweitzer, Chicago.

12345165789 1035 etwas Schönes, was man im Jahre nur einmal genießen kann.
9516 was übrig bleibt.
1236 ein Badeort.
7585 ein schönes Gewächs.
456657 ein Verwandter.
105165 ein Kleidungsstück.
359 ein päpstlicher Name.
10976 grammatische Bezeichnung.
9669 Vorname.
691057 bekanntes Staatsgefängniß.

Zusammensetzräthsel (220).

Von Frau Emmy Klenke, Chicago.

Ta, da, lis, ir, ta, e, mo, o, na, sel, go, re, as, skat, ar, fa, ti, dan, se, har, ra, er, tex, lie, ni, da, ke, nik, pa, se, ul, jor, fe, el, disch.

Aus den vorstehenden 35 Silben und Buchstaben sollen 13 Wörter gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben einen zeitgemäßen Zuruf nennen, die Endbuchstaben einen „an dieser Stelle" bekannten Mann.

Die Wörter bezeichnen:

1. Einen Volksstamm.
2. Eine Blume.
3. Eine Tänzerin.
4. Ein Spiel.
5. Ein Eigenschaftswort.
6. Einen Staat der Ver. Staaten.
7. Einen weiblichen Vornamen.
8. Ein Thier.
9. Eine Bezeichnung für einen Tag jeden Monats.
10. Einen Fluß in Palästina.
11. Ein Gift.
12. Ein Musik-Instrument.
13. Einen berühmten Maler.

Diamanträthsel (221).

Von Frau H. Weltmann, Chicago.

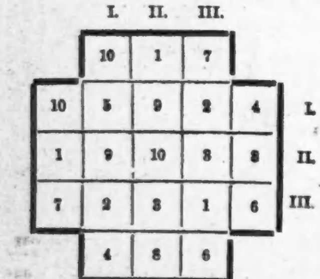
A
A A A
A A Ae C D
D E E E E E E
E E E E E E E E E
F G G G H H H H H I I
I I I I I J J K K L L L M
M M N N N N N N N N N
O O P P R R R R R R
R R R S S S S S
T T U U U
U U U
U

Die Buchstaben in obiger Figur sind derart umzusetzen, daß die beiden Mittelreihen gleichlautend sind und die wagerechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung ergeben:

1. Buchstabe.
2. Körpertheil.
3. Geldmünze.
4. Handwerkszeug.
5. Deutsches Herzogthum.
6. Thiergattung.
7. Zeitgemäßer Wunsch.
8. Verstorbener amerikanischer Dichter.
9. Ungarische Söldner.
10. Festtag.
11. Mineral.
12. Kunstwerk.
13. Buchstabe.

Magisches Kreuzräthsel (222).

Eingesch. von Jos. Singer, Chicago.



Die Ziffern sind so durch Buchstaben zu ersetzen, daß die drei entsprechenden langen Horizontal- und Vertikalreihen gleiche Wörter von folgender Bedeutung geben:

1. Stubenmöbel.
2. Herbstblume.
3. Weltmeer.

Neben-Räthsel.

Logogryph.

Eingesch. von Helene B., Chicago.

Mit B ist's Else mir wie Klara,
Mit O find'st Du's in der Sahara,
Mit B dient es als Schmuck dem Zimmer,
Mit R hat jeder Mensch mich immer.

Räthsel.

Eingeschickt von Ildephonso von Daftis, Chicago.

Der Kaufmann liebt es „groß"
Und gibt sich Mühe d'rum.
Wir treten damit blos
In Staub und Schmutz herum.

Ausfüllräthsel.

Von Christ. Sulzberger, Chicago.

O . i . . . o . a . . b . . i . . . n . . g . .
. i . . . u . . e . . o . . t
w . . u . a . . r . b . . . f . . h . .
. n . . . a . . t.

Obige Punkte sind mit Buchstaben auszufüllen, worauf sich ein bekannter Spruch ergibt, der einen Punkt berührt, welcher in letzter Zeit in der Räthselecke vielfach besprochen wurde.

Logogryph.

Von George Rüdiger, Chicago.

Mit F trägt mich der Bösewicht,
Doch sieht Du's auch am Pferde.
Mit K steh' ich in der Fabrik,
Desgleichen auf dem Herde.
Mit R ein Jeder meidet mich,
Doch trägt er's dreist und munter;
Mit S Freund, wenn Du müde bist,
Dann schiebe schnell mich unter.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Worträthsel (211).
Christ — Kind, Christkind.
Richtig gelöst von 88 Einsendern.

Worträthsel (212).
Dachs — Hund, Dachshund.
Richtig gelöst von 77 Einsendern.

Silbenräthsel (213).
Eigen — sinnig, eigensinnig.
Richtig gelöst von 37 Einsendern.

Quadraträthsel (214).

H	O	C	H	L	A	N	D
F	R	Oe	H	L	I	C	H
U	R	S	P	R	A	Ch	E
F	E	N	I	M	O	R	E
T	U	R	G	E	N	E	W
S	Ch	W	E	I	Z	E	R
T	R	A	U	R	I	N	G
S	Ch	Oe	N	H	E	I	T

Fröhliche Weihnacht!
Richtig gelöst von 28 Einsendern.

Weihnachts-Stern-Auszählräthsel (215).
Friede auf Erden!
Richtig gelöst von 96 Einsendern.

Bilderräthsel (216).
Aus Sand dreht man keinen Strick.
Richtig gelöst von 96 Einsendern.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Geo. J. Dienstdorf (5); Painter (5); Chris. Sulzberger (1); S. & M. (4); F. L. Graf (6); Eduard Clausius (2); Andy Seifert, South Bend, Ind. (2); Frl. Rosa Werner (6); Frl. Erna Schwaan (2); A. F. Hintze (5); Frau A. Pietsch (2); Frau Louise Schnitzler (2); E. Weiße (5); Anna Wolf (1); Minnchen S. (4); Wm. Deubel (5); Frau F. Schenck (5); A. Klein (3); Frau Paulina Schoepfer (5); Frau Emma Bolten (6); Frau C. Jonas (3); Henry Meyer (5); M. A. M. S. (3); Geo. H. Erbach (4); Frau Emmy Klenke (2).

Geo. Klee (5); Frau Emil Rueger (3); Geo. Felbinger (4); A. Wensky (4); Frau H. Froehlich (5); Frau Minnie E. Pause (3); G. Michael, Hammond, Ind. (3); Arthur Boettger (4); Christian Eckel, Winnetka, Ill. (2); Frau Margarethe Kahn (1); A. Sievers (4); C. A. Filne (5); Gustav Meister (2); Frau Innia Pinnow (4); „Julie" (4); Geo. Paetzwitz (4); Geo. Rüdiger (6); Frau Neu, Whiting, Ind. (4); Frau Albr. Frenzel (2); Frl. Anna Dickelmann (4); Frau H. Weltmann (5); Frau Margarethe Bachrodt (4); Robt. C. Bock (2); Frau E. Rosenow (3); J. Weidner (3).

M. Wiese (3); Frau Virginia Kemmet (4); Geo. Weireter (3); Frau Mathilde Mechanic (2); Ildephonso v. Daftis (4); Frau Hy. Hildinger (4); F. Kuehler (4); F. X. Engl (4); Frau Gertrud Schmidt (3); F. X. R. (Fexer) (4); J. J. Henneke (5); W. Schaper (5); Gustav Schuetze (4); Helene B. (5); Bertha Knuepfer (1); Julia Schwartz (1); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (5); Max (2); Frau Anna Simon, Norwood Park (4); Henry Langfeldt (4); Frau Bertha Gleinich (5); J. C. Weigand (5); Helene Schirmer (5); Theo. C. Goebel (4); Andreas Heimburger (5).

A. F. Marx (5); L. Schmalholz (4); Frau N. F. Eisendrath (5); Frau T. Reicher (4); Frau S. Langbein (4); Frau M. Schulz (2); Frau K. Müller (4); Frl. Frieda Woerner (1); Frau Roetzheim (5); Frau Bertha Riemann (5); Frau Marie Streuber (5); Frau M. H. (3); Frau Ida Malkowsky (6); F. Zielke (2); Frau H. Huelte (3); Frau Rosie Stuke (6); Ernest Klann (5); Arthur Weber (4); Frau H. Lorenz (5); A. Werner (5); W. Tams (5); Frau L. Glasbrenner (1); Frau K. Klaiber, Oak Park (4); Wally Heymann (5); F. Heegn (5); Alma Boehme (6); Rudolf Schweitzer (6); Ed. Dreyer (5); Marie Weidner (4); Rosa F., Austin, Ill.

Prämien gewannen:

Worträthsel (211). — Loose 1—88; Geo. H. Erbach, 2333 N. Leavitt Str., Chicago; Loos No. 23.
Worträthsel (212). — Loose 1—77; Ernest Klann (keine Adresse); Loos No. 67.
Silbenräthsel (213). — Loose 1—37; „S. & M." (keine Adresse); Loos No. 1.
Quadraträthsel (214). — Loose 1—28; J. C. Weigand, 385 W. Wellington Str., Chicago; Loos No. 11.
Weihnachtsstern-Räthsel (214). — Loose 1—96; Frau E. Rosenow, 227 Otto Str., Chicago; Loos No. 27.
Bilderräthsel (215). — Loose 1—76. — 76; Helene Schirmer, 625 W. Taylor Str., Chicago; Loos No. 51.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

Buchstabenräthsel. — Ruhr, Ruh, Ruhr.
Räthsel. — Linie.
Buchstabenräthsel. — Last, Lust, List.
Räthsel. — Uhr.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder theilweise richtig gelöst von:

Geo. J. Dienstdorf; „Painter", Hotel Bismarck; Chris. Sulzberger; S. & M.; F. L. Graf; Andy Seifert, South Bend, Ind.; Frl. Erna Schwaan; Frau A. Pietsch; Frau Louise Schnitzler; E. Weiße; Anna Wolf; Minnchen S.; A. Klein; Frau Paulina Schoepfer; Henry Meyer; M. A. M. S.; Geo. H. Erbach; Geo. Klee; Frau Emil Rueger; Geo. Felbinger; A. Wensky; Frau Minnie E. Pause; Christian Eckel, Winnetka, Ill.; Frau Marg. Kahn; A. Sievers; Ildephonso v. Daftis; Gustav Meister; Frau Anna Pinnow; „Julie"; Geo. Paetzwitz; Geo. Rüdiger; Frau Neu, Whiting, Ind.; Frau Albr. Frenzel; Frl. Anna Dickmann; Frau H. Weltmann; Frau Margaretha Bachrodt; Frau E. Rosenow; J. Weidner; Frau M. Wiese; Frau Mathilde Mechanic; F. X. Engl; Frau Gertrud Schmidt; F. X. R. (Fexer); Helene B.; Bertha Knuepfer; Julia Schwartz; Geo. Geerdts, Maywood, Ill.; Frau Anna Simon, Norwood Park; Henry Langfeldt; Frau Bertha Gleinich; Theo. C. Goebel; L. Schmalholz; Frau N. F. Eisendrath; Frau T. Reicher; Frau S. Langbein; Frau M. Schulz; Frl. Frieda Woerner; Frau Rötzheim; Frau Marie Streuber; F. Zielke; Frau H. Huelte; Wally Heymann; F. Heegn; Rudolf Schweitzer; Marie Weidner; Rosa F., Austin, Ill.

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Whiting, den 26. Dez. '99.

Lieber Onkel!

Diese Woche werden die Lösungen wohl nicht so zahlreich einlaufen, wie die letzte, denn die Leute haben genug andere Nüsse zu knacken. Auch ich habe nicht alle gelöst, ich hätte gern ausgefunden, was der Herr Dreyer für eine Frau haben will, doch leider habe ichs nicht herausgefunden. Vielleicht hat er auch schon längst eine, denn die Männer führen die Frauen oft aufs Eis, das sieht man mal wieder an Albert Weiße; der Räthselgemeinde flunkert er wer weiß was vor von der Untreue seiner Penelope, und dabei ist sein Minchen doch treu wie Gold; mit Wetzsteinen usw. hausirt er auch nicht; Briefe schreibt er vom Mittelmeer und sitzt dabei gemüthlich in Lake View. Wünsche fröhliches Neujahr Ihnen und der Räthselgemeinde.

Fr. N.

Lake View, 26. Dez. 1899.

Mien leiw Unkel!

Sie werden sich schon wundern, daß ich Ihnen heute einen Brief mit — „Shoe Blacking" schreibe, da ich sonst immer mit Bleistift schrieb, aber das ist jetzt vorbei, und da ist der Weihnachts-Candy schuld d'ran.

Jetzt denken Sei woll: Na, nu ward dei woll all ganz vörrückt! Ja, mien leiw Unkel, dat wir uck binah so wiet tau! Ich will's Ihnen auch erzählen, wie das Unglück kam, aber sie dürfen mich nicht „Naschkatze" schelten, denn das bekomme ich daheim oft genug zu hören. Also! Ich mag so gerne „Homemade Candy", und da machte ich mir denn am Weihnachtsmorgen auch welchen, und der gerieth so gut, daß ich gleich ein Stückchen davon aß. Kaum hatte ich es in dem Mund, da knackt's — ach Onkelchen, es war schrecklich, es schmerzt noch, wenn ich daran denke, denn ich hatte mir meinen besten Zahn abgebissen, den Zahn, mit dem ich immer den Bleistift ankaute. Sie müssen mich also entschuldigen, daß ich mit „Shoe Blacking" schreibe, denn Tinte habe ich nicht. Hoffentlich haben Sie, Onkelchen, zu Weihnachten mehr Glück gehabt, als ich, denn Santa Klaus hat mir garnichts gebracht, nicht einmal das mir von Julie versprochene Geschenk.

Nun sind wir bald im neuen Jahre, Onkelchen, und ich verspreche Ihnen, mich zu bessern, denn ich sehe es selber ein, daß es so nicht mehr weiter geht. Herr „Fritz X-Rays" hat wohl aus Furcht vor der Liebe schon Reißaus genommen? Na, der wird schon wiederkommen!

Ein Hansl hat sich eingestellt, wo ist nun das Gretl? Das beiliegende Bildchen, betitelt „Ein Fischen nur im Trüben", habe ich gemalt; es stellt den Herrn F. X. R. und seine Zukünftige dar.

Ihnen, lieber Onkel, sowie der ganzen Räthselecke ein fröhliches Neujahr wünschend, verbleibe ich Ihre Nichte

Topsy.

P. S. — Vetter Sigmund hat wohl Hosen flicken müssen und deshalb hat er nicht geschrieben; stimmt das?

Lieber Onkel!

Die Räthselecke hat uns schon immer und besonders dieses letzte Mal viel Spaß gemacht, und ich kann es deshalb nicht unterlassen, dem lieben Räthselonkel und allen werthen Basen und Vettern meinen besten Neujahrswunsch zu bringen. Frl. Käthchen meinen Extragruß als Landsmännin, bin auch Oberösterreicherin, aber ebenso gut in Wien zu Haus, da ich meine halbe Jugend dort zubrachte, somit auch Marie L. und Kamilla B. herzlichen Gruß!

Es lebe und erfreue uns noch lange unser lieber Onkel.

Louise M.

Chicago, 26. Dez. '99.

Lieber Onkel!

Meinen besonderen Gruß an Fräulein Julie S. Ihre Plaudereien lese ich stets zuerst, und ich bin schon gespannt auf „ihre Vision". Nur schade, daß die Welt heutzutage die Propheten nicht mehr ehrt, wie im alten Testament. Lieschens Gedichte sind reizend, aber jenem Junggesellen wünscht sie etwas schreckliches — Xantippe, des Sokrates Weib! Nun, ich denke, mancher Mann erwischt etwas ähnliches, ohne daß sie ihm die Götter zu senden brauchen. Sigmund F. habe ich zu meinem Bedauern letztes Mal vermißt. Er hat doch nicht etwa Hosen flicken müssen?

Zum Schluße wünsche ich, daß des Onkels sämmtliche Wünsche im neuen Jahr in Erfüllung gehen. Desgleichen allen Nichten und Neffen. Gruß

Seppl.

Chicago, 25. Dez. '99.

Mein lieber Onkel!

Zum Beginn des immer näher heranrückenden neuen Jahres will auch ich nicht verfehlen, Ihnen, lieber Onkel, sowie der ganzen Verwandtschaft von lieben Bäschen und Vettern ein recht fröhliches „Prosit Neujahr" zuzurufen. Der lieben Räthselecke wünsche ich im neuen Jahre ein „Vivat, Crescat, Floreat" von ganzem Herzen. Mögen sich im neuen Jahre so viele neue Verwandten einfinden, daß dadurch eine Erhöhung im Preise des Druckpapiers verursacht wird! Nun, lieber Onkel, noch eine Bitte für's neue Jahr. Sorgen Sie doch bitte, möglichst dafür, daß Julie und Topsy ihre Feindseligkeiten einstellen; es ist grauenhaft, zu erfahren, wie die sich beide katzbalgen.

Mit Gruß Ihr Neffe

Ildephonso v. D.

Chicago, 25. Dez. '99.

Werther Onkel!

Von Anfang an verfolge ich die Räthselecke und die ganze Gemeinde betrachte ich als liebe alte Bekannte; und meldet sich eine neue Nichte, so freue ich mich darüber, fehlt ein Neffe, so frage ich, wo ist er geblieben?

Werther Onkel, auch ich bitte um ein bescheidenes Plätzchen in Ihrem großen Herzen — pardon in Ihrer Gemeinde.

Ich trage schon lange einen großen Kummer in meinem Herzen, nur die Räthselgemeinde kann mir helfen, da sie in solchen Dingen sehr erfahren ist. Also: Was ist Eifersucht?

Wünsche fröhliches Neujahr der lieben Gemeinde! Ein Willkommengruß der Steiermärkerin Käthchen von der Kärnthnerin

Gretchen.

Lieber Onkel!

Ich wollte Ihnen als Weihnachtsbescheerung eine furchtbare Lektion ertheilen, habe aber zum Glück vergessen, den Brief auf die Post zu bringen und da bald ein neues Jahr anfängt und ich mich dann bessern will, so laß ich's dabei bewenden.

Aber Onkel! Was haben Sie denn mit meinem Reim gemacht? Ich habe ihn gar nicht wieder erkannt. Warum ließen Sie die erste Strophe weg? Warum änderten Sie die letzte? So wundert's mich nicht, daß Julie ganz entrüstet ist. Dem Lieschen spreche ich meinen tiefinnigsten Dank aus für das schöne Weihnachtsgeschenk, das sie mir zugedacht hat; wenn dasselbe aber (wie es mir scheint) eine Frauensperson ist, dann nehm' ich's nicht an. Aber der Hansl, der freut mi, weil er a Schneid hoat, sich als Junggesell' vorzustellen, nachdem sie mir den Kopf schon so gewaschen haben. Mit dem Wunsche auf allseitige glückliche Besserung im neuen Jahr verbleibe ich der Ihre.

Fexer alias FeXeR.

Lieber Räthselonkel!

Schon wieder hat sich ein alter Junggeselle in unserer Räthselecke eingefunden. Diese behagliche Ecke übt doch eine merkwürdige Anziehungskraft auf Junggesellen aus. Ich glaube auch der Fexer unseres neuen Vetters ist kein anderer als der berüchtigte F. X. R. Ihnen und allen Vettern und Basen ein fröhliches neues Jahr.

Mit Gruß

Helene B.

Lieber Onkel!

Nicht Faulheit ist es, daß ich nicht mehr Lösungen herausbrachte, sondern ein riesiger Weihnachts-Katzenjammer; hoffentlich ging es diese Woche anderen aus der Räthselecke nicht besser. Nun wünsche ich dem lieben Onkel und der ganzen Räthsel-Verwandtschaft ein glückliches neues Jahr. Mit Gruß

Käthchen.



Der Räthselonkel.

Lieber Onkel!

O, du heiliger Johann von Nepomuk! wimmelt's da aber jetzt von Landsmänninnen in unserer Ecke. Was erst, wenn der Aufruf auch noch den Landsmännern gegolten hätte! Der Hansl behauptet zwar, Nam' und Stand geht Niemand 'was an; ich glaube aber, daß es der Gemüthlichkeit keinen Abbruch thut, wenn sich unsere Freunde gegenseitig erzählen, wo sie der erste Schuh gedrückt hat.

Ich glaube, Ihnen, lieber Onkel, einmal erzählt zu haben, daß auch ich einer von Jenen bin, die sich stolz in die Brust werfen und sagen können: „Auch ich habe des Kaisers Rock getragen!" Doch scheint es mir, als ob ich damals übersehen hätte, Ihnen den Namen des Kaisers zu nennen, dem ich, wenn auch nur immer in respektabler Entfernung, so nahe gestanden. — Schließlich wäre es ja einerlei, wo immer man ein paar Jahre kost- und logisfrei herunterreißt oder heruntergerissen hat, wenn hernach nicht ein Unterschied in der Pension bestände, den verschiedene Staaten ihren Soldaten gegenüber machen. Ob wohl andere Länder so fürsorglich für ihre ausgedienten Söhne sorgen, wie mein liebes Oesterreich? Kaum hat der Krieger seinen Rock, auf den er so schrecklich stolz ist, ausgezogen, so wird ihm von der Regierung freigestellt, entweder, d. h. wenn er das nöthige Kleingeld dazu hat, kaiser- und königliche Zigarren und Rauchtabak zu verschleißen, oder — ganz nach freier Wahl — mit der Drehorgel durch's Land zu ziehen. Begreifen Sie, lieber Onkel, warum ich mich gleich vom ersten Augenblick an zu meiner Landsmännin Kamilla B. so hingezogen fühlte? Mir erging's eben nicht viel besser, als meinem Kriegskameraden, von dem es heißt:

Tief unten in Italien, in blutiger Schlacht,
Hat er stets mit Freuden an die Heimath gedacht,
Und selbst als a Krüppel, a blutarmer Narr,
Spielt er auf sein Werkl sogar:
Grüß Dich Gott Oesterreich,
Servus, alt's Wien,
Ich kann nix dafür,
Daß ich Dir anhängli bin.

Kurz, meine Drehorgel war mir so an's Herz gewachsen, daß ich seiner Zeit, als ich mir die „Stars and Stripes" mal näher anschauen wollte und von anderen Leuten erfahren hatte, wie nüchtern die amerikanischen Spießbürger seien, ich meinen Affen losschlug und mit meiner Drehorgel über's Meer segelte. Und ich habe dieses musikalische Kleinod bis auf den heutigen Tag gehegt und gepflegt, und wenn ich mein Tagewerk vollendet — Sie kennen doch meine Profession, das Ausbessern der Unaussprechlichen! — dann gestattet mir meine bessere Hälfte das Hervorholen meiner lieben Orgel, die ich dann mit altgewohnter Technik drehe und, so gut, als es eben geht, mit meiner Stimme begleite. Es liegt auch eine ganz andere Musik darin; meine Orgel hat nichts mit den amerikanischen Ragtime-Liedern gemein, wie Sie sich selbst von nachstehendem Probeauszug überzeugen können:

Mädchen aus der Schule geh'n
Sauber fesch beinand,
Auf der Gasse Buben steh'n,
Drucken sanft die Hand.
Spazierengehen, das ist schön,
Gefällt den Kindern sehr;
Bankerl sitzen, Busserl geb'n —
Aber weiter geht's net mehr.

Junger Mann am Heirathen,
Braut ist wunderschön.
Hochzeitsschmaus, Tanzerl aus,
Hernach schlafen geh'n.
Ein Gebiß liegt auf dem Tisch,
Locken und noch mehr;
Bezirksgericht, Scheidung-G'schicht' —
Aber weiter geht's net mehr.

Alte Herrn, Maderln gern,
Besonders vom Ballet,
Gleich entzückt, begleiten sie
Bis in's Kabinet.
Fünfter Stock, Schneckenstiegen,
O, welch' Malheur! —
Erster Stock, Kraft verlier'n —
Aber weiter geht's net mehr.

Und weil's eben nicht weiter geht, während aber das Jahr stark seinem Ende entgegengeht, rufe ich Ihnen noch ein: „Prosit Neujahr!" entgegen und verbleibe, wie immer Ihr

Sig. F. . . . .

Lieber Onkel!

Gegen Unglück kämpfen Götter selbst vergebens! Und da ich vollkommen davon überzeugt bin, daß ich noch lange keine Göttin bin, nimmt mich's garnicht Wunder, daß ich mal wieder Pech gehabt habe! Also selbst jene Idylle konnte Ihnen Ihre Wissenschaft über mich nicht entlocken! In der That! Sie sind ein gepanzerter Onkel! Nun soll ich gar zur Attacke vorrücken? Da halte ich es aber für nöthig, mich zu vergewissern, ob Sie denn eigentlich da unter an 5. Ave. 203 Treppen haben, denn auf Aufzüge bringen mich keine 10 Pferde, vor denen habe ich riesige Manschetten. Wirklich spaßig kam's mir vor, daß Sie nicht wissen wollten, wer mit Fexer gemeint ist. Sehen Sie doch, F(e)x(e)r. Aber warum haben Sie Hansln abgewunken mit „Kerl"?

Hansl, Sie wollten doch sagen: Max, Du bist ein ganzer Kerl! Und das sollte mich nicht freuen? Erinnert mich diese Benennung doch an meinen alten Moritz. Denn, wollte sie mir ganz besondere Bewunderung zollen, dann sagte sie stets: „Maxl, Du bist ein Mordskerl", oder „Du bist ein patenter Kunde!" Ich gebe zu, das klingt ein bischen burschikos, aber wer wird mit einem Moritz so streng ins Gericht gehen? Daßhalb Hansl, es soll gelten, hier meine Hand zur Besiegelung des Bundes der Nichtopferwilligen!

An Onkel und seine Familie:

Das glücklichste Neujahr
Sei Euch beschieden,
Und mir Eure Freundschaft
Auf immer hienieden.

Max.

An den Hansl!

Auch so ein Kostverächter,
Im Grund genommen, noch viel schlechter,
Als jener liebesarme Herr,
Hier wohlbekannt als F. X. R.
Zu was denn gleich das Mordio
Ob jener Maid nebst ihrem „Floh"?
Kratzt sich nicht Jeder in Berlin,
Gerad' (wenn's juckt) so, wie in Wien?
Was schwatzt'st Du da von der Moral?
Der Kukuk hol' die Männer all',
Die offen Weiberfeind sich nennen
Und heimlich jeder Schürz' nachrennen;
Doch schade für das Wort, das man zu Euch da spricht,
Denn, was der Hans nicht lernte, — lernt auch der Hansl nicht.

Frau Y. Z.

Kapstadt, Anfang Dezember '99.

Endlich bin ich hier gelandet. Erwarten Sie aber nicht, daß ich mit bluttriefenden und haarsträubenden Stiefeln in die Weihnachts- oder Neujahrsfeier Ihrer lieben Leser trete und ausrufe: C'est la guerre. Nein, so lange auf dem Weihnachtstische noch das Bäumchen steht, das da draußen im tiefen Frieden im stillen Tannenwalde aufgewachsen ist, wollen wir nichts von Mord und Todtschlag wissen. —

Die Uniform, die jetzt Mode geworden ist, gefällt mir überhaupt nicht. In der einen Hand die Bibel, in der andern Liddyt-Bomben und Stinkkugeln und in der dritten — pardon, Rocktasche meinte ich — die Schnapsbuddel. Das waren auch so ungefähr unsere einzigen Spielsachen auf der langen Seereise: Nämlich fürchterlich viel Schnapstrinken und dann die Schlangen, die wir sahen, mit Liddytbomben werfen. — Außer dieser Werferei habe ich aber wenigstens doch endlich Licht auch auf die Frage geworfen, ob es Seeschlangen gibt. Ja, es gibt welche und je mehr Schnaps auf dem Schiffe getrunken wird, je gräßlicher und schrecklicher sehen sie aus. Ueberzeugung macht wahr, aber die Wahrheit überzeugt nicht immer, das sehen wir daran, daß man dem Menschen bisher am Meisten geglaubt hat, der am besten lügen konnte. Bisher sage ich, denn meine Erfindung, die ich während der Seereise ausgebrütet habe, bringt die Wahrheit an den Tag oder vielmehr die Unwahrheit an das Licht. Es ist nämlich eine kleine Essenz. Diese müssen Sie in die Dinte schütten. Dann schreiben Sie. Der Ihre Schrift liest, hält sie dann gegen das Licht. Haben Sie die Wahrheit geschrieben, all right, Alles gelogene erscheint aber blaugerändert. — Um Gotteswillen aber erfinden Sie jetzt keine ebensolche „liedetectinganderposing" Druckerschwärze, sonst würden manche Zeitungen so blau aussehen, wie ein Beet von Veilchen. Zur Probe halten Sie diesen Brief gegen das Licht. Sehen Sie etwas Blaues? —

Wie gesagt, gestern Abend sind wir gelandet. Es ist eine ganz fürchterliche Hitze hier. Beim Aufwinden der Anker zeigte es sich, daß dieselben halb geschmolzen waren. Die heißen Sonnenstrahlen versengen Alles. Die Menschen müssen alle Kappen vor den Gesichtern tragen — daher nennt man es ja Kapland — weil die Sonne sie sonst zu sehr verbrennt. Unterlassen sie es, so sind die Eingewanderten von den Eingeborenen bald nicht mehr zu unterscheiden und es ist oft schwer zu sagen, ob man einen richtigen Kaffer vor sich hat oder ob es ein „verkappter" d. h. schwarz gewordener Uitländer ist. Als wir landeten, umschwärmten uns Tausende von Vögeln. Ich fragte, was das für eine Sorte wäre, ich dachte vielleicht eine kaffrige Art Brieftauben. „Nein", wurde mir geantwortet, „das sind Moskitoes". — Danke. Im „schwarzen Maulthier" bei einem patriotischen Landsmann sind wir eingekehrt. — Wippchen war auch dagewesen, ist aber um „medias in res" zu kommen, bereits nach Bernau abgereist, aber einen Brief hat er mir hinterlassen, den ich Ihnen hiermit in Abschrift beilege. —

Lieber Albert! Ein Pferd müßten Sie sein, dem man den Stil auf 8 Schritte anröche, wenn Sie diesmal die Kastanien nicht im Feuer liegen ließen. Die amerikanischen Maulesel wollten sich nicht einmal das Maul daran verbrennen, warum sollten wir Berichterstatter die Esel darin überflügeln. Schandhalber müssen Sie ja wohl einige Wochen dem Kriegsgotte mit Ihrer Kriegsfeder Dienste leisten, aber lassen Sie die Entfernung Ihre erste Lebensbedingung sein; in dieser Fechtschule stinkt es nämlich wirklich — „something is rotten". Es ist überhaupt die reine Schweinerei, da Einem auch nicht das kleinste Perlchen vorgeworfen wird, in diesem Lande. Früher gab es wenigstens noch Bier in der von „Busch" gegründeten Brauerei. Aber die ist auch machollе. Die vor Aerger und Durst zugewanderte bairischen Bierbrauer sind schwarz geworden und durchziehen sengend und brennend als „Buschmänner" das Land. Nehmen Sie sich vor denen in Acht. — Wie die Buschmänner hinter dem Bier, so sind die Hottentoten hinter dem Lunch her! Albert, bedenken Sie, Sie sind fett! Nehmen Sie sich vor denen in Acht. Dann sind noch die Kaffern! Na, die sind weiter nicht gefährlich, aber sie stecken Einen so sehr leicht an! Nehmen Sie sich vor denen in Acht! — Mit den Bauern ist auch nicht viel los, erstens sind sie saugrob und zweitens taugen sie für uns Humoristen keinen Dintenklex. Die verdammten Kerle lachen, wie Carl Unger in New York, blos über ihre eigenen Witze. Bleiben also nur noch die Engländer. Die hat schon Altvater Goethe beschrieben. „Sie hören gern zu Schaden froh gewandt, Sie stellen wie vom Himmel sich gesandt, In Wahrheit ist's 'ne Schwefelband — Und lispeln englisch, wenn sie lügen". Womit ich verbleibe — Wippchen.

Und ich Ihr ergebenster

Albert Weiße.

Chicago, 26. Dez. '99.

Bestes Onkelchen!

Eigentlich sollte so ein alter Knabe wie ich, sich nicht mehr in die „Ecke" stellen (oder besser „setzen?") lassen. Das weckt zu schmerzlich-süße Empfindungen und Erinnerungen aus der goldenen Schulzeit! Und noch dazu mit dem Gesicht nach der Wand, sodaß man von der fröhlichen Schaar niemand sehen und nur an der „Sprache" errathen kann, wer gerade „dran" ist. Und der liebe, gute, alte Schulmeister (Brille, Glatze und durchdringende kleine Aeuglein — gerade wie in Deutschland) hat, glaube ich, manchmal viele Mühe, seine Rangen im Zaum zu halten. Aber das muß man ihm lassen: er versteht's! Hat er mir doch auch beim ersten Aufsatz zwei Fehler roth angestrichen.

Ja, liebster Onkel, wie soll ich denn meinen Vetter mit dem unaussprechlichen Namen F. X. R. anders verpronounziren als Fixer oder Fexer? — Maxl, Maxl, Du hast sicher einen Stein im Brett bei „Onkeln"! Hast Du gelesen, wie feierlich er dagegen protestirt, daß Du ein „Kerl" seist, wie ich Dich nach alter guter deutscher Burschensitte zu nennen mir erlaubt hatte?! Freilich, wer dem Alten so um den Bart zu gehen versteht, wie Du, hat nicht zu befürchten, daß ihm einmal die „Höschen" stramm gezogen werden und er gar zu lange „hangend und bangend in schwebender Pein" zu „zappeln" braucht. Max, wie alt bist Du denn eigentlich? Wie oft läßt Du Dich wöchentlich rasiren? Dem Onkel ist ja fast der Athem ausgegangen, wenn er an Deine „weiche Wange" und Deine ihn umschlingenden Arme gedacht hat. — Uebrigens, Bäschen Camilla, ich würde es einmal mit größtem Vergnügen übernehmen wollen, Ihnen das Weihnachtsgeschenk darzubieten, was Sie in den Läden der Stadt nicht haben kaufen können. So 4 Wochen Papa auf Probe! Sind Ihre Nichtchen ev. N—äffchen sehr klein? Vor gewissen ganz kleinen wunderlichen zappeligen Bündeln, aus denen so ein winziges runzliges Indianerköpfchen sein Kriegsgeschrei ertönen läßt, hab' ich nämlich eine leise Scheu. Auch ein alter Junggeselle hat so manchmal seine Erfahrungen! Ich glaube, darum habe ich auch nie geheirathet. Ja, wenn unsere Nachkommen so 4—6jährig auf die Welt kämen, hätte ich's schon riskirt, mir als geduldiger Eheochse das Joch auflegen zu lassen. Prosit Neujahr allerseits.

Hansl.

Dez. 28. '99.

Lieber Onkel!

Garnichts habe ich vom Weihnachtsmann diesmal bekommen: es war so öde um mich her. — Wie anders wäre es gewesen, wenn ich aus der Finsterniß ans Licht getreten und den Räthselfreunden verkündet hätte, daß ich auch auf der Welt bin! — Dann hätte mir Lieschen das Würdigste vom Kroniden gebracht, vielleicht den Flügel, mit welchem jetzt Camilla B. nichts anzufangen weiß. Onkel, wenn ich nur eine Feder des Flügels hätte, würde ich öfter schreiben. Zum Schlusse wünsche ich Ihnen das glücklichste Neujahr, was auch für Ihre Verehrer und -innen gelten mag.

Schani.

Chicago, 27. Dez. '99.

Lieber Onkel!

Verhallt ist der Weihnachtsglocken Klang, erloschen sind die Kerzen, verklungen ist das süße Adagio von Engelszungen: „Friede auf Erden." Engel wandelten auf Erden und schürten die Flammen der Menschenliebe, sie sammelten die Freudenthränen, trugen sie hinauf zum lichten Sternenreich und löschten der Schulden gar viele aus dem Schuldbuche der Sterblichen. Doch die Engel sind wieder im Himmel, die Götter wieder im Olymp. Und jetzt kommt sie wieder in's Rollen, die Alltagskarre.

Wie Mancher zittert vor ihren zermalmenden Rädern; wie manches Auge blickt sehnsüchtig den entschwindenden Göttergestalten nach, vergeblich streckten Viele heiß und flehend die Arme aus nach den entfliehenden Himmelskindern! — Doch horcht! Was rauscht da über die Weltenbühne? Nicht süße, schmerzstillende Engelsharmonien sind es. Majestätisch rauscht es daher. Sind es Beethovens göttliche, wunderkündende Melodien, oder sind es Wagners großartige Tondramen? Doch nein! Sein oder Nichtsein ist jetzt die Frage. — Das Weltgebäude erzittert vom Todeskampf des alten, verendenden Jahres. Immer näher und näher rückt seine Todesstunde. Grausen und Schmerz ergreift die lebenden Wesen, gähnt dort nicht abgrundtief der Rachen des Todes? Wie lange noch und Du wirst dem entschwindenden Jahre nachfolgen in die nie ergründete Tiefe?! Da hallt der zwölfte Glockenschlag durch die Nacht, der letzte Athemzug des sterbenden Jahres. Feierliche Stille herrscht einen Augenblick auf dem Erdenrund. Vorüber, dahin! Weggewischt vom Blatt des Lebens, bist du altes Jahr, versunken im Dunkel der Vergangenheit, nur ein Blatt im Buche der Weltgeschichte zeugt von deinem einstigen Sein.

Seht, wer ist das holde Wesen, das aus dem dunkeln Katafalke steigt? Rosen schmücken seine Locken und süße Siegeslieder klingen von seinen Lippen. Armes altes Jahr! Der dumpfe Schmerz der Erdenbewohner löst sich auf in jubelnde Freude. Es klingen die Becher: Hoch lebe das neue, das junge Jahr!

Mit dem Wunsche, daß das werdende Jahr auch Ihnen, lieber Onkel, sowie der ganzen werthen Verwandtschaft den Becher der Freude überreiche, und daß Sie nicht von der Alltagskarre zermalmt werden, grüßt

Lieschen.

Nachschrift.

Werther Onkel!

Ein Etwas, dunkel und verhängnißvoll, hat mich daran gemahnt, daß ich zur Gattung der Pechvögel gehöre. Meine Sonntagpost ist nämlich fort. Wohin? Weiß ichs? Ich höre Sie lachen! „Fatal, solche Sachen können blos unaufmerksamen Räthsellösern passiren." Sie sind auf dem Holzwege, Onkelchen, jetzt hab' ich's, wie es kam. Es ist die Rache des alten Jahres. Weil ich ihm nämlich, bevor es gestorben, solch' eine schauerlich dunkle Grabrede gehalten, es gewissermaßen vorzeitig zum Orkus gesandt, hat es meine Räthselecke als Eilbote vorausgesandt, dorthin, wo — — ich weiß es nicht.

Was nützen mir jetzt alle Thränen, die ich mitleidig seinem Tode geweiht!? Und würden sie zum reißenden Strom anschwellen, niemals würden sie mir die mit Mühe enträthselten Räthsel aus dem Räthsellande zurückschwemmen.

Hätte ich nicht schon die ganze, große, seelenergreifende Grabrede geschrieben, würde ich Sie heute nicht belästigen, auch reut mich das Papier, das so blau ist, wie der Himmel, also die Treue symbolisirt. Daß meine paar Worte, aller Auflösungen baar, und doch mit der Auflösung des Jahres beschäftigt, bei Ihnen ankern werden, verdanken Sie ferner dem Wunsche, Ihnen einen Glückwunsch zum neuen Jahr zu senden.

Lieschen.

Chicago, 27. Dez. 1899.

Lieber Onkel!

Auch ich lese gerne die Räthselecke und die Briefe der Neffen und Nichten, denn obwohl mancher Unsinn aufgetischt wird, so erkennt man doch die gute Absicht und wird nicht verstimmt, so lange der Onkel nur diejenigen veröffentlicht, die sich in den Grenzen der Schicklichkeit halten. Solche Ausdrücke der Lebenslust soll keiner verachten; sagt doch auch der weise Salomo: Spielen hat seine Zeit! Er wußte, daß ein heiteres Spiel dem menschlichen Geiste und Gemüthe wohl thut und unentbehrlich ist.

R. W.

Ein Neujahrswunsch.

O Waisenknabe, bess're Dich,
Greife bald 'nen Preis für mich,
Denn sonst komm ich armer Stoffel
Bald wieder unter den Pantoffel.

Stoffel.

(Fortsetzung auf der 7. Seite.)

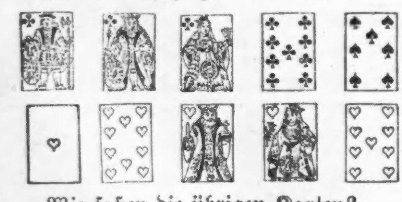
Vom Skat

redigirt von

Carl Leder, 845 N. Clark Str.

Aufgabe Nr. 42.

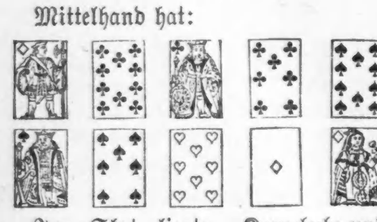
Vorhand gewinnt Herz-Solo mit Schneider auf folgende Karten:



Wie saßen die übrigen Karten?

Auflösung der Aufgabe No. 41.

Mittelhand hat:



Im Skat liegt: Kreuzbube und Schüppen-Aß.

Vorhand muß zweimal Herz ziehen, um ihre gefährliche Farbe los zu werden, in den zweiten Stich wimmelt aber Mittelhand Eckstein-Aß. Vorhand kommt auch vom zweiten Wenzel nicht los und spielt klein Eckstein, um in Schüppen vielleicht ihr Kreuz-Aß abzuwerfen; Hinterhand nimmt den Eckstein-Stich und spielt Kreuzdame; Vorhand lachirt mit 8, 9, Aß, wirft auf den aus Mittelhand gespielten Schüppen-König zwar das Kreuz-Aß ab, ist aber im nächsten Stich mit Kreuz 8 am Stich und hat den Rest.

Spiel-Briefkasten.

P. W. — Deckt beim 66 einer der Mitspieler, so verliert er nur dann, wenn er nicht 66 bekommt, ehe der Gegner diese Zahl erreicht, bez. diese Punktzahl überhaupt nicht in den Stichen bekommt, oder wenn er seine Karten hinlegt, im irrthümlichen Glauben, daß er genug hat. In dem von Ihnen angegebenen Falle würde derjenige, der gedeckt hat, gewonnen haben, da der Gegner nur 57 Augen zählte. Dies ist gemäß dem am meisten üblichen Spielbrauch.

Briefe an den Räthsel-Onkel.

(Fortsetzung von der 6. Seite.)

Chicago, 27. Dez. 1899.

Lieber Onkel!

Da mir seit jenem traurigen Tage nichts passirt war, an welchem ich Ihnen über den schrecklichen Turkey schrieb, und da ich sah, daß sich verschiedene Neffen und Nichten noch lustig machten über meine Niederlage, so habe ich bis jetzt nichts wieder von mir hören lassen.

Ich war, wie Sie sich denken können, in keiner beneidenswerthen Lage nach dem Danksagungstage, und konnte, so viel ich mir auch zuredete, nicht Muth genug zusammen bringen, die „Liebste“ wieder zu besuchen. Doch endlich, am Weihnachtsabend, machte ich mich auf den Weg, nachdem ich mein ganzes Geld für eine goldene Uhr ausgegeben hatte. Ich wurde ein wenig kühl empfangen, aber nachdem ich ihr ein fröhliches Weihnachten gewünscht und dabei die Uhr überreicht hatte, thaute sie doch etwas auf. Indem sie sich bestens für das schöne Geschenk bedankte, entschuldigte sie sich zugleich, daß sie mir nichts zu geben hätte, aber da ich ihr beim letzten Besuche ein Kleid vollständig durch die Bratentunke verdorben hätte, so könnte ich doch mit Recht nichts erwarten; sie lüde mich ein, den Neujahrsabend wieder im Kreise ihrer Familie zuzubringen. In recht nüchterner Stimmung machte ich mich nach einer Weile auf den Heimweg, und kam ziemlich spät bei meinem Hause an. Wie spät aber auch die Stunde war, und obgleich ich geglaubt hatte, die Bewohner des Hauses im tiefsten Schlafe vorzufinden, so herrschte doch ein Leben, als wenn Buffalo Bills Wilder Westen eine Vorstellung gebe.

Verwundert trat ich ein, hatte aber kaum die Thüre hinter mir geschlossen, als ich schon mit den Rufen empfangen wurde: „Hier kommt er endlich!“ — „Werft ihn doch hinaus!“ — „Mrs. Schmidt, wenn Sie das Thier noch länger im Hause behalten, ziehen wir morgen alle aus“ u. s. w. Mrs. Schmidt, meine sonst so freundliche Zimmerwirthin, kam mir sehr unfreundlich entgegen, und nachdem sie etwa 10 Minuten lang mir versichert hatte, daß sie das „Vieh“ auf keinen Fall im Hause dulden würde und ich „muhsen“ müßte, wenn ich es behalten wollte, konnte ich endlich zu Worte kommen und sie fragen, von was sie denn eigentlich spreche. Und nun erzählte sie mir, daß gleich nachdem ich fortgegangen war, ein Expreßmann mir einen Hund gebracht hätte. Da derselbe in einer schönen Kiste war, auf welcher „Vorsicht, ein sehr werthvoller Hund“ geschrieben stand, so hätte sie 5 Dollars für mich ausgelegt, die beim Empfange zu bezahlen gewesen wären und die sie nun sofort zurück haben wollte. Nachdem sie nun dieses und noch vieles andere gesagt, gab sie mir eine Karte, auf welcher folgendes geschrieben war. — „Bester Freund A. — Da Du mir als ein großer Hundeliebhaber und -Kenner bekannt bist, konnte ich Dir wohl keine größere Freude bereiten, als Dir diesen werthvollen Hund als Weihnachtsgeschenk zu schicken. Solltest Du jemals die Rasse ausfinden, zu welcher er gehört, so lasse es mir wissen. Mit bestem Gruß verbleibe ich Dein Freund N. N.“ — Glücklicher Weise borgte mir ein Freund 6 Dollars am nächsten Morgen, damit ich meine Wirthin bezahlen und einen Jungen aus der Nachbarschaft bingen konnte, den Hund wenigstens 6 Meilen vom Hause fort zu bringen!

Nun, lieber Onkel, hoffentlich haben Sie ein fröhlicheres Weihnachten gehabt, und ein besseres Geschenk erhalten. Sollte ich aber je ausfinden, wer N. N. eigentlich ist, so werden Sie etwas erleben. Mit bestem Gruß verbleibe ich Ihr Neffe August u s.

Austin, Ill., 27. Dez. '99.

Werther Räthselonkel!

Würden Sie noch eine gänzlich verlassene Waise, die weder Onkel noch Tante hat, in Ihrem Kreise aufnehmen? Ich würde das einsame Leben viel leichter ertragen, wenn jede Woche so ein paar herzliche trostbringende Worte von einem so ehrwürdig und doch so schelmisch aussehenden Onkel an mich gerichtet wären. Dann denke ich: Hast doch Jemand, der dir die Wahrheit in's Gesicht sagt; aus der großen Korrespondenz, die Sie führen, sieht man, wie ehrlich Sie es doch mit der Menschheit meinen. Das größte Vertrauen setzen Nichten und Neffen in Sie, das gibt Einem schon Muth, sein Leid zu klagen. Wenn man etwas auf dem Herzen hat, da gehe man nur zum Onkel, der weiß schon, wie man graue Haare schwarz färbt und rothe blond, und wenn ein Jüngling, in der Liebe unerfahren, etwas über die Liebe wissen möchte, da gibt's keine Noth, mit Rath und That will man ihm helfen, sogar die Frau Y. Z. will schlagende Beweise liefern, damit des Jünglings Herz erweicht werde. Kein Wunder, daß ihm die Lust zur Liebe vergeht. Ich weiß zum Beispiel ein Rezept, das schon mancher Jungfrau das Herz erwärmt hat, vielleicht kann es so mancher Jüngling gut anwenden.

Hier ist es:

Nimm zwei lange Liebesblicke,
Sieben lange Händedrücke,
Zartes Schmachten sieben Gran,
Feucht' es gut mit Thränen an;
Seufzer eine volle Mandel,
Ueberstreut mit Zuckerkandl,
Eine Unze Leidenschaft,
Sieben Unzen Polkasaft,
Sieben Unzen Walzertropfen,
Ein bis zwei Champagnertropfen,
Liebesschwüre g'rad ein Pfund,
Laß es kochen eine Stund';
Seih' es durch ein feines Siebchen,
Rühr' es um und gib dem Liebchen
Stündlich einen Löffel voll,
Wird Dich lieben dann wie toll.

Prosit Neujahr. Ihre neue Nichte
Rosa F.

Chicago, 25. Dez. '99.

Lieber Onkel!

Sie fragen, ob mein jüngster Neffe bald Zähne kriegt? Na, Onkel, der älteste von meinen Neffen wird nächsten Donnerstag 4 Wochen alt, wo kann der Jüngste da schon zahnen? Dem Bäschen Lieschen im Namen meines Neffen unsern allerbesten Dank für die ihm in Gedanken verehrten Steckenpferde, werde sie gut füttern und Lieschen zu Neujahr mit der Rechnung des „Flour and Feed Store“ überraschen. Sollten die niedlichen Thierchen aber für mich bestimmt sein, dann akzeptire ich selbige unter der Bedingung, daß wir Beide, Lieschen und ich, einen Wettritt veranstalten, und daß diejenige, welche die Wette verliert, zur Strafe Beider Photographien im Reiterkostüm bezahlen und unserm lieben Onkel überbringen muß. Warte, mein liebes Lieschen, wenn ich Dir auch im Dichten nicht gleichkomme, so bin ich Dir doch im Reiten über, und dann, liebes Kind, habe ich mich Dir gegenüber revanchirt.

Was machen denn Eisele und Beisele? Wir haben schon lange das Vergnügen entbehren müssen, etwas von ihnen zu hören, sollten sie noch am Leben sein, dann bitte ich sie im Namen der ganzen Gesellschaft, sich recht bald wieder einzufinden. Ich bin jedesmal, wenn Eins unserer Verwandtschaft nichts von sich hören läßt, ganz enttäuscht; man hat dann wirklich Heimweh, und ich denke immer, so wie mir, wird es auch allen Andern gehen. Nun muß ich aber schließen. In der Hoffnung, daß unser guter Onkel im neuen Jahre recht viele Freude an seinen Nichten und Neffen erleben wird, wünscht ein glückliches Neujahr Ihnen und allen Vettern und Basen Ihre treue Nichte
G. S.

Lieber Onkel!

Lösungen gibt es diese Woche nicht, denn in der Weihnachtswoche knacke ich so gerne andere Nüsse, und meine Nerven oder „Brains“ leiden dabei auch nicht so viel. Obschon ich noch „grün“ in der Räthselecke bin, so kann ich das neue Jahr doch nicht herankommen lassen, ohne unserm besten Onkel meinen herzlichsten Glückwunsch gebracht zu haben. Doch, was hat Ihnen denn das Christkind bescheert? Zipfelmütze, Spazierstöckchen, schwarze Pantoffeln mit Vergißmeinnicht, oder gar eine Schnupftabakdose? Mir hat es nebst sonstigen Sachen noch eine Landsmännin bescheert, nämlich einen „kölsche Rabbau“, worüber ich hocherfreut war, da ich schon lange nach einem Landsmanne in der Räthselecke mich umgeschaut hatte. Ich werde mich freuen, die G. S. als solche kennen zu lernen. Ich lade Sie, lieber Onkel, hiermit auf die Rheinländer Narrensitzung am 7. Januar ein; da können Sie sich mal zur Veränderung die Seiten schief lachen. Ich werde Sie, wie alle Andern aus der Räthselecke, welche ich auch gerne da sehen möchte, an der rothen Nelke im Knopfloch erkennen, „De Kölsche es e löstig Blot“. Ich sage Ihnen jetzt „Adjüs“ und verbleibe auch im neuen Jahre Ihre Nichte Frl. A. P.

Chicago, 26. Dez. '99.

Werther Räthselonkel!

Recht sehr bedauere ich, daß mir der Himmel nicht mehr, wie früher, voller Geigen hängt, sonst würde ich zu Bäschen Topsy sagen: „Take your choice, lady“, wenn ich auch andererseits eine Geige nicht gerade für geeignet halte zur Befriedigung ihres musikalischen Heißhungers! Denn bei ihrem lebhaften Temperament wäre sie sicherlich genöthigt, viermal täglich neue Saiten aufzuziehen — und gar der arme Bogen, der würde wohl selten mehr wie drei Haare aufzuweisen haben. Da scheint mir ein Piano doch wohl eher am Platze; denn einmal, glaube ich, ist es leichter zu erlernen, da man nur die Finger zur rechten Zeit auf den rechten Platz zu setzen hat, und dann kann so ein Kasten auch eher einen Puff vertragen, als die zartbesaitete Violine. Und zumal, wenn Bäschen T. mit Bäschen J. einen kleinen Strauß ausgefochten, dann bildet das Piano einen geduldigen Ableiter für die augenblickliche Erregung. Nur wäre es bei solcher Gelegenheit rathsam, die Thür mit einer Matratze zu verdecken, da gedämpfte Töne oft noch willkommener sind, als gedämpfte Rudeln. — Sollte es indeß mit dem Piano nicht gehen, dann blieben noch die Blasinstrumente zur Auswahl übrig. Ich glaube sogar, daß T. einen ganz netten Posaunenengel abgeben würde, und da Chicago nicht wie das alte Jericho, mit Mauern umzogen ist, so wäre auch in dieser Richtung nichts zu befürchten. Auf jeden Fall möge Bäschen T. das bekannte Dichterwort beherzigen: Es bildet ein Talent sich in der Stille. — Ein recht glückliches Neujahr Ihnen, werther Onkel, sowie der ganzen Räthselecke!
George R.

Gruß zuvor!

Pegasus, du alter Renner,
Trag' mich mal zu jener Stadt,
Allda Jungfrau'n, Frau'n und Männer
Halten hohen Räthselrath.
Trübsinn ist dort wenig Sitte,
Davor ist man auf der Hut,
Mit dem „Onkel“ in der Mitte
Löst man Räthsel, damit gut.
Ueberbring' dem braven Onkel
Neujahrsgrüße, deutsch und echt,
Doch erzähl' ihm keine Flausen —
Siehste wohl, schon wird ihm schlecht!
„So nach Busch die Verse backen“,
Denkt er sich, „'n kleine Kunst,
„Hier heißt's böse Räthsel knacken,
„Zugegriffen mit Vergunst.“
Ja, was hilft da alles Grübeln,
's ist mal meine schwache Seit',
Und mir dies nicht zu verübeln
Bitt' ich d'rum die Räthselleut'.
Wohl gab ich schon manches Räthsel
Meinen braven Eltern auf,
Doch gewöhnlich gab's dann Keile,
Find', ist auch kein schöner Brauch.
Also und auf diese Weise,
Wie das Kind, das sich verbrannt,
Scheu' ich Aermster, jene Speise —
Räthsellösen wohl benannt.
Doch, darum blos keine Feindschaft,
Besser, man bekehre mich,
Junge Nichten send' als Lehrer —
Donner ja, dann büffel' ich!
Autsch, nun seht blos die Gesichter,
Die man schneidet weit und breit,
Ach, man will auch hier schon wieder
Nicht, wie meine Herrlichkeit.
Ja, dann kann ich nur von Herzen
Bitten den „avunculus“,
Daß ich öfters nah' mit Scherzen
Und entbiete meinen Gruß.
Doch nun Schluß mit der Epistel.
Noch ein frohes neues Jahr,
—Und den „Nichten“ ganz besonders,—
Wünscht der Räthsellöser Schaar.
Pips.

Widmung!

Als altes Mitglied vom Räthselchor,
Trag' ich heut meinen Glückwunsch vor:
Noch ist verflossen kein volles Jahr,
Seit wir gehören zur frohen Schaar,
Und schon zählt unser Räthselverein
Der Mitglieder ein stattlich Häufelein.
So haben wir wohl in's Schwarze getroffen,
Wenn wir für 1900 noch Besseres hoffen,
Und daß dieses recht bald nur werde wahr,
Ist mein besonderer Wunsch zum neuen Jahr.
Doch neben den allgemeinen Interessen,
Will ich des Onkels nicht vergessen
Und wünsche ihm neben gutem Humor,
Eine Rhinozeroshaut, wie nie zuvor.
Besitzt er dann noch den Straußenmagen,
So kann er wohl spotten aller Plagen
Die — Ungenannte auf ihn ergossen,
Dann macht er darüber nur seine Glossen.
Ich hoffe, daß alle die Neffen und Nichten
Dem eben Gesagten von Herzen beipflichten,
Und würde mich wirklich innig freu'n,
Sollt' mir dies schwarz auf weiß bewiesen sein.
Sind wir doch für all' die frohen Stunden,
Dem guten Onkel auf's Beste verbunden.
Drum stimmt wohl die ganze Verwandtschaft ein
In den Ruf: „Leicht möge das Leben ihm sein!“
Frau H. F.

Geehrter Räthselonkel!

Das liebe Weihnachten ist nun vorbei. Wie viele Ueberraschungen mag es gebracht haben, aber auch wie viele Enttäuschungen! Was mich anbetrifft, ich gehörte am Weihnachtsabend zu den Ueberraschten, denn so so originelle Geschenke, wie ich sie kriegte, bekommt wohl selten Jemand. Etwas enttäuscht war ich zwar, als das Geschenk von der Topsy kam, denn statt der versprochenen Brille schickt sie mir da eine — Zigarrentasche mit 6 Zigarren (Cuba) darin. In dem Begleitbrief erklärte sie, daß sie ihre Meinung geändert habe. Weiter schrieb sie, daß die Brillen blos für „An old Woman“ seien, und sie hofft „A new Woman“ aus mir zu machen. Als eine solche soll ich mir auch die Zigarren gut schmecken lassen. Onkelchen, ich befolgte Topsys Rath, und — habe sie alle aufgegessen, denn die Zigarren waren aus Chokolade.

Im Vertrauen gesagt, lieber Onkel, die Topsy hat mir das geschickt, blos aus lauter Aerger, weil ich ihr die Haarflechte nicht schenken wollte. Wozu braucht aber „A New Woman“ auch lange Haare? Ich habe gefürchtet, daß ihr Verstand darunter leiden möchte; man sagt doch: „Lange Haare, kurzer Verstand“.

Onkelchen, es war nicht schön von Ihnen, daß Sie meine „Vision“ an die große Glocke gehängt haben. Leider kann ich Ihre Neugierde noch nicht befriedigen, denn wie es mir scheint, war das keine Vision, keine Sinnestäuschung, sondern die pure Wirklichkeit. So lange ich nichts Bestimmtes weiß, will ich auch nichts berichten. Onkelchen, aber dann.... dann hat's bei Ihnen geschellt! Ich will jetzt probiren, ein paar Tropfen von dem Sehergeist zu nehmen, den mir das Lieschen mitgebracht hat! Am Ende vermag ich dann klar in der Sache zu sehen.— Onkelchen, mir lacht das Herz vor Freude über das Geschenk, das die Götter dem F. X. R. bestimmt haben — vor Freude über die schöne Rache, die uns in Aussicht gestellt ist. Was sagen Sie aber zu dem neuen Vetter „Hansl“, der, kaum daß er sich vorgestellt hatte, gleich eine Revolution in der Räthselecke anfangen will? Ist es nicht schrecklich? Hoffentlich hat der „Zeus“ noch eine „Meduse“ (oder so etwas) für ihn übrig, und da wären beide Junggesellen „glücklich“ versorgt.

Da Camilla B. so viele Landsmänninnen gefunden hat, wird sie mir wohl den Korb geben. Ich muß mich halt damit trösten, daß ich im Laufe der Zeit noch noch eine Landsmännin von mir in der Räthselecke finde.

Onkelchen, Ihnen, sowie auch der „Räthseltante“, wünsche ich im neuen Jahre alles Gute, dem Waisenknaben ein besseres Loos, damit er nicht so viele Rippenstöße, und Ohrenzupfen kriegt („Das Kind thut mir leid, kann es denn Niemand adoptiren?“) Der Räthselecke wünsche ich ein gutes Gedeihen, und den Mitgliedern derselben rufe ich ein „Prosit Neujahr“ zu.

Beiliegend sende ich Ihnen eine Illustration zu dem Gedichte von F. X. R. Das Bild stellt eine Katze und einen Kater vor: (Ich war in Angst, Sie würden es nicht erkennen.) Den Heirathsantrag des Herrn E. Dr. konnte ich leider nicht lösen, und zwar aus lauter Angst, weil er denkt, Jemand könnte da anbeißen. Ich schließe meinen Brief mit der Hoffnung, daß Sie sich auch im neuen Jahre bessern, und verbleibe mit einem Gruß Ihre Nichte Julie.

Maywood, 26. Dez. '99.

Lieber Onkel!

Die Räthselecke ist nicht zu „bieten“. Nicht allein Unterhaltung bringt sie, sondern sie führt auch Landsleute zusammen. Nun möchte ich gerne anfragen, ob sich unter den Neffen und Nichten auch ein Landsmann oder „Männin von mir befindet. Hebel besingt meinen Heimathsort mit folgenden Worten:

Z' Staufe usern Märt, hen sie was me gährt,
Tanz un Wi' un Lustbarkeit,
Was eim nume 's Herz erfreut,
Z' Staufe usern Märt.

Ihnen, lieber Onkel, und allen Lesern der Räthselecke, wünsche ich von Herzen ein glückliches neues Jahr. Anna P.

Chicago, 28. Dez. '99.

Werther Onkel!

Ich hätte nicht gedacht, daß ich auf meine Anfrage wirklich und so bald Antwort erhalte.

Frau Marie L. — „Dös hot mi von Herz'n g'freut, daß Sö von sich hör'n hob'n lass'n.“

Ist es Ihnen wirklich Ernst mit der Freundschaft? Ich bin dabei.

Frl. Julie. — Ich mußte lachen, daß Sie meinen hochpoetischen Namen mit dem prosaischen Kamillenthee vergleichen. Meine Mutter ist eine gebürtige Pragerin, und obwohl sie sehr jung nach Wien gekommen ist, so wahrt sie doch ihrer Geburtsstadt ein freundliches Andenken. Sie a ebhimn freundliches Andenken. Sie haben mit Topsy einen festen Freundschaftsbund geschlossen, da bleibt mir nur noch übrig, zu sagen: Ich sei, gewährt mir die Bitte, in Eurem Bunde die Dritte.

Liebes „Käthchen“. — Das freut mich, daß auch a fidele Ungarin von sich hören läßt. Wär' ma beisammen, da geb's a Gaudi. Bitte, lassen Sie öfters von sich hören.

Lieschen sage ich hiermit meinen besten Dank für den Flügel des Pegasus. Ich werde denselben hinter Glas und Rahmen aufbewahren.

Pegasus besteige ich aber nicht sobald wieder; denn das letzte Mal hat er mir einen bösen Streich gespielt. Ich beuge mein Haupt in Demuth, denn ich habe in Ihnen meine Meisterin gefunden. F. X. R. haben Sie auch gut bedacht mit Xantippe, die würde ihm sicherlich erklären, was Liebe ist.

Ein fröhliches Neujahr wünscht dem Onkel, sämmtlichen Vettern und Basen
Camilla B.

Chicago, 27. Dez. '99.

Lieber Onkel!

Ich kann mich nicht enthalten, der Kousine Bertha R. auf ihre Anfrage, ob Sie lieber Onkel, nicht ein Räthselrathe-Bureau einrichten wollten, meine Zustimmung geben. Das wäre so etwas, wenn wir (die Kousine B. R. nicht zu vergessen) uns daselbst versammelten, die Lösungen gemeinschaftlich vorzunehmen. Denn auch ich besitze weder Lexikon noch sonstiges Nachschlagebuch. Wie ist es denn, liebe Kousine, mit der letzten Aufgabe von Frau Weltmann? Ich besitze nichts, um mich über russische Dichter oder den Vornamen eines amerikanischen Schriftstellers informiren zu können, habe eben deshalb die Lösung aufgeben müssen. Noch eins, bitte, mit dem Worte „Beweis“ ist eben ein Fehler vorgekommen, aber wenn derselbe zu augenfällig gewesen wäre, hätte ihn unser Onkel beim Durchlesen schon korrigirt. Aber darum keine Feindschaft nicht.“ Nun meinen lieben Verwandten der Räthselecke, insbesondere unserm lieben Onkel, ein kräftiges „Prosit Neujahr!!! Mit Gruß Frau Ida M.

Lieber Onkel!

Die 13 scheint wirklich für mich eine Unglücksnummer zu sein — denn so viel ich auch gesucht habe, ich konnte das in jeder Beziehung vollkommene Wesen im Räthsel 213 nicht entdecken. — Wo noch eine Dame war, die halbwegs diesem Bilde entsprach, die war schon verheirathet, denn die Sorte ist sehr selten. — — Also, wenn die andern Räthselrather nicht besseren Erfolg hatten, als ich, so wird Herr Ed. Dr. wohl ledig bleiben müssen. Aber nichts für ungut, mit Gruß und ein recht glückliches neues Jahr wünschend, verbleibe ich wie immer Ihre Nichte Frau M. H.

Werther Räthselonkel!

Meiner Ansicht nach ist der Vorschlag des G. R., ein Flohnokturne oder besser Flohsonate zu komponiren, gar nicht von Pappe. Leider habe ich keine Zeit, sonst würde ich mich an ein solches Meisterwerk wagen, aber ich dachte mir ein solches Flohstück für Piano ungefähr so: Erst „Allegretto Scherzando“ der hüpfende, vergnügte Floh. Natürlich wird er dann hungrig, sucht sich eine passende Weidestelle, darum nun vielleicht eine Schlachthymne (Allegro), worauf die Jagd beginnen kann — Tempo di Galop — bis man ihn endlich erwischt. Dann „Lunga Pausa“, endlich das Tödten, dargestellt durch eine 64tel C-Dur-Skala, beginnend am obersten Ende des Pianos und zum Schluß noch ein „Religoso“?? Robert M...

Lieber Räthselonkel!

Ich habe wieder ordentlich eins gelacht, als ich „Topsys“ Brief las. Sie rathet mir, mich auch mit der Julie bekannt zu machen. Wer weiß, ob sie (die Topsy) nicht auch schon graue Haare hat. Wenn man so viel Pech hat, wie sie, da kann man schnell welche bekommen! Topsy wird schon ihre neue Haarflechte gebrauchen können, die Julie ihr versprach.

Besten Dank an Frau M. H. für das Mittel. Sie muß schon Erfahrungen gemacht haben! Glückliches Neujahr! Mit Gruß Ihre Nichte Aennchen.

Räthsel-Briefkasten.

Profit Neujahr!

Der „Onkel“ dankt herzlich für die vielen freundlichen Glückwünsche zum Neuen Jahre, die ihm aus der „Verwandtschaft“ zugegangen sind und wird heute Abend „etliche“ Gläschen der Sylvesterbowle auf das Wohl seiner „Nichten“ und „Neffen“ und das weitere fröhliche Gedeihen der „Räthselecke“ trinken. Nochmals „Profit Neujahr!“

Chris. S. — Hoffen wir, daß das nächste Weihnachten Ihnen um so mehr Gutes bringt. Gruß.

Geo. H. E. — Diese Woche geht's nicht. — Alles schon in Satz — aber später einmal nach kleiner Abänderung. Gruß.

Ildeph. v. D. — Die gewünschte Nummer haben Sie hoffentlich mittlerweile erhalten. Gruß.

Frau Marg. K. — Aber gewiß, herzlich willkommen! Ihre Aufgabe wird demnächst erscheinen.

G. M., Hammond. — Werden Ihre neue Aufgabe nächste Woche bringen. Dank und Gruß!

Frau H. F. — Verbindlichsten Dank für Ihre freundlichen Worte. Wäre der Onkel nicht gründlich gewappnet gegen jede Einbildung und Ueberhebung, die Liebenswürdigkeiten seiner „Nichten“ und „Neffen“ würden ihm noch den grauen Kopf verdrehen. —

A. W....g. — Ah, Sie waren krank?! Nun, dann Glückauf zur frohen Genesung! Hoffentlich wird Ihnen das neue Jahr nur Gesundheit und anderes Glück bringen. Ihr Dank an den Waisenknaben wurde ausgerichtet.

Geo. F.—Das wäre allerdings zu wünschen, denn sonst müssen wir die Aufgaben überzeichnen lassen. Und bitte, benutzen Sie Tinte und weißes Papier, wenn Sie Rebus-Zeichnungen machen, da Bleistiftzeichnungen sich nicht photographiren lassen und die Zeichnung um so besser „herauskommt“, je heller das Papier ist.

A. Kl. — Lassen Sie Ihre Frau nur schreiben, etwas davon wird schon zu gebrauchen sein. Gruß.

S. & M. — Dem Onkel scheint, Sie haben für Anfänger großes Glück gehabt.

Frl. R. W. — Zur Ehre der Räthselgemeinde muß der Onkel erklären, daß er sehr selten in die Lage kam, eine für die Räthselecke bestimmte Zuschrift unterdrücken zu müssen, weil sie unschicklich war oder nur so gedeutet werden konnte. Gruß!

Robert M. — Da wir schon eine ganz ähnliche Aufgabe an Hand hatten, konnte die Ihre nicht benutzt werden.

Frau E. Kl. — Ohne die betreffende Abänderung wäre die Aufgabe doch wohl zu schwer gewesen.

Frau H. W. — Dank und Gruß!

Frau E. R. — Sehen Sie, nun gibt's noch ein nachträgliches Geschenk!

F. K. — Aber das war doch kein Grund wegzubleiben. Solche Versehen kommen wohl einmal vor und sollten entschuldigt werden. Das beste Mittel in solchen Fällen ist, daß man sich gleich meldet, dann kann die Sache noch, so gut es geht, richtig gestellt werden. Neue Aufgabe soll baldmöglichst gebracht werden.

Theo. C. G. — Das ist ein sehr freundlicher Wunsch von Ihnen, aber der Onkel thut's auch billiger. Gruß!

W. Sch. — Na, Ihre aus dem „preußischen Militärschimpfwortbuch“ genommene Kraftäußerung sollte wirklich helfen. Ganz unberechtigt ist sie nicht, und deshalb will der Onkel auch noch mit einem kleinen Rippenstoß nachhelfen beim Waisenknaben; vielleicht — und hoffentlich! — hilft's, vielleicht aber auch nicht. Gruß und Dank für die neuen Aufgaben.

Julia Sch., F. X.F., Geo. Kl., Geo. R., Andy S., Frau A. P. — Dank für die neuen Aufgaben, die so bald wie möglich benutzt werden sollen. Glückwunsch und Gruß!

Frau N. — Sie meinen, die Männer führen die Frauen oft auf's Eis? Na ja, mag sein, aber umgekehrt geschieht's noch öfter. Und Albert, meinen Sie, sitze ganz gemüthlich in Lake View? ih wo! Der ist jetzt in Afrika wo die Büchsen knallen, lesen Sie nur seinen heutigen Brief aus Kapstadt!

Topsy. — Wenn Sie das Besserungsversprechen halten, dann sollen Sie nächstes Weihnachten etwas Schönes vom Onkel bekommen, aber machen Sie keinen Home-made Candy mehr, oder beißen Sie sich wenigstens keine Zähne mehr daran ab, denn das sei gleich gesagt — ein neues Gebiß wird das Weihnachtsgeschenk nicht sein! — Das Bildchen, wie Fezer in Gesellschaft eines kleinen Mädchens (soll wohl Topsy sein?) im Trüben fischt, ist sehr hübsch und der Onkel hätte es der Verwandtschaft gern vorgelegt zur Prüfung, leider aber eignen sich Kreidezeichnungen nicht zur Reproduktion in Zeitungen. So soll es einen Ehrenplatz bekommen über des Onkels Pult. (Im Vertrauen gesagt, im Zeichnen sind Sie der Julie über; die hat auch ein Bild eingeschickt, aber das ist nur so—so. Sie hat's selber für nöthig befunden, zu erklären, daß das Thierwesen, das sie da auf einen Baum gesetzt hat, ein Kater sein soll, sonst hätte das nämlich nicht einmal der so überaus scharfsichtige Onkel herausgekriegt.) Gruß!

Louise M., Seppl u. A. — Dank für den freundlichen Gruß. Hoffentlich lassen Sie nun bald wieder von sich hören.

Ildephonso v. D. — Lassen Sie denen doch das Vergnügen. Die beiden sind noch ledig und wenn sie jetzt gegenseitig ihren Uebermuth an einander auslassen, so ist das voraussichtlich umso besser für ihre zukünftigen Eheherrn; sie werden dann in der Ehe um so zahmer sein und darüber muß sich unser männlicher Korpsgeist doch nur freuen.

Gretchen—will wissen, was Eifersucht ist? Der Onkel gibt sich mit dergleichen nicht ab, aber vielleicht kann ihr jemand aus der Verwandtschaft Auskunft ertheilen?

Helene B. — Sie haben Recht. Fezer ist niemand anders als der berüchtigte F. X. R., das hat der Onkel „natürlich“ sofort errathen gehabt, und wenn er sich anstellte, als wüßte er's nicht, so geschah das nur, weil er sehen wollte, wie viele von seinen klugen Nichten und Neffen so schlau sind wie er.

Fezer. — Das ist Ihr Glück, daß Sie die „Lektion“ nicht abschicken, denn sonst hätte Ihnen Dieses und Jenes passiren können. Sie haben noch lange Buße zu thun, ehe Sie wieder „persona grata“ sind. — Die Aenderung war nothwendig, der Weg, den Sie Ihren Pegasus gehen ließen, war etwas gar zu holprig. „Glückliche Besserung“ wünschen wir Alle Ihnen!

Frau G. S. — Der Onkel hat nichts einzuwenden gegen Ihren Vorschlag; aber — ob „Lieschen“ mitmachen wird? — Ueber die die Naturgeschichte kleiner Kinder weiß der Onkel noch recht wenig, so ist die Frage wohl entschuldbar, und im Uebrigen sprechen Sie davon, daß Sie Großmutter geworden seien! (Mit 32 Jahren!) Dem Onkel schien es doch gleich so, als ob Sie da flunkerten, und da Sie immer nur von Neffen sprechen, hat er wohl recht gehabt. Gruß!

Lieschen.—Stimmt; schauerlich dunkel ist die Grabrede, die Sie dem scheidenden Jahre widmeten, und dem Onkel wurde ordentlich gruselig dabei. Aber um so freudiger stimmt er nun ein in Willkommenrufe dem neuen Jahre. Ja, es lebe hoch, das junge Jahr und fort mit aller Trübsal unter seiner Herrschaft!!

Frl. A. P. — Schnupftabakdose und rothe Taschentücher; Haarfärbe- und unfehlbare Haarerzeugungsmittel und dergl. schöne Sachen mehr brachte das Christkind den Onkel, und Ihnen? — Gut, so soll's sein: Die rothe Nelke im Knopfloch sei auf der Rheinländer Narrensitzung das Erkennungszeichen für die Angehörigen der Räthselfamilie!

Max. — Ihr Wunsch ist Ihnen — soweit der Onkel dabei in Betracht kommt — im Voraus gewährt! Gruß und Prosit zum neuen Jahre!

Käthchen. — Gerade nicht christlich liebevoll gedacht, aber stimmen wird's schon.

Rosa F. — ist als neue Nichte herzlich willkommen!

Hansl. — Hören Sie mal, Hansl, Sie „alter Knabe“, Sie scheinen recht gute Anlagen zum richtigen Schwerenöther zu haben. Aber hüten Sie sich, in des Onkels reiner Schaar werden schwarze Schafe nicht geduldet. Machen Sie ihm seine Nichtlein nicht scheu! Diesmal mag's noch hingehen aber — Vorsicht! Gruß.

Mangel an Raum und an Zeit müssen als Entschuldigung dienen, für die Kürze und ganz ausgebliebene Antworten.

Wegen Betruges.

Gus Palmes stellte sich gestern wie verzweifelt an, als er dem Polizeirichter Martin unter der Anklage des Betruges vorgeführt wurde. „Ich häng' mich auf!“ rief er, „ich bringe mich um!“ Zwei Polizisten mußten den Mann festhalten, damit er nicht fortlief, um seine Absicht auszuführen, oder — nicht wiederzukommen. Palmes hat sich für einen Agenten der Firma Walters & McLean in Woodstock ausgegeben und in deren Namen hier bei verschiedenen Geschäften Waaren im Werthe von $10,000 bestellt. Zugleich soll er die betreffenden Geschäftsleute angepumpt haben, daß es eine Art hatte. Die weitere Verhandlung des Falles wurde bis zur nächsten Woche verschoben.

* Zu sechs Monaten Haft im County-Gefängniß verurtheilte Richter Brentano gestern den John McCarthy, der vor einigen Wochen mit Jake Olson zusammen des Straßenraubes überführt worden war.

— Erkannte Temperatur. — Junge Frau (zu ihrem Mann): „Arthur, mir scheint es, als wolle Deine Zuneigung zu mir erkalten, weil Du immer gleich so hitzig wirst!“

Ein Abenteuer in der Pampa.

(Von A. von Hoyningen-Huene.)

Ein kalter Windhauch weckte mich; es mochte sehr früh sein, denn durch das große Loch im Dach schimmerten noch die Sterne, und in der kleinen Hütte herrschte dichte Finsterniß. Ich drehte mich um und machte noch einen vergeblichen Versuch zu schlafen; aber die durch Mark und Bein dringende Kälte vereitelte jeden Versuch. Auch der alte Gaucho, der in der Ecke schlief, schien zu frieren; denn er wälzte sich unruhig auf seinem Lager hin und her und sprang endlich mit einem „que frio barbaro" auf. Ich erhob mich ebenfalls und ging hinaus um Wasser zu holen, während der Alte Feuer anmachte. Noch kündete kein lichter Streif am östlichen Horizont den kommenden Tag, nur ein eisiger Südwind fegte über die baumlose Pampa, und von fern her erscholl das monotone, metallene Geheul des Viscachas.

Es hatte gefroren; im Brunnen hatte sich eine dünne Schicht Eis gebildet, und ich mußte dasselbe erst zerschlagen, bevor ich Wasser bekommen konnte. Als mir das gelungen und ich mit frosterstarrten Händen in unsere Hütte zurückkehrte, war es meinem Schlafgenossen bereits geglückt, Feuer zu machen, und bald brodelte das Wasser lustig im Kessel. Kaum hatten wir uns hingesetzt, um uns zu wärmen, als auch schon die Thür aufging und ein schlankgewachsener, bildhübscher junger Man eintrat.

„Buenos dias señores", sagte er, „was treibt Sie schon so früh aus dem Nest?"

„Guten Morgen, Don Manuel," entgegnete ich, „wir sind aufgestanden, um Ihnen den Mate zu bereiten."

„Das ist recht so. Sie haben wohl die Nacht fürchterlich gefroren?" Sein Blick schweifte in die Ecke, wo sich mein Lager befand, das aus einigen Kornsäcken, einem halben Dutzend Schaffellen und einer Decke bestand.

„Ja, das habe ich; aber Sie gewiß nicht minder?"

Er holte einige Scheite trockenen Holzes herbei und warf sie in's Feuer; die Flamme loderte hell auf und warf ein grelles Licht auf ihn. Es war doch eine schöne phantastische Gestalt, dieser junge Sohn der Pampa: unter seinem breiten Schlapphut, den er keck im Nacken trug, quoll ihm das volle tiefschwarze Haar in die Stirn, und in seinen dunklen Augen lag etwas eigenartig Gutmüthiges, das seltsam mit dem männlichen, fast verwegenem Ausdruck seines Gesichtes kontrastirte. Ein schöner wollener Poncho fiel ihm von den Schultern bis zu den feinen, gelbledernen Reitstiefeln herab und verlieh ihm ein gewisses romantisches Aussehen. Für mich hatte diese, im ganzen spanischen Amerika übliche Kleidung zwar nichts Neues mehr; aber dieser junge Sohn der freien Natur im uralten Gewande seiner spanisch-indianischen Vorfahren, so im Vollbewußtsein seiner männlichen Kraft, imponirte mir doch.

„Aber, was ich sagen wollte," begann der also beschriebene junge Mann nach einer Weile wieder, „es ist hier viel nichtsnutziges Pack im Kamp."

„So, so, wie meinen Sie das?" ließ sich mein Schlafgenosse, der alte Antonio, aus der Ecke, wohin er sich wieder zurückgezogen, vernehmen.

„Na, ich meine, daß es Pferdediebe gibt," antwortete Manuel, „aber", fuhr er zu mir gewendet fort, „ich glaube, Don José, das Wasser kocht."

„Was Teufel! Pferdediebe," fuhr Antonio erschreckt auf, „sie haben doch am Ende nicht gar uns besucht?"

„Nein," sagte der junge Mann, „meine Eltern können ruhig schlafen, ihre Thiere sind alle da; aber der arme Don Miguel, die heilige Jungfrau stehe ihm bei."

„Welchen Don Miguel meinen Sie, Arasteguy oder den Neapolitaner?" fragte ich dazwischen.

„Arasteguy natürlich; wer soll denn bei solch' einem erbärmlichen Napoli etwas suchen."

„So, so, also den armen Arasteguy haben sie geplündert!" Antonio seufzte und sagte dann nach einer Weile: „Und wie viel Pferde haben sie ihm gestohlen?"

„So viel ich weiß, alle," entgegnete Manuel, „aber kommen Sie doch an's Feuer; Don José wird uns einen famosen Mate serviren."

Antonio nahm auf einem Holzklotz an meiner Seite Platz, und bald kursirte der Mate zwischen uns hin und her, aber die Unterhaltung wollte nicht so recht in Fluß kommen. Manuel und Antonio sahen nachdenklich in's Feuer und sogen, wenn sie an die Reihe kamen, ihren Mate, während ich denselben immer wieder füllte und selbst ebenfalls sog.

„Und Don Miguel, was thut er?" unterbrach endlich der Alte das Schweigen.

„Was soll er thun?" Manuel zuckte die Achseln.

„Pero caramba, was soll er thun? Verfolgen soll er sie durch dick und dünn." rief Antonio ganz entrüstet.

„Verfolgen?" fragte Manuel gedehnt, „möchte nur gern wissen, wer ihm bei der Hundekälte helfen wollte."

Der Alte fragte nicht mehr, seine Brauen zogen sich finster zusammen, und er starrte eine Weile gedankenvoll vor sich hin. Auch er hatte von Kampräubern zu leiden gehabt: in San Louis hatte er eine blühende Chacra mit Weib und Kind besessen und es zu einem gewissen Wohlstand gebracht; da überfiel eines Nachts eine Bande sein Haus, mordete ihm Weib und Kind und nahm all sein bewegliches Eigenthum mit sich. Er rettete nur das nackte Leben. Verfolgt von den Räubern, floh er durch die Pampa, bis er endlich bei Manuels Eltern, bei denen er jetzt seit Jahr und Tag diente, ein schützendes Dach fand.

„So, meine Herren, jetzt bedienen Sie sich bitte selbst; ich muß meine Sachen zurechtlegen", sagte ich und erhob mich.

„Und Sie wollen in der That nach Viktoria reiten?" fragte Manuel.

„Ja, unbedingt. Wenn Sie vielleicht mitkommen wollen, so soll es mich freuen", gab ich zurück.

„Eigentlich hätte ich große Lust dazu; aber die verdammte Kälte soll der Henker holen."

„Wenn es weiter nichts ist, als die Kälte, dann reiten wir. Eine Stunde nach Sonnenaufgang breche ich auf, und es sollte mich, wie gesagt, freuen, falls ich die Reise in Ihrer Begleitung machen könnte."

Er schien eine Weile unschlüssig, als sich aber die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne über die reifbedeckte Pampa stahlen, da saßen wir beide im Sattel, und mit einem fröhlichen Liedchen auf den Lippen ging es in den weiten freien Kamp, in den sonnigen jungen Tag hinein. Wie ein silbernes Meer lag die unabsehbare Fläche anfangs vor uns; als die Sonne höher und höher stieg, da verschwand der Reif allmählich, und der Kamp nahm wieder seine langweilige braungrüne Winterfarbe an.

Es mochte nach 10 Uhr sein, als wir mitten im Kamp Halt machten, um unsere Mundvorräthe zu verzehren und unseren Gäulen etwas Ruhe zu gönnen. Wer in der argentinischen Pampa war, der weiß, wie wenig Umstände dort beim Essen gemacht werden. Tischtuch, Teller, Gabeln und Löffel sind meist unbekannte Dinge, und auch wir schleppten keinen derartigen Kram mit uns. Die Pampa war unser Tisch, eine geröstete Schafseite und ein gebratenes Huhn nebst einer Flasche Zuckerrohrbranntwein unser frugales, aber echt argentinisches Mahl. Nach kurzer Rast trabten wir wieder munter weiter und erreichten am späten Nachmittage ein kleines Haus. Wir beschlossen, dort abzusteigen und womöglich um ein Nachtlager zu bitten.

Wie die meisten Häuser in der Pampa, so zierte auch dieses kein freundlicher Garten, ja nicht einmal einige Bäume waren sichtbar ... überall ringsum die öde endlose Fläche.

Es ist ein eigenartiger Zug im Charakter der südromanischen und der ihnen verwandten indo-spanischen Völker Amerikas, daß sie nicht nur keine Bäume pflanzen, sondern dieselben auch ausrotten, wo sie können. Wo wären die öden Llanos des Amazonenstromes und die eintönigen Pampas des Rio de la Plata ohne dieses Prinzip. Aber die Spanier haben ja bekanntlich die unglaubliche Weisheit herausgefunden, daß die Bäume den Sperlingen als Ruhepunkte dienten, und man sie deshalb ausrotten müsse!

Unter solchen Gedanken waren wir an das Haus herangekommen und erblickten einen Mann, der gerade dabei war, Feuer anzumachen. Wir grüßten und fragten, ob er uns gestatte, abzusteigen und ein wenig auszuruhen, worauf er uns freundlich einlud, näher zu kommen und es uns bequem zu machen. Kaum hatten wir uns niedergelassen, als auch zwei andere Männer aus dem Hause kamen und sich zu uns setzten. Bald kreiste der Mate herum, und man sprach über dies und jenes, aber Gemüthlichkeit wollte nicht einkehren. Unsere Wirthe erschienen mir so furchtbar unsympathisch, daß ich bereute, nicht in weitem Bogen um dies Haus geritten zu sein. Besonders einer, er hieß Ramon, stieß mich ab. Der Mann hatte ein Gesicht, in dem Rohheit, Gemeinheit und List um die Palme stritten.

Ich bin zu weit in der Welt herumgekommen, um ängstlich, oder gar abergläubisch zu sein, aber während wir unseren Mate sogen, überkam mich instinktiv eine Ahnung, daß den Leuten, die uns so gastfrei aufnahmen, nicht ganz zu trauen sei. Gar manchmal hatte ich auf meinen Reisen Gefahren zu bestehen gehabt; aber mich machte die Gefahr nicht gleichgiltig, sondern vorsichtig. Manuel war so leichtsinnig gewesen, auszuplaudern, daß wir nach Viktoria ritten und daß ich dort Einkäufe zu besorgen hätte. Ich glaubte bald darauf zu bemerken, daß unsere Reise für unsere Wirthe mehr als nur ein fingirtes Interesse hatte, und daß sie sich heimlich mit den Augen zublinzelten. Während mein Kamerad munter von Wind und Wetter, vom Vieh und vom Kamp plauderte, durchzuckten allerhand Gedanken mein Hirn.

Wenn wir uns, wie ich fürchtete, wirklich unter Kampbanditen beanden, dann war unsere Lage eine höchst kritische, und es galt vor allen Dingen, Manuel möglichst schnell und unbemerkt von der Situation zu verständigen. Die Vermuthung lag nur zu nahe, daß die drei braven Leute, die so gemüthlich mit uns den Mate sogen, uns in der Nacht in's bessere Jenseits verhelfen wollten, um sich unserer Habe zu bemächtigen. Manuels massiv silbernen Steigbügel und unsere beiden schönen Pferde hätten allein schon einen Todtschlag reichlich bezahlt gemacht. Nun konnten die Leute aber noch vermuthen, daß wir Geld bei uns hätten, da wir Einkäufe machen wollten, und bei solchen Aussichten schlachtet ein echter Gaucho malo, wenn er kann, nicht einen, sondern ein halbes Dutzend Menschen ab. So saß ich einige Zeit wie auf Kohlen und dachte darüber nach, wie wir uns wohl auf die beste Weise empfehlen könnten; denn ich wollte es auf keinen Fall riskiren, die Nacht in dieser unheimlichen Gesellschaft zuzubringen.

Die Sonne verschwand hinter den fernen Hügeln im Westen, als einer unserer Wirthe sich erhob und uns bat doch unser Sattelzeug in's Haus zu bringen. Glücklicherweise gingen sie, während wir uns dazu anschickten, in's Haus, und so konnte ich Manuel zuflüstern:

“Estamos entre ladrones; viajamos en reguida.” (Wir befinden uns unter Banditen; brechen wir sofort auf.) Er sah mich einen Augenblick ungläubig an; aber der Ernst meines Gesichts ließ ihm keinen Zweifel über unsere Lage.

Wir traten ein und setzten uns zu den Dreien an's Feuerchen, das sie in der Mitte des Häuschens angemacht hatten. Sie konnten unser Reitzeug und unsere Pferde nicht genug loben und schätzten vielleicht im Stillen ihre Beute.

„Warum sind Sie so schweigsam?" fragte plötzlich einer von ihnen, zu mir gewendet.

„Ich befinde mich in einer sehr schwierigen Lage," antwortete ich langsam, „ich muß unbedingt noch morgen Vormittag in Viktoria sein, und wenn ich die Nacht hier bleibe, ist das ausgeschlossen."

„Natürlich bleiben Sie hier. Sie können doch unmöglich die Nacht durchreiten."

„Nein," sagte ich, „ich werde bestimmt noch heute Abend aufbrechen, und zwar gleich. Sie werden die Güte haben, uns behilflich zu sein, unsere Pferde zu satteln."

Um einem eventuellen Handstreich von Seiten unserer Wirthe vorzubeugen, hatte ich während des Sprechens meinen Revolver aus dem Gürtel gezogen und drehte ihn in den Händen.

Die Leute versuchten noch, uns zum Bleiben zu bewegen; aber Manuel war bereits aufgesprungen und hatte sein Sattelzeug hinausgebracht. Die ganze Sache kam unseren verehrten Gastgebern etwas zu plötzlich; denn sonst hätten sie uns wohl schwerlich so ungeschoren aus dem Hause gelassen. Wir beobachteten indessen auch alle erdenklichen Vorsichtsmaßregeln: so überließ ich Manuel das Hinausschaffen des Reitzeugs, während ich selbst unsere unheimlichen Gastgeber beobachtete. Als wir unsere Thiere, die wir neben dem Häuschen an einen Pflock angebunden hatten, sattelten, richteten wir es so ein, daß wir fast Rücken an Rücken standen und so vor jeder Ueberraschung sicher waren. Endlich saßen wir wieder glücklich im Sattel und sagten der unheimlichen Hütte und ihren Bewohnern Adieu.

Die Nacht war bitter kalt, aber hell und klar, so daß man meilenweit deutlich sehen konnte. So fanden wir denn den Weg nach Viktoria bald wieder und ließen unsere Gäule munter ausgreifen, um womöglich noch ein Nachtquartier zu finden. Während wir so einige Zeit schweigend nebeneinander dahintrabten, dachte ich darüber nach, ob ich nicht mit meinem eiligen Aufbruch einen dummen Streich gemacht, und ob in jener Hütte nicht am Ende ganz anständige Menschen lebten. Da unterbrach mich Manuel mit den Worten:

„Wissen Sie. Don José, mir scheint, daß Sie unnütz ängstlich waren. Hätten jene Leute dort uns wirklich an den Kragen gewollt, dann hätten sie uns in der Hütte oder beim Hinausgehen überfallen, in keinem Falle aber hätten sie uns so ganz ungeschoren von dannen ziehen lassen".

„Es sollte mich freuen, wenn Sie recht hätten", entgegnete ich, „in jedem Falle aber ist Vorsicht besser als Nachsicht".

„In diesem Falle dürfte die einzige Folge Ihrer Vorsicht die sein, daß wir die Nacht durch frieren werden".

„Mag wohl sein; unvorsichtig ist es aber auf alle Fälle, zu erzählen, daß man Geld bei sich hat, und bei solchen Touren silberne Steigbügel zu gebrauchen".

„Die Leute dort", er deutete mit dem Finger zurück, „haben weder auf das Eine, noch auf das Andere Acht gegeben".

„So, wer sagt Ihnen das? Wer weiß, ob sie uns nicht noch folgen?"

„Caramba! Don José, mir scheint, Sie haben heute Visionen".

Ich wollte eben darauf antworten, als wir Beide wie elektrisirt unsere Pferde anhielten. Pferdegewieher drang von fern her an unser Ohr.

„Que le parece, amigo? (Was hältst Du davon, Freundchen), meine Visionen scheinen in Erfüllung zu gehen. Aber halten Sie Ihren Revolver bereit, es könnte sein, daß Sie in die Lage kämen, ihn zu gebrauchen".

Manuel schwieg und trieb sein Pferd an. Eine Weile ritten wir ruhig weiter, bis wir plötzlich hinter uns rufen hörten: „Gringos paren, paren!" (Fremdlinge haltet, haltet!)

Wir gehorchten sofort und empfingen unsere Verfolger mit einer Salve on vier wohlgezielten, fast gleichzeitig abgegebenen Reolverschüssen. Die Banditen blieben die Antwort nicht schuldig, und die Kugeln pfiffen nur so an unseren Ohren vorbei; eine drang Manuel über dem linken Knie ins Bein. Wir gaben nun eine zweite Salve ab und diesmal mit ersichtlich besserem Erfolg, als das erste Mal. Einer der Reiter stürzte mit lautem Aufschrei zu Boden, während die anderen beiden, von denen mir einer verwundet schien, Kehrt machten und in vollem Galopp davonjagten.

Manuel sprang trotz seiner Wunde vom Pferde und näherte sich dem am Boden Liegenden.

“Virgen santissima, es Ramon!" hörte ich ihn rufen. Der Verwundete, der zwei Kugeln in die Brust erhalten und vor Schmerz stöhnte, stieß einen Fluch aus und schloß die Augen.

„Mögen die Füchse und Viscachas dein Fleisch fressen", rief ihm Manuel noch zu, dann schwang er sich wieder aufs Pferd, und wir trabten davon, den Räuber seinem Schicksal überlassend. Bei Sonnenaufgang erreichten wir eine kleine Ansiedlung, wo wir uns einige Stunden ausruhten, und endlich gegen Abend das Ziel unserer Reise ... Viktoria.

— So Mancher versteht erst jung zu sein, wenn er alt ist.

— Bestrafte Neugier. — Gast (zum Pikkolo): „Nun, Kleiner, was thust Du denn mit den vielen Trinkgeldern, die Du kriegst?" — Pikkolo: „Die darf ich ja gar nicht behalten, die muß ich alle dem Kellner abgeben, und bei Ihnen muß ich noch fünf Pfennige zulegen, weil der Kellner mir nicht glauben will, daß Sie nur fünf Pfennige geben".

Der englisch-transvaalische Krieg.

(Originalbericht „Wippchen's".)

Vor Ladysmith, 6. Dez. '99.

Ich habe Durban verlassen und sitze hier im Erdgeschoß eines Boerenzeltes, um diese vorliegenden Zeilen zu schreiben. „Das Erdgeschoß ist das einzige Geschoß, welches in diesem Kriege etwas Humanes hat," sagte heute ein Afrikander zu mir, „denn die Geschosse der Engländer sind unerträglich. Die Geschosse der Boeren sind ja auch keine Pralinés, und wer von ihnen früh Morgens getroffen wird, dürfte ein Diem perdidi! laut werden lassen. Man sagt wohl: Wo diese Kugeln hinschlagen, da wächst kein Gras, aber das ist ein Unsinn, denn es wächst auch an manchen Stellen, welche von unseren Kugeln gar nicht berührt werden, kein Hälmchen. Ueberhaupt läßt sich die Graskultur nicht lediglich dadurch heben, daß man das betreffende Feld nicht mit Kugeln bewirft. Aber von den englischen Geschossen kann man sagen, daß, wo sie hinschlagen, zwar gleichfalls kein Viehfutter, dagegen der Haß der Boeren wächst und damit das Bestreben, den Boden unter den englischen Füßen so heiß zu machen, daß ihres Bleibens nicht mehr lange sein kann".

Schon in früheren Berichten habe ich auf das Unzulässige der englischen Geschosse hingewiesen und über ihre Unmenschlichkeit den Stab ergriffen und ihn — verzeihen Sie das harte Wort! — gebrochen. Man denke sich, daß mit einer Kugel Kegel geschoben wird, welche die neun Kegel, die Kegelbahn den Kegeljungen, die sämmtlichen Zaungäste, die Kegelgesellschaft und sämmtliche Dörfer der Umgegend und deren Bewohner und Viehstand zerstört. So hat man ungefähr ein Bild von den Kugeln, mit welchen die Engländer für die Wahlberechtigung und Gleichstellung der Uitlanders in den südafrikanischen Goldrepubliken eintreten. Ich kann aus bester Quelle hinzufügen: Es nützt ihnen nichts.

Denn das Land ist in vollem Aufruhr. Alles, was nicht Engländer ist, erhebt sich gegen sie. Ueberall ertönt die neue Boerseilleuse, das Lied:

„Der Gott, der Gold hier wachsen ließ
Und echte Diamanten,
Der gab den Boeren alles Dies,
Die d'rauf hierher sich wandten,
Und sprach: „Seid Boeren, auf der Hut
Mit Flinten und Geschützen,
Damit Euch all' das schöne Gut
Die Briten nicht [illegible]".

„Die Briten, laßt's gesagt Euch sein,
Sind nicht naiv und kindlich,
Und nicht Ihr nur ein Bischen ein,
So fleddern sie Euch gründlich;
Es wird Euch abgeknöpft, o Weh!
Was Keiner gern verlieret,
Und wenn Ihr aufwacht, heißt's: Good day!
Ihr seid jetzt kultiviret.

„Das nennen nämlich sie Kultur,
Wenn sie vom Tisch am Bette
Euch nehmen Eure gold'ne Uhr
Mitsammt der gold'nen Kette.
Und fahrt Ihr dann aus Eurer Ruh'
Und werdet gänzlich munter,
So fragen Sie: How do you do?
Und hauen Euch eins runter.

„Drum schlaft nicht ein und haltet Wacht,
Sonst geht's Euch schlecht, Ihr Boeren,
Sonst nehmen Sie Euch in der Nacht
Die Ketten und die Uhren.
Sie werfen Euch hinaus alsdann
Und schrei'n zum letzten Nickel:
What? Hold your Tongue! Ihr fingt ja an,
Ihr Rabbits, Ihr Karnickel!"

Ja, Alles hat sich, wie nach einem beendeten Toast, erhoben, der auf die Boeren ausgebracht wird, und wenn ich nicht Alles täusche, so wird es noch vor dem 31. d. Mts. Matthäi am Letzten sein. Alles deutet darauf hin. Drinnen in Ladysmith sieht es, wie mir ein glücklicher Weise ungehängter Spion erzählt, traurig aus. Das Londoner Blatt „Echo" spricht von dem groben Geschütz der Boeren und meldet, daß ihre Granaten nach Melinit riechen. Ich fühle mich verpflichtet, gegen diese Aeußerungen des englischen Blattes das Wort zu ergreifen. Es ist sehr leicht, fern von den Geschützen diese als grob zu bezeichnen, aber es ist nicht sehr muthig (courageous), denn das Geschütz ist wehrlos. Das arme Geschütz kann ja nicht anders als grob sein. Sind die englischen Geschütze etwa höflich, weichen sie den Menschen aus, pfeifen ihre Kugeln: “I beg your pardon!" oder “Excuse me!" ? So pflegen denn natürlich auch die Kugeln der Boeren-Kanonen nicht erst lange zu fragen, ob es der Thüre auch angenehm ist, wenn sie mit ihr in's Haus fallen. Der Regen ist naß, Schlagsahne süß, das Schwein ist, mit Respekt zu melden, auch wenn es kein Ferkel ist, ungewaschen, das Geschütz ist grob. Von artigen Geschützen habe ich überhaupt noch nichts gehört, Salongeschütze gibt es noch nicht, das Geschütz ist und bleibt ein Flegel, der nicht daran denkt, einem Geschoß einen gelüfteten Hut mitzugeben. Wer ihm daraus einen Vorwurf macht, der macht sich und das Geschütz lächerlich.

So viel über die sogenannte Grobheit des Geschützes. Was aber den Vorwurf, die Granaten riechen stark nach Melinit, betrifft, so kann ich hierauf nur erwidern, daß ich hier meine Nase bereits in viele Granaten gesteckt, aber nicht entdeckt habe, daß sie nach Melinit riechen. Ich will gerne zugeben, daß ich den Melinitgeruch nicht kenne, ich also nicht weiß, ob es ein gefälliger, oder ein ruchloser Geruch ist. Keinesfalls aber kann ich es dulden, daß man von einer Granate, so weit diese nicht die berühmte Frucht des Granatbaumes ist, irgend einen berauschenden Duft erwartet, wie etwa von der Rose oder dem Kölnischen „Eau de Cologne"-Wasser. Es erübrigt dann nur noch, daß man den Boeren zumuthet, ihre Granaten, bevor sie abgeschossen werden, in dem bezeichneten Wasser des Herrn Farina zu baden. Mir scheint es nicht die Aufgabe der Granate zu sein, sich durch Wohlgeruch angenehm zu machen, damit im feindlichen Lager allgemein gesagt werde: „Hier riecht es ja mit einem Mal so reizend, hier ist gewiß mit Granaten bombardirt worden!" Im Kriege wird überhaupt nicht geschossen, um den Nasen ein Lächeln abzugewinnen, und die Granate würde, selbst wenn sie diese Aufgabe erfüllte, doch niemals in den Wäscheschrank gelegt oder in das Knopfloch gesteckt werden. Ich kann nur mit dem etwas veränderten Shakespeare sagen:

„Was ist ein Name? Was Granate heißt,
Wie es auch hieße, würde schrecklich duften."

Man bleibe mir also dem Leser vom Leibe mit Vorwürfen, wie den vom Londoner „Echo" geäußerten, und verlange weder von den Geschützen elegantes Benehmen, noch von den Granaten den Athem der Rose.

Dagegen ist die Nachricht der „Times", daß die Lage in Ladysmith täglich schwieriger werde, durchaus richtig. Das Bombardement richtet großen Schaden an, die Rationen sind bei allen Eingeschlossenen herabgesetzt worden. Wenn sich die Engländer nicht bald entschließen, die Waffen zu strecken, so werden eines schönen Mittags auf einen runden Tisch von acht Personen drei Ratten kommen, und wenn man weiß, wie mager Ratten sein können, wenn Schmalhans der beste Koch ist, so wird man auch wissen, wie hungrig von acht Personen ebenso viele vom Tisch aufstehen, wenn drei Ratten zur Vertheilung gekommen sind. Und eines Tages wird die Zeit nicht mehr ferne sein, wo auch die Ratten gestrichen werden. Dann wird die furchtbare Antwort auf die Frage: „What is ready?" grausam lauten: „England is ready!", ähnlich klingend wie der Ruf Sr. Majestät des Kaisers Augustus: „Redde mihi legiones meas!" Dann aber dürfte es zu spät sein.

Ich fürchte Namens des englischen Volkes, daß es schon jetzt zu spät sein wird. Denn auch der große Sieg der Engländer am Modderfluß scheint auf dem Sande erfochten zu sein, in dem sich nicht nur Vieles verläuft, sondern der auch in die Augen gestreut zu werden pflegt. Der General Methuen hat augenscheinlich nur eine beträchtliche Niederlage erfochten, und er befindet sich augenblicklich auf einem abgeschnittenen Rückweg. Ohne Zweifel wird er umzingelt und zerrieben werden. Es fehlt den Engländern nicht nur Alles, was Siege herbeiführt, sondern auch Moltke. Dieser würde allerdings weniger reden, als Buller, aber desto glücklicher operiren, statt sich darüber zu beklagen, daß die Geschütze grob sind und die Granaten in schlechtem Geruch stehen (having a offensive smell). Bekanntlich schnupfte Moltke, ähnlich wie der alte Fritz.

(Das „Kleine Journal", Berlin)

„Tramp"-Dampfer-Strapazen.

Das Leben auf den sogenannten Tramp-Ozeandampfern, welche keine bestimmten Fahrzeiten und Anlaufshäfen haben, sondern sich ganz nach ihren Güterbeförderungs-Aufträgen richten und vielfach nur die letzte Dienststufe anderwärts ausrangirter Schiffe von allerlei Gattungen bilden, streift selbst für den wohlerfahrenen, wettergebräunten Matrosen oft an das Unerträgliche, und von den betreffenden Erfahrungen in stürmischen Zeiten macht man sich auf wohlgeordneten regulären Dampfern oder selbst Segelschiffen erster Klasse, keinen Begriff.

Auch in Wintermonaten ist es nichts gerade Ungewöhnliches, Dampfer über den nordatlantischen Ozean fahren zu sehen, die so leichte Konstruktion und Ausrüstung haben, daß nur etwa die Hälfte des Schrauben-Propellers sich im Wasser befindet. Sie gehören zu den Fracht-Bummel-Dampfern und können sogar in verhältnißmäßig glatten Gewässern häufig nicht dem Wind und der See trotzen. Wenn sie eine wirkliche stürmische See mit solcher Beschaffenheit überstehen können, so werden sie doch bald unlenkbar.

Dann beginnt ein schreckliches Leben auf solchen Schiffen. Da der Hintertheil des Schiffes sich abwechselnd heftig hebt und senkt, während dasselbe über die stürmischen Wogen gestoßen wird, so ist der Propeller bald in, bald außerhalb des Wassers, und da alsdann das Schiff in seinen Dreh-Bewegungen nicht durch den Widerstand des Wassers aufgehalten wird, so wird es geradezu eine „Windmühle" mit vielleicht 300 oder mehr Umdrehungen in der Minute!

Während das Boot solcherart herumfliegt, wird es plötzlich in die Fluth hineingestoßen, wenn der Hintertheil wieder in das Wasser kommt. Solcherart entsteht ein furchtbarer und ungleichmäßiger Druck auf die Maschinerie und besonders auf die Welle, und damit steht ohne Zweifel in den meisten Fällen das Zusammenbrechen der Maschinerie auf hoher See in Verbindung. Das gewaltige und ganz unkontrollirbare Stoßen, Schütteln und Schwingen lockert die Platten und die Nietungen, und gar häufig müssen viele Platten herausgenommen und aufs Neue angenietet werden.

Reichlich die Hälfte der Fahrten dieser Tramp-Dampfer muß mit Ballast gemacht werden, und dies, sowie die Vertheilung der nothwendigen großen Kohlenvorräthe in die nächste Nähe der Dampfkessel, die im Zentrum des Schiffes angebracht sind, übt in Verbindung mit jenem rasenden Stoßen und Schwingen schlimme Wirkungen auf den mittleren Theil des Schiffsrumpfes. Das rasche und gewaltige Rollen dieser Dampfer, infolge des ungewöhnlich tief liegenden Schwerpunktes, bildet wahrscheinlich die ärgste Unzuträglichkeit, welche die Mannschaften durchzumachen haben, und zu deren Erleichterung noch niemals irgend etwas versucht worden ist.

Alle diese Umstände zusammen schaffen häufig ein „Pandämonium" von allen möglichen unheimlichen Lauten und beinahe ebenso unheimlichen Bewegungen, wobei Alles aus Rand und Band kommen kann, an das Heizen der Dampfkessel kaum noch zu denken, und es tagelang unmöglich ist, irgendwelche Nahrung zu kochen oder Schlaf zu finden! Gegen diese entsetzlichen Wirkungen kann sich schließlich manchmal kein Mensch mehr in geistigem Gleichgewicht behaupten, und das Boot bildet ein schwimmendes Tollhaus!

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 31. Dezember 1899.

Für die „Sonntagpost."

Jahrhundertende.*)

Wieder ist der Tag gekommen, da wir die dreihundertundfünfundsechszigste Seite im xten Jahrbuch unseres Lebens mit einem festen Punkt beschließen, einen energischen dicken Strich unter das Konto machen, und mit einem unbeschriebenen weißen Blatte einen neuen Band beginnen; und wie oft sich auch dieser Prozeß in unserem Leben schon wiederholt haben mag, es haftet ihm etwas unendlich Feierliches an. Man muß schon sehr, sehr blasirt sein, oder sich eine abnorme Passivität oder gleichmüthige Ergebenheit in das Schicksal angeeignet haben, wenn man an diesem Abend weder zurück- noch vorwärts schaut.

Diese Neujahrsnacht aber ist von einer noch bei weitem größeren Bedeutung, als die andere, die ihr vorangegangen war und die alle die Ziffer 18 tragen. Die Phrase fin-de-siècle, die von Zynikern, Pseudogelehrten, Moralisten und weiß Gott was für Menschen der verschiedensten Färbung übermäßig abgenutzt und mißbraucht worden ist, verliert von heute an ihre Bedeutung — wenn sie wirklich jemals mehr als ein blendendes Schlagwort war — und irgend eine neue Modephrase wird an ihre Stelle treten müssen, um — ebenso mißbraucht zu werden, denn das ist das Schicksal der Worte und Wortgebilde, welche hin und wieder Eintagsfliegen gleich auftauchen, und ebenso verschwinden.

Jahrhundertende — fin-de-siècle — seit Jahren haben wir uns an den Klang dieses Wortes gewöhnt. Mit warnend emporgehobenem Zeigefinger, mit bekümmertem Kopfschütteln, mit mißbilligendem Achselzucken — unter allen möglichen Begleiterscheinungen haben wir es vernommen, so oft, so eindringlich und aufdringlich, daß es, noch ehe des Jahrhunderts Ende wirklich da war, schon zu den verbrauchten altmodischen Phrasen geworfen wurde. Wir leben schnell, und wir werden schnell fertig mit jedem Popanz, mit dem man uns wie die kleinen Kinder zu schrecken droht. Noch kein Jahrzehnt ist es her, da wurden wir Alle mehr oder weniger aus unserer Gemüthsruhe aufgerüttelt durch die sensationelle Sophistik in Max Nordaus „Entartung". Wir prüften unser eigenes, und unseres Nächsten Wesen und Treiben, und sahen überall häßliche Flecken — Rostflecken, Fäulnißflecken. Wir dünkten uns ein verkommenes, auf den Aussterbe-Etat gesetztes Geschlecht, denn der geistreiche Arzt und Philosoph — und geschickte Wortjongleur — hatte die Krankheit des modernen Menschen erkannt, er hatte uns gesagt, daß diese moderne Menschheit müde sei, daß durch alle Traditionen ein Riß gehe, und daß sie zerbröckeln und in Staub zerfallen, daß die Welt der Ideen sich in einem Interregnum befände, daß die Millionen rathlos seien, weil ihnen die Führer fehlten, daß falsche Propheten erstehen, u.s.w. Noch ein Jahrzehnt — und das Rabengekrächz, dessen ominösem Unheilsruf nur wenige Menschen ein taubes Ohr entgegenzusetzen vermochten, hallt nur noch aus weiter Ferne nach, oder ist ganz verstummt. Das Buch, aus dem damals Berufene und Unberufene zitiren zu müssen glaubten, um sich einen Schein gewichtiger Autorität zu verleihen, steht unbenutzt und nahezu vergessen in einer Ecke des Bücherschrankes. Wer nimmt ihn heute noch ernst, den weisen Arzt und Denker? Nicht einmal das Konversationslexikon, das seine Philosophie als falsch und sophistisch erklärt und zugibt, daß er nichts gelten lasse und seine Zeit nicht verstehe.

Ja, wir haben die Klippen der Dekadenz und der Degeneration umsegelt, ohne physischen, moralischen, intellektuellen, sozialer oder politischen Schiffbruch zu leiden, wir Alle, Einzelwesen wie Nationen. Wir befinden uns nicht schlechter als vor zehn Jahren, und es ist keine Katastrophe eingetreten. Wie, wenn wir damals die Flinte ins Korn geworfen und uns gesagt hätten: „Wozu arbeiten, wozu streben, wozu überhaupt weiter existiren, wenn unsere Generation doch nichts Nennenswerthes schafft und dem Untergang geweiht ist?" Ich muß an andere Propheten denken, die der Erde und der Menschheit ein unseliges Ende verkündet hatten. Es sind der Weissagungen viele, viele. Wie hieß noch der Orakelspruch jener alten Pythia, der Mutter Shiptons?

For everything beneath the sun
Will die in eighteen eighty-one!

Mutter Shiptons Knittelvers hat allerdings keine so gebildete Gemeinde von Gläubigen gefunden, wie Nordaus gelehrtes Werk, das die Furchtsamen schon allein mit seinen Wortungeheuern ins Bockshorn jagte; aber es gab im Jahre 1881 nicht wenige Menschen, welche auf den Posaunenstoß warteten, welcher der sündigen Menschheit letztes Stündlein künden sollte. Und doch leben wir noch, und die Erde bewegt sich noch in demselben alten Geleise; und trotz allen Entartungs- und Dekadenzgeschreies, das vor zehn Jahren das Ende aller Moral, aller Poesie und aller Kunst voraussagte, stehen die Säulen unserer Sittenordnung noch, wenn sie sich auch ganz unmerklich verschoben haben, und wir haben auch noch eine Poesie und eine Kunst, wenn sie auch ganz unmerklich anders geworden.

Denn das ist das Einzige, was sich aus den Fin-de-siècle" Warnungen, Ermahnungen und Prophezeihungen abstrahiren läßt: daß das Alte dem Neuen weichen muß, und das dieses Neue genau dieselben Entwickelungsstadien der Unreife, der Unfertigkeit und des Sturms und Drangs durchmachen wird, wie das Alte sie durchmachen mußte, ehe es alt geworden und als Achtung gebietende Autorität zur Geltung kam. Von allen Kämpfen, die des Lebens komplizirte Kriegsführung kennt, sind die peinlichsten und für das Individuum schmerzlichsten diejenigen, welche jede Generation mit der ihr nachfolgenden kämpft. Die Jugend von heute stimmt begeistert in Thoreau's selbstbewußten individualistischen Ruf ein: "I have yet to hear a single word of wisdom spoken to me by my elders". Aber wenn diese Jugend alt geworden ist, dann entsetzt sie sich ob solcher pietätlosen Aeußerung. So war es einmal, und so ist es heute, und so wird es immer sein. Wer hat Recht, die Alten oder die Jungen? Wer kann sich vermessen, zu richten? Ueber den Kampf, der heute zwischen Alten und Jungen geführt wird, kann kein Richter von heute einen Spruch fällen — vielleicht einer, der in hundert Jahren auf diesen Kampf zurückschaut. Welche goldene Weisheit enthält der Schluß der Lessing'schen Parabel von den drei Ringen!

Auch wir, wir Alten, waren einmal die Jugend, die „dem Umschwung vorangeht" — und der Umschwung trat so allmählig, so unmerklich ein, daß wir es uns heute nicht mehr vergegenwärtigen können, was es damals für unsere „Alten" bedeutete. Es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird, heißt es im Sprichwort — und wenn die Welt damals nicht aus den Fugen ging, als wir unser Programm aufstellten, unsere Forderungen kund thaten, dann wird sie wohl auch das Heranstürmen und Herandrängen der Jugend aushalten, welche unter der Fahne des 20. Jahrhunderts anmarschirt kommt. Dem neuen Jahrhundert ein Glas! Mögen unsere Nachkommen am Ausgang desselben so zufrieden darauf zurückblicken, wie wir auf die Errungenschaften des neunzehnten! A. E.

*) Die Verfasserin vertritt die Ansicht, daß das neue Jahrhundert am 1. Januar 1900 beginne, eine Ansicht, der wir als aus sachlichen Gründen gänzlich unhaltbar, nicht beipflichten können. Doch mag das sein, wie es will, wir sind der Meinung, daß es richtig sei, auch in dieser Sache jeden nach seiner Façon selig werden zu lassen. Die Red.

Klara.

Eine Neujahrsgeschichte von E. v. Schimmelpfennig v. d. Oye.

Karo schlug an, es kam jemand. Die kleine Thür neben der großen Einfahrt öffnete sich, und der Landbriefträger betrat den Gutshof.

In der Pforte des Wohnhauses erschien die wohlbeleibte Gestalt der Frau Amtsräthin Müller. Sie rief dem Briefträger zu: „Na, Repke, was bringen Sie in diesem Unwetter? Kommen Sie herein, Mann! Eine Tasse vom Nachmittagskaffee wird wohl noch vorhanden sein." Der Postbote war näher getreten und überreichte der alten Dame einen Brief mit ausländischer Marke.

„Gott, ein Schreiben vom Komteßchen!" rief Frau Müller. „Sie wird doch nicht krank sein, das gute Kind? Ja, es ist ihre Handschrift." Mit diesen Worten begab sich die Frau Amtsräthin in ihre Wohnstube, holte die Brille vom Nähtisch, rückte einen Stuhl dicht an die beeisten Fenster und begann das kleine, braue Brieflein zu studiren, welches, vor wenigen Tagen am Fuße der Alpen abgesendet, halb Europa durchmessen hatte, um nun auf einem altmärkischen Edelsitz seiner Bestimmung zu entsprechen. Komtesse Klara schrieb:

„Meine liebe, gute Mama Müller!

Ich halte es hier nicht langer aus in Chamounix! Die Leute sind ja alle so lieb und freundlich, wie ich es gar nicht verdiene. Vielleicht ist es nur Mitleid, weil sie wissen, daß ich nun, nach dem Tode von Papa, ganz allein stehe und niemanden habe! Aber eben das bedrückt mich, und ich wünsche nichts sehnsüchtiger, als das Weihnachtsfest dieses Mal im Elternhause zu verleben. Warum soll ich mir diesen Wunsch nicht erfüllen? Ich komme also und treffe am 23. Dezember Abends 9 Uhr auf unserer Nachbarstation Eichholz ein. Schickt Wagen oder Schlitten dorthin! — Nun sehe ich schon die Mama Müller: „Gott, dieses Kind!" sagt sie. „In der Eiseskälte die weite Fahrt!" Und dann geht das Backen und Kochen und Putzen und Reinemachen los! — Also auf Wiedersehen in acht Tagen! Ich grüße den Herrn Amtsrath und Pfarrer Friedberg und küsse meine liebe Mama als ihre tolle Klara."

Die Komtesse kannte die Amtsräthin gut. Frau Müller nickte mit dem Kopf und sagte wirklich: „Gott, dieses Kind!" und „Die weite Fahrt!" Vor ihrem Geist tauchte das Bild des vierzehnjährigen Mädchens auf, die vor vier Jahren das Vaterhaus verlassen hatte, um in einer Schweizer Pension ihre Erziehung zu vollenden. Das waren trübe Tage gewesen — damals Anno 92. Der Stammhalter des alten Grafengeschlechtes stand als Leutnant bei den Gardedragonern; eines Morgens war er fröhlich zur Jagd geritten, und die sinkende Sonne hatte ihn auf der Todtenbahre gefunden. Ein unglücklicher Sturz beraubte den alten Grafen des einzigen Sohnes. Die Gräfin ruhte schon lange in der Familiengruft, drüben hinter der Kirche. Was sollte da freilich das junge, weiche Kindergemüth in dem verdüsterten Hause! So gab denn der Graf sein letztes Kind, wenn auch blutenden Herzens, in die Fremde, um Klara unter fröhlichen Menschen in heiterer Umgebung aufwachsen zu lassen und sie dereinst als vollendete Dame heimkehren zu sehen. Er hatte es nicht mehr erlebt; ein Schlaganfall, dem bald darauf ein zweiter folgte, hatte ihn in den Januartagen des letzten Jahres an die Seite der Vorfahren gebettet. Klara war nicht zum Begräbniß gekommen. So hatte der ausdrückliche Befehl des alten Herrn, der sein Ende nahen fühlte, gelautet. Und nun sollte sie wieder heimkehren!

„Wie sie aussehen mag? Gewiß groß und schlank!" dachte die Frau Amtsräthin, und ihre Gedanken flogen der jungen Gebieterin entgegen, die sie wie ein eigenes Kind liebte. — Aber wir verlassen die gute Dame in ihren tausend häuslichen Sorgen und Nöthen und begeben uns mit einem kühnen Sprung über Zeit und Raum nach Berlin.

Es ist am Abend des 23. Dezember 1896. Auf dem Potsdamer Bahnhof wogt eine bunte Menge, denn der Schnellzug in der Richtung Stendal-Hannover wird in einigen Minuten abfahren. In einem Koupee erster Klasse lehnt eine dichtverschleierte Dame in eleganter Reisetracht. Es ist Komtesse Klara, die einer Freundin zu Liebe die Heimreise auf einige Stunden in Berlin unterbrochen hat. Noch ist sie die einzige Insassin des Wagenabtheils und sie wünscht es auch zu bleiben.

„Bitte, lassen Sie niemand herein, wenn es geht!" sagt sie zu dem Schaffner; der aber zuckt die Achseln und erwidert:

„Wird schwer halten bei die Zeit; et is allens dicke voll, dat können Se mir jlooben, Fräuleinkin! Sehn se woll, da kommen so' n Paar, die sehn mir jrade so aus, als ob se erschter Jüte mitwollten!"

Der Mann hatte ein geübtes Auge. Die zwei Herren, deren wettergebräunte Gesichter auf den ersten Blick den Offizier verriethen, blieben vor dem Koupee stehen.

„Nun adieu, mein Lieber, thut mir leid, daß ich die Weihnachstage nicht hier verbringen kann, aber ich habe meinen Urlaub hinter mir, und die Kameraden wollen auch 'mal aus der Garnison weg."

„Adieu, alter Junge! Steige ein! es ist Zeit, der Zugführer pfeift schon. Grüße alle Bekannten drüben, und gesundes Fest!" entgegnete der Zurückbleibende, und mit leiserer Stimme setzte er hinzu: „Du fährst in Gesellschaft und, wie es scheint, in nicht übler, ich möchte wohl mit Dir tauschen."

Der Zug setzte sich langsam in Bewegung; die beiden Herren schüttelten sich noch einmal die Hände; der eine schwenkte den Hut, der andere winkt mit der Krücke des Schirmes, und dann verschwindet die erleuchtete Halle, und der Zug braust hinaus in die Winternacht. Der neue Passagier ist der Leutnant Egon v. Hosse von den blauen Ulanen und nach Kavalleristenart stets zur Attacke fertig. „Das ist ja ein ganz charmanter kleiner Käfer!" denkt er bei sich nach kurzer Musterung des ihm gegenübersitzenden Mädchens, und sofort eröffnet er auch die Konversation mit der Entschuldigung, vielleicht durch sein Eindringen in das Koupee gestört zu haben. Aber der Angriff mißlingt. Das Fräulein erwidert sehr kühl einige nichtssagende Worte und läßt deutlich erkennen, daß ihr an einer Fortsetzung des angeknüpften Gespräches nichts gelegen sei. Der Lieutenant fühlte sich ein wenig in seiner Eitelkeit gekränkt, denn er war eine schöne, elastische Erscheinung und hatte ein frisches, offenes Gesicht, eines jener länglichen Ovale mit blondem Schnurrbärtchen und graublauen Augen, wie sie für den preußischen Adel charakteristisch sind. Aber was konnte er machen? „Kleine Katze!" brummte er vor sich hin; dann setzte er sich resignirt in die andere Wagenecke und schlief den Schlaf des Gerechten, bis man in den Bahnhof Stendal einfuhr. Hier mußte er umsteigen, denn die Garnison der blauen Ulanen liegt an einer kleinen Zweigbahn. Herr v. Hosse bgab sich zunächst in den Wartesaal, um ein Glas Grog zu genehmigen, dann wandelte er langsam auf den bereitstehenden Zug zu, welcher nur aus zwei Waggons bestand, und dem die Ulanenoffiziere den Spottnamen „Klingeldroschke" gegeben hatten.

Wie erstaunte aber der Leutnant, als er in dem einzigen Wagen zweiter Klasse seine Partnerin von vorhin antraf. Also auch sie wollte vermuthlich nach seiner Garnisonstadt! Wer konnte sie sein? Er kannte doch Krethi und Plethi und wußte nicht, wo er sie unterbringen sollte.

„Gnädiges Fräulein fahren auch nach Hersdorf?"

„Nein, ich steige bereits in Eichholz aus."

„Ah, gnädiges Fräulein werden per Wagen abgeholt? Vermuthlich von Lüttfelde aus? Oder von Diepow?"

„Weder das eine, noch das andere. Von Senzke."

„Ah, von Senzke!"

Herr v. Hosse schwieg. „Was kann dieses Mädchen in Senzke wollen?" dachte er. „Im Herrenhause residirt niemand mehr seit dem Tode des alten Grafen — das kann es nicht sein — bleibt nur der Pfarrer — und der Amtsrath, der das Gut verwaltet. — Alle Wetter, hat der Müller nicht kürzlich nach einer Bonne für sein kleines Töchterchen inserirt? Wie war doch das? Erzieherin gesucht, musikalisch, französische Konversation — richtig, so war es. — Ja, das wird sie sein, natürlich — wollen 'mal auf den Zahn fühlen! Aber sie fuhr doch erster Klasse? Bah', bei dieser Menschenfülle vor den Festtagen!"

„Sie kommen auch aus Berlin? Ja? Es ist reizend da, Theater, Musik! — Sind Sie musikalisch, meine Gnädige?"

„Ich spiele sehr viel Klavier und singe ein wenig!"

„Na ja, stimmt," dachte der Lieutenant, „sie klavizimbelt!"

„Ja, ja, wie vielseitig die Damen heute sind!" fuhr er fort. „Klavier, Gesang, Malerei, Sprachen. — — Sie sprechen doch gewiß Französisch, mein Fräulein?"

„Ich war Jahre lang nur in französischer Umgebung und beherrsche diese Sprache leidlich!"

„Da haben wir's, es ist die Gouvernante!" dachte Herr von Hosse. Und sei es, daß ihn die Ueberzeugung kühn machte, einer Erzieherin gegenüber unwiderstehlich zu sein, sei es ein anderer Umstand, der Ulanenleutnant wurde immer gesprächige und lebhafter, erzählte Anekdoten und Jagdgeschichten, Abenteuer und Schwänke, und als er den Amtsrath Müller nebst Frau, zwei in Hersdorf stadtbekannte Erscheinungen, kopirte, da erlebte er die Genugthuung, daß das junge Mädchen hell auflachte und den Schleier aufschlug.

„Teufel, wie schön sie ist!" Beinahe hätte der Leutnant diese Worte laut gesprochen. Jetzt begann ihn seine Gesprächigkeit zu reuen. Was mußte dieses schöne Mädchen mit den verständigen, großen, dunkelbraunen Augen von ihm denken? Zeugte nicht diese leise Falte um den kirschenrothen Mund von Spottlust und versteckter Ironie? Sie machte sich wohl innerlich über ihn lustig. Dieses Gefühl ließ Herrn von Hosse, wenn auch nicht verstummen, so doch ernster werden, und bald waren die beiden einsamen Reisenden in ein ruhiges Gespräch mit gleichem Interesse vertieft. Kurz ehe der Zug anhielt, beschloß Herr von Hosse direkt zu fragen.

„Nicht wahr, Sie gehen zu Müllers in Senzke als Gouvernante in Stellung, mein Fräulein? Darf ich Sie dort aufsuchen? Der Herr Amtsrath ist ein alter, lieber Bekannter von mir, wir haben manchen Hasen zusammen geschossen!"

Klara lachte laut auf. Hatte sie doch so etwas, wie eine Verwechslung, vermuthet. Dieser Irrthum war zu komisch. Der Lieutenant aber nahm den Heiterkeitsausbruch als Zustimmung und versprach am ersten Feiertag bestimmt nach Senzke hinauszukommen. Als ob sie alte Bekannte wären, trennten sich die jungen Leute mit herzlichem Händedruck. —

Die Wirthin des Lieutenants von Hosse wunderte sich, denn er war, ohne Kaffee zu trinken, am 24. früh in den Dienst gegangen; der Bursche wunderte sich, denn sein Herr hatte die dünnen Lackstiefel trotz „—16 Reaumur" angezogen; die Rekruten wunderten sich, denn ihr Reitlehrer stand in sich versunken, wortlos, in der Bahn, und die Kameraden wunderten sich, als der lebenslustige Hosse des Abends unterm Tannenbaum im Kasino plötzlich sagte: „Das ist ja alles ganz hübsch, aber ein eigener Herd ist Goldes werth!" Er hatte sich sterblich verliebt in die dunklen Augen, die ihn in der Erinnerung so verlockend ansahen, als ob sie sagen wollten: „Du gefällst mir auch, wir können ein Paar werden!" So konnte er kaum den Nachmittag des ersten Feiertages erwarten, und Schlag vier hielt sein Schlitten auf dem Gutshof in Senzke.

„Das ist Recht, daß Sie uns besuchen, Herr von Hosse!" sagte Frau Müller. „Kommen Sie nur öfter, wir haben auch etwas Jugend im Hause — unsere neue Bonne. Hier ist sie, ich werde die Herrschaften bekannt machen. Herr Leutnant von Hosse — Fräulein Klara —"

Klärchen trug ein einfaches Wollenkleid und eine blaue Schürze; sie sah reizend aus in ihrem schlichten Hausanzug, und dem Leutnant wurde es immer schwüler um's Herz, namentlich nachdem das Ehepaar Müller sich etwas zurückgezogen hatte, „um in der Wirthschaft nachzusehen", wie der Amtsrath sagte. Warum der alte Herr wohl so malitiös lächelte? Die Stunden flogen, und ehe man es gedacht, war es später Abend. „Wann besuchen Sie uns wieder, Herr Leutnant?" fragte Frau Müller. „Ich denke, Sie kommen bald wieder, in dieser Woche noch, es ist hier so einsam."

„Und was sagen Sie dazu, Fräulein Klara?" erwiderte Herr von Hosse. „Darf ich kommen?" Sie erröthete, machte einen tiefen Knix und sagte: „Ich habe hier nichts zu erlauben!" —

Herr von Hosse kam; er kam jeden Nachmittag trotz Sturm und Schnee, um einige Stunden in der Nähe der Geliebten zuzubringen. So war der Sylvesterabend herangenaht. Im Kasino zündete man noch einmal den Tannenbaum an und braute würzigen Punsch unter fröhlichen Gesprächen. Aber Hosse fehlte; er war wieder draußen in Senzke und wandelte an Klaras Seite durch den hohen Ahnensaal, der heute zur Feier des Jahreswechsels, geöffnet, gelüftet und geheizt worden war, und von dessen Wänden Ritter im Panzer und Kavaliere in Rokokotracht verwundert auf die Enkelin im Wollenkleidchen herniederschauten. Der Leutnant sagte eben: „Ich habe zu Hause auch eine Ahnengallerie, sie ist freilich nicht so schön und so groß wie diese; sie ist todt und kalt, bis dereinst ein fröhlicher Geist in die stummen Räume einzieht. Wollen Sie das nicht sein, Fräulein Klara? — Wollen Sie mit einziehen in mein Elternhaus? Es kann Ihnen nicht entgangen sein, Klara, daß ich Sie liebe — innig liebe! Wenden Sie nicht ein, daß wir uns erst acht Tage kennen! — Mir ist es, als ob es Jahre wären. — Wollen Sie — Willst Du mein Weib — mein kleines, geliebtes Weib werden?"

Sie stand vor ihm, die langen Wimpern niedergeschlagen, unter denen es wie eine Thräne blinkte.

„Aber, Herr von Hosse — ich — ich —ich bin nur — ein einfaches Mädchen — Sie — in Ihrer Stellung — ich — die Welt —!

„Was frage ich nach Stellung und Welt! Ich will Dich und nichts anderes. Sage willst Du mein sein?"

Sie lag in seinen Armen, und er küßte sie auf den frischen, rothen Mund.

„Und nun schweige, mein Lieb! Wir werden die guten Müllers um zwölf Wie werden sie sich wundern, daß ich ihnen die Gouvernante entführe!" —

Die Frau Amtsrath erschien in der Thür und rief zu Punsch und Pfannkuchen. In der Küche wurde alsdann Blei gegossen, Mehlschneiden, Pantoffelwerfen und anderer Sylvesterspuk gespielt. So nahte die Mitternachtsstunde.

Dumpf hallten die zwölf Schläge der großen Thurmuhr über den stillen Hof. „Prosit Neujahr 1897!" sagte Frau Müller.

„Wir haben eine kleine Ueberraschung," entgegnete der Leutnant. „Meine Herrschaften, ich stelle Ihnen meine Braut vor, Fräulein Klara!"

„Wir haben auch eine kleine Ueberraschung," versetzte darauf der Amtsrath. Und indem er auf seine junge Gebieterin zuschritt und ihr die Hand küßte, sagte er: „Ich gratulire herzlich zum Jahreswechsel und zur Verlobung, gnädigste Komtesse!" —

Die Vertreibung aus dem Paradiese.

Eine heitere Erinnerung von Wilhelm Wiemann.

„Nun, das wäre, Gott sei Dank, bald überstanden; noch dies Quartier, morgen fünf Stunden Marsch, und in Deinen Armen werd' ich ruh'n!" seufte Feldwebel Braun, den Degen abhängend und die Uniform lockernd.

Nach fünfzehn Monden voll unbeschreiblicher Strapazen und Noth, reich an Schlachten und Siegen, an Schweiß, Blut und Tod — endlich wieder in der friedlichen Heimath, nahe der jungen Gattin, die ihm, als er mit Tausenden vor Paris lag, ein Söhnchen geboren hatte. Jetzt hatte die Eisenbahn in mächtigen Zügen das ganze Korps, das seit dem Friedensschluß als Okkupationstruppe in Frankreich geblieben war, heimgebracht; morgen sollte, nach einer letzten Quartierruhe in dem kleinen Städtchen der Marsch angetreten werden zum Einzug in die alte, traute Garnison. Ach, es waren bei Weitem nicht alle, die mit ihm hinausgezogen waren — andere Offiziere, andere Kameraden und viel fremde Mannschaft, nachgesandter Ersatz — aber alle freuten sich der endlichen Heimkehr und die älteren der sofortigen Entlassung. Von den Alten lagen die meisten in kühler Erde, in den Lazarethen, oder waren entlassen.

Ein bescheidenes Pochen an der Thür störte das schmerzliche Sinnen der allbeliebten Kompagniemutter.

„Herein!"

Mit vollständigem Gepäck trat ein kräftiger, reichdekorirter Soldat ein, den das Auge des Feldwebels freundlich musterte — es war noch einer seiner Alten. Einer der Besten, die er vor Ausbruch des Krieges erzogen, Adam Traugott Tauchnitz. Ueber den freute er sich immer, — das war noch einer von denen, die den Mantelkragen nicht hochschlugen, mochte es noch so sehr stürmen und frieren auf den zugigen Forts; keine Stunde krank, immer fest auf den Füßen.

„Was soll's noch, Adam Tauchnitz, warum nicht im Quartier?"

„Ich bitte um Urlaub bis morgen früh, Herr Feldwebel!"

„Du bist wohl nicht ganz munter, mein guter Adam — jetzt Urlaub — so 'ne Idee! Morgen gehe ich, gehst Du, geh'n wir Alle in Urlaub — möchtest Du mir nicht andeuten, wer oder was Dich im letzten Augenblick verdreht gemacht hat, Kerl?"

„Zu Befehl, Herr Feldwebel, die Grete, mein Mädel — sie wartet draußen. Wohnt 'ne Stunde weiter nach der Garnison zu bei den Eltern in Ballwitz, Dorf links von Thalheim, durch das wir morgen ziehen. Ich kann mich der Kompagnie unterwegs anschließen und habe dort besseres Quartier als hier —"

„Und „Mit", nicht wahr?"

„Zu Befehl, Herr Feldwebel," schmunzelte Adam, „Mit!"

„Adam Traugott Tauchnitz! Du bist immer ein braver Kerl gewesen und wirst nicht zum Schlusse dumme Streiche machen — ich will 'mal beide Augen zudrücken und Ja sagen — der Deibel holt Dich lothweise, wenn Du mich in die Patsche bringst. Gott, der Vorzug — „Mit! Aber erst zeige mir Deine Eva — schwacher Adam!"

Tauchnitz nahm Gewehr auf, daß es knackte, wie noch nie, schritt zur Thür und hieß seine Grete, die horchend der Verhandlung gefolgt war, eintreten.

„Hier, mein Herr Feldwebel!"

Bis in die Stirnlocken erröthend, die Augen niedergeschlagen, stand das hübsche Geschöpf vor dem Gestrengen, der sein Wohlgefallen an „der schönen Einrichtung" nicht verbergen konnte und ihr leutselig in die runde Wange kniff.

„Kind, ich vertraue Ihnen meinen bravsten Kerl an. Sie versprechen mir, ihn gut zu behandeln, liefern ihn mir persönlich morgen früh zehn Uhr in Thalheim ab und rapportiren über seine Thätigkeit während des Urlaubs, verstanden?"

„Zu Befehl", erwiderte die gelehrige Grete, knixte und zog mit Adam Traugott ab.

Mit solcher Pünktlichkeit wie am nächsten Morgen war an keinem früheren Tage das Regiment zur Stelle gewesen. Der letzte Tag, — der letzte Marsch! Schnell war überall Rapport erstattet, schnell ausgerichtet und mit donnerndem Hurrah das klingende „Bataillon Marsch" erwidert.

Pflichtschuldigst hatte Braun seine eigenmächtige Handlung dem gutgelaunten Chef gemeldet, dessen volle Billigung und Zustimmung gefunden. Heute — ja heute waren alle gnädig gestimmt, warum sollte er da nicht 'mal Fünfe grade sein lassen?

„Ganz recht, lieber Braun, zuverlässiger Kerl, dieser Tauchnitz, wird schon rechtzeitig eintreffen, also Kleine famos? Netter Käfer? Und weiter keine Schmerzen?! — Nein, weiter keine; also vorwärts der Garnison zu."

Mit klingender Musik wurde das festlich geschmückte Landstädtchen Thalheim durchzogen; spähend musterte Feldwebel Braun die dichten Spaliere der Bevölkerung; nirgends drängte sich eine Uniform heraus, nicht einmal eine Grete. Sonderbar, sehr sonderbar! Sollte — ach was! — er mußte ja jeden Augenblick kommen, zweifellos — Adam, der pflichttreueste Mann der Kompagnie! Aber er muß es dem Hauptmann melden. Der stutzt auch. Aber nur einen Augenblick.

„Kerl, wird schon kommen. Nur keine Bange, kennen doch alle den Tauchnitz. Haben noch vier Stunden Marsch, dann zwei Stunden Ruhe — Zeit genug, uns einzuholen."

Ja, das war ja alles richtig, aber dem braven Braun war doch recht unheimlich zu Muthe. Zwar konnte ihn nichts Schlimmes treffen, sein Gebieter schützte ihn — aber die besorgte Kompagniemutter vermißte ein Küchlein und dazu das liebste.

„Verfluchtes Weibsvolk —macht mir den Mann am letzten Tage verrückt, Dich soll doch — —"

Kurz, die Freude war ihm vergällt. ine Hoffnung blieb noch. Vielleicht hatte der Pflichtvergessene die Bahn benutzt und wartete in der Garnison mit seiner Grete, und er ängstigte sich umsonst.— Täuschung. Es meldete sich Niemand.

Der glanzvolle Einzug war vorüber. In großen Hallen und Sälen wurden die Heimgekehrten bewirthet, Alt und Jung, Vornehm und Gering durchwanderte froh die im Fahnenschmuck prangenden Straßen. Freude glänzte auf allen Gesichtern, nur nicht auf dem Brauns, der vor seinem Chef stand. Beiden lag schwere Sorge auf dem Herzen.

„Noch nicht zurück?" fragte er mit bösen Zornesfalten in der sonst so heitern Stirn.

„Nein, Herr Hauptmann — kein Adam, keine Eva, keine Nachricht!"

„Verfluchtes Weibsvolk", fluchte nun auch dieser, „nicht über den Weg ist dem Zeug zu trauen! Nehmen Sie zwei Mann, fahren Eilzug hin und untersuchen. Kerl muß her — todt oder lebendig. In drei Stunden erwarte Meldung im Kasino!"

So, das war nun sein Einzugsvergnügen. Das für ihn zum Dank dafür, daß er nur einmal vom schmalen Pfade der Pflicht gewichen. Vergeblich warteten Freunde und Verwandte, vor Allem sein trautes Ehegemahl und sein kleiner Junge der Umarmung. Erst die Ehre, sein geschädigtes Ansehen wieder herstellen. Also mit zwei Mann bis Thalheim, dann ein Stündchen Marsch nach dem seitab liegenden Bollwitz, dessen Einwohner alle nach der nahen Garnison geeilt waren, um theilzunehmen an dem Festjubel. Ausgestorben lag das stille Dorf, in der Thür des Kruges lehnte der dicke Wirth, der die seltenen Gäste staunend eintreten ließ.

„Bier haben Sie wohl nicht?" fragte Braun.

„Ne, mei tuter Härr, Bier hammer keens, thut's nich och e feiner Nordheiser?"

„Na, dann 'mal drei Stück von der Sorte, wenn er gut ist!"

„Na un ob, erste Güte, das sagte och der Soldate!"

„Was denn für'n Soldat?"

„Nu, Eener von Sie, hat och die Nummer uf der Schulter wie Sie. Liegt drüben in Quartier bei Weber Schütz seit gestern Abend, un holte sich vorhin vor zehn Pfennge! Die Herren kommen woll auch hier in Quartier?"

„Möglich", antwortete kurz der Feldwebel und bezahlte den Neugierigen. „Adieu!"

So, das war genug. Bald war es wie in Frankreich; komplete Streifpatrouille. Also los auf das Haus, von dem aus man sie vielleicht schon lange bemerkt hatte. Dort also lebte Adam und Eva im Paradiese!

Die beiden Mann umschritten es, Braun trat säbelklirrend ein. Mit raschem Griff öffnete er die nächste Thür und trat in ein äußerst freundliches Stübchen. An den Fenstern weiße Vorhänge, das Bett weiß überzogen, nahe den Fenstern eine blitzende Nähmaschine und an der Nähmaschine in emsiger Thätigkeit — die Grete.

„Verzeihen Sie, verehrtes Fräulein, mein Eindringen in Ihr Paradies. Wollte mir nur den Adam wieder holen, diesen auch von Ihnen so sehr geschätzten Adam. Die Kompagnie will ihn. Nur auf kurze Zeit. Wollen ihm die Orden abnehmen, den Rock ausziehen, den er geschändet hat und sperren ihn dann ein. Nachher können Sie den Kerl wiederhaben. Die zwei Leute draußen sollen Sie derweile trösten, wenn's so pressirt. Verfügen Sie nach Belieben darüber. Aber den Traugott nehme ich sofort mit. Ohne Gewehr und Waffen wird er mit mir zurückkehren, und als erbärmlicher Wicht, als Schürzenjäger dort einziehen, wo vor Stunden seine Kameraden lorbeergeschmückt als Sieger einzogen, er, der beneidete Eroberer einer feindlichen Fahne!"

„Herr Feldwebel beleidigen mich."

„Wirklich, mein theures Fräulein? Aber Sie irren, Ihnen galt meine schöne Rede ja gar nicht — nicht im Geringsten, die galt meinem sonst so braven, so tüchtigen Tauchnitz, auf den kein Flecken fallen konnte, bis — Sie ihn umarmten; und der jetzt dort unter dem Bette versteckt ist! Nicht wahr, Fräulein? Aber er wird mir folgen, freiwillig folgen und nicht mehr Ihnen; Adam, wo bist Du?"

„Hier, Herr Feldwebel", antwortete schluchzend der reuige Adam, unter dem Bett hervorkriechend.

Ein Wink des Feldwebels und die beiden Soldaten traten ein.

„Tauchnitz, den Tornister tragen Sie selbst; alles andere diese Beiden. Vorwärts, nach Thalheim, Marsch!"

Keinen Blick warf der zerknirschte Mann auf die heulende und händeringende Grete. Mit eisernem Griff schleuderte sie der ergrimmte Feldwebel in die Ecke, als sie einen Versuch machte, ihren Adam zu umarmen.

„Fort, Dirne! Der Mann gehört mir!" und ab ging's.

* * *

Eine derbe Strafpredigt, ein paar Tage Arrest glichen den Fall wieder aus. Aber in Ballwitz wartet noch heute eine Eva auf ihren Adam, wenn sie sich nicht anderweit getröstet hat.

Frauen und Männer im Lichte der Kriminalität.

In einer englischen Zeitschrift veröffentlicht Professor Mantegazza unter dem Titel: „Gemüthsaufwallungen der Frauen" einen Artikel, in dem der berühmte Physiologe eine Lanze zu Gunsten des weiblichen Geschlechtes bricht und in interessanten Ausführungen, von denen wir einige hier folgen lassen, jene Sozialpolitiker Lügen straft, die da behaupten, die Frau gäbe in Bezug auf Straffälligkeit dem Manne nichts nach. Um mit dem Ablegen falschen Zeugnisses den Anfang zu machen, so wird der Mann in 100, die Frau nur in 17 Fällen dessen schuldig befunden. Falschmünzerei und Delikte gegen das Münzgesetz brachten 100 Männer und 11 Frauen auf die Anklagebank. In Frankreich werden durchschnittlich viermal mehr Männer als Frauen vor die Gerichtsschranken gefordert, im Jahre 1880 kamen dort auf 100 männliche Delinquenten sogar nur 14 weibliche. In Italien entfielen von 100 Strafthaten von Männerhand kaum neun auf die des Weibes, Algier, allwo die Frau die schützenden Schranken des Hauses fast gar nicht verläßt, weist mit 4 Prozent ein noch günstigeres Verhältniß auf. In England und Wales wurde in einem Zeitraum von acht Jahren unter 100 begangenen Verbrechen das Konto der Frau mit 24 belastet. Dr. Nicholson fand im Jahre 1871 in den englischen Gefängnissen 8218 Männer und 1217 Frauen vor. Bayern wies mit seiner vorwiegend ländlichen Bevölkerung in den Jahren 1862—1866 ein Strafkontingent von 29 Frauen 100 Männern gegenüber auf. Die Kerker Turins umschlossen in der Zeit von 1871 bis 1884, in Prozenten ausgedrückt, 77 männliche und 23 weibliche Insassen. Das Endresultat, zu dem Professor Mantegazza gelangt, ergibt, daß in Gesammteuropa der Mann fünfmal so oft mit dem Gesetze in Konflikt geräth, als die Frau.

— Die —

Rache des Spaniers.

Roman aus der Zeit des spanisch-amerikanischen Krieges.

Von Karl Reuter-Kerger.

(2. Fortsetzung.)

6.

Eine der fruchtbarsten und blühendsten Gegenden im südwestlichen Theile des Staates Louisiana ist unstreitig die, welche der Bayou Teche, der bei Morgan City in den Golf mündet, auf seinem kurzen Laufe in mannigfachen Windungen durchschneidet. Einen imposanten Anblick gewähren die mächtigen Lebenseichen an beiden Ufern, an deren Aesten und Zweigen das silbergraue Bartmoos wie riesige Fransen, drei bis acht Fuß lang, niederhängt. An der linken Seite des Flusses gibt es noch stellenweise dichten Urwald und Sümpfe, an der rechten jedoch dehnen sich weite Zuckerrohr- und Reisfelder, in welchen hier und da hinter lieblichen Baumgruppen die Dächer und Kamine der Plantagengebäude emporragen.

Jedenfalls die größte und angesehenste Plantage in Iberia Parish war die einige Meilen von L.... ville entfernte „London Plantage", Eigenthum des Colonel George William Ainsley. Von den größtentheils aus Creolen bestehenden Bewohnern der Umgegend freilich wurde die Plantage noch immer hartnäckig die „Mon Bijou" Plantage genannt. So hieß sie bis Ende des Bürgerkrieges, als noch der galante und ritterliche Lucien de Broussard Eigenthümer des großen Besitzthums war. Auch er wurde durch den Bürgerkrieg, welcher den Verlust seiner zahlreichen Sklaven zur Folge hatte, fast an den Bettelstab gebracht, wie so viele andere Sklavenbarone. Er überlebte diesen harten Schlag nicht lange. Seine beiden Söhne, die an Arbeit und Entbehrung nicht gewöhnt waren, schätzten sich glücklich, als sie ein Jahr nach dem Friedensschluß in George William Ainsley, einem „Yankee", einen Käufer fanden, welcher für das große Besitzthum mit seinen zerfallenen Gebäuden eine hübsche Summe zahlte. Daß das Gut das zehnfache des Kaufpreises werth war, ahnten die leichtsinnigen jungen Männer nicht, welche in dem damals trotz den eben überstandenen schweren Zeiten doch noch lebenslustigen New Orleans bald ihr Erbe durchbrachten und dann in dem Strudel der Metropole des Südens spurlos verschwanden.

Mister Ainsley, damals ein energischer junger Mann, gab der Plantage den Namen der Heimathsstadt seiner Eltern, welche von England eingewandert waren und sich im Staate Maine ein Vermögen erworben hatten. Lange Zeit war er der bestgehaßte Mann in der ganzen Gegend und nur seiner Kaltblütigkeit und seinem unerschrockenem Muthe hatte er es zu verdanken, daß Niemand es wagte, sich thätlich an ihm zu vergreifen. Unbeirrt ging er seine eigene Wege, ließ die zerfallenen Gebäude wieder aufbauen, viel größer und stattlicher wie zuvor, brachte überall Verbesserungen an und bald konnte seine Plantage in jeder Hinsicht als ein Muster dienen. Dies trug nun freilich nicht dazu bei, ihm die ausschließlich französisch sprechenden Nachbaren, welche den alten Schlendrian weiter gingen und anstatt voran, zurück kamen, beliebter zu machen. Wer weiß, vielleicht hätte er doch bei den allseitigen Anfeindungen die Dauer nicht Stand halten können, wenn er, da er seine Nachbaren nicht zu Freunden machen konnte, sie nicht zu seinen Verwandten gemacht hätte. Er heirathete eine Tochter des Herrn Alcide Judice, eines der angesehensten Kaufleute und Postmeister des nächsten Städtchens, welcher fast mit jedem Plantagenbesitzer näher oder entfernter verwandt war. Die Ehe war eine sehr glückliche, doch ein vollkommenes Glück ist keinem Sterblichen beschieden. Vier Kinder starben ihnen kurz nach einander an einer ansteckenden Krankheit und nur das älteste, George Alcide, und die beiden jüngsten, Harald Chester und Alice blieben ihnen.

Es war anfangs November, mitten in der „Grinding"-Saison. Auf der London Plantage herrschte ein reges Leben und Treiben. Hunderte von Negern waren mit dem Schneiden des Zuckerrohrs beschäftigt, welches auf die kleinen Waggons geladen, die auf den durch die Felder gelegten schmalspurigen Geleise standen, von leichten Locomotiven nach den Plantagengebäuden gebracht wurden. Dort kam das Rohr in die „Grinding"-Maschine oder Walzpresse, wo es bis zum letzten Tropfen ausgepreßt wurde. Der Saft floß dann direkt in die großen, Bottich ähnlichen Pfannen, bis er als Rohzucker und theilweise als Molasses verließ, um dann nach den Raffinerien geschafft zu werden, wo er den letzten Proceß durchmachte.

Eben trat aus dem heißen Maschinenraume ein junger, schlanker und kräftig gebauter Mann auf die Plattform hinaus, welche sich an der Nordseite des Gebäudes hinzog. Er zog ein Taschentuch hervor, stieß den leichten Strohhut in den Nacken zurück und wischte sich den Schweiß von der Stirne. Eine stattliche Erscheinung war es, die selbst in den blauen Arbeitskleidern zur Geltung kam. Goldfarbige lockige Haare quollen unter dem Strohhute hervor, ein wie Seide schimmernder röthlicher Schnurrbart harmonirte mit der frischen gesunden Gesichtsfarbe. Dazu die regelmäßigen Gesichtszüge, die strahlenden, ausdrucksvollen blauen Augen. Kurz, Alfred Linden war in jeder Hinsicht eine schöne interessante Erscheinung.

Alfred Linden war der Ingenieur der Werke, er beaufsichtigte und leitete das Sieden des süßen Saftes, und von diesem, dem „Sugarmaker", hängt in nicht geringem Maße der Erfolg der Zuckerrohrernte ab. Dieser Posten ist deßhalb nicht nur ein wichtiger, sondern auch ein gut bezahlter, dessen Inhaber sein Geschäft gründlich verstehen muß. Und Alfred Linden verstand sein Geschäft gründlich. Als Sohn eines Grundbesitzers in Westfalen hatte er eine gute Schulbildung genossen, das Technikum in Braunschweig, die bedeutendste Zuckerindustrieschule Deutschlands, besucht, und seine vollständige Ausbildung in diesem Fache auf der im Jahre 1895 in New Orleans gegründeten „Zuckerschule", die mit einer Versuchsplantage verbunden ist, erhalten. Dort hatte Col. Ainsley den tüchtigen jungen Mann kennen gelernt und ihn sogleich für die ganze Saison engagirt. —

Alfred Linden blickte angelegentlich nach den herrschaftlichen Gebäuden, welche jenseits des geräumigen Hofes hinter einer Gruppe hoher prachtvoller Magnoliabäume sich erhoben. Das imposante Wohnhaus mit seinem von weißen Säulen getragenen Balkon schien eine besondere Anziehungskraft auf den jungen Mann auszuüben. Kein Auge wandte er von dem Hause und nachdem er sich nach einer Weile davon überzeugt hatte, daß im Kesselraume noch alles in Ordnung sei, nahm er seinen Posten wieder ein. Plötzlich leuchteten seine Augen auf und eine leise Röthe stieg in seine Wangen. Auf dem Balkon war die Gestalt eines jungen Mädchens erschienen, das sich leicht auf das Geländer lehnte und augenscheinlich die Blicke über den wohlgepflegten Garten schweifen ließ, in welchem die Rosen in voller Blüthe standen. Aber schon nach einigen Minuten trat sie wieder in's Haus zurück.

Ein Zug der Enttäuschung flog über das Gesicht des jungen Mannes. Hastig zog er seine goldene Uhr aus der Tasche, und sein Gesicht verdüsterte sich noch mehr. Er sah, daß die Zeit schon vorüber war, zu welcher Alice Ainsley gewöhnlich ihren Nachmittagsspazierritt machte. Was mochte vorgefallen sein? Das Wetter war doch mild und schön und krank war sie augenscheinlich auch nicht. Gewöhnlich machte sie einen Ritt in's Feld und mußte dann das Maschinengebäude passiren. Wenn sie dann den ehrfurchtsvollen Gruß des deutschen Ingenieurs mit einem freundlichen Neigen ihres Hauptes erwiderte, fühlte sich der junge Mann hoch beglückt. Denn Alfred Linden liebte Alice Ainsley mit der ganzen Gluth einer ersten großen Leidenschaft. Sie war schön, bezaubernd schön. Von ihrer Mutter hatte sie die zierliche graziöse Gestalt und das kastanienbraune, wie Seide schimmernde dichte Haar und von ihrem Vater die klare, weiße Haut, die wie aus Marmor gemeißelten, edlen Züge und die schimmernden, stahlblauen, unergründlichen Augen. Sie besaß eine gutgeschulte, seelenvolle Stimme, war eine Virtuosin auf dem Piano, eine kühne Reiterin und die Armen der Umgegend priesen ihr gutes Herz. Ihr holdes Bild schwebte dem jungen Mann in seinen Träumen vor, ihr galt sein erster Gedanke beim Erwachen und er zählte die Stunden bis er sie wiedersah. Zum erstenmale seit vielen Wochen sollte er heute ihr süßes Antlitz nicht schauen. Es war ihm, als sei mit einmmale aller Sonnenglanz aus der Welt entwichen und die Zeit bis zum nächsten Nachmittage dünkte ihm eine Ewigkeit.

Der scharfe Klang einer fremden Stimme weckte ihn aus seinem Sinnen. Aufblickend, gewahrte er einen Mann, welcher mit einem über den Hof kommenden Neger sprach. Alfred konnte sich nicht erinnern, den Fremden jemals auf der Plantage oder in der Nachbarschaft gesehen zu haben. Er trug einen breitrandigen schwarzen Filzhut. Das lederfarbige Gesicht mit den vorstehenden Backenknochen, von einem struppigen, schwarzen Bart umrahmt, und die tief in den Höhlen liegenden dunkeln, stechenden Augen machten einen unheimlichen, abstoßenden Eindruck. Er gestikulirte heftig mit den Händen, während er auf den Neger einredete, schien aber keinen befriedigenden Bescheid zu erhalten, denn er wandte sich plötzlich und eilte raschen Schrittes in der Richtung der Felder davon.

Alfred hatte keine Zeit, den Fremden weiter zu beobachten oder den Neger zu fragen, was er gewollt habe, denn ein eigenthümlich zischendes Geräusch mahnte ihn daran, daß die brodelnde Masse in den Kesseln zu hoch stieg. Rasch eilte er in den Maschinenraum, drehte an einem Ventile und gleich senkte sich die braune Schaumkrone, welche sich über dem Rand der großen Behälter wölbte. —

Das Abendessen, welches Alfred in Gesellschaft der Vorleute und Aufseher der Plantage einnahm, wollte ihm nicht recht munden. Dem banalen Geschwätz und den plumpen Späßen der Tischgesellschaft konnte er erst recht keinen Geschmack abgewinnen und so erhob er sich schon vor Beendigung des Mahles und begab sich auf sein Zimmer. Dasselbe befand sich in einer kleinen Cottage, in welchem auch noch drei von den Aufsehern schliefen. Nachdem er sich eine Cigarre angezündet hatte, nahm er einen Stuhl und setzte sich auf die das Gebäude umgebende Veranda. Die Füße auf das Geländer gestreckt, blies er bedächtig die Rauchwolken der Cigarre vor sich hin und schielte nach dem Herrschaftshause, welches in der Abenddämmerung matt durch die dunkle Baumgruppe schimmerte. Jetzt wurden in dem Gebäude die Lampen angezündet. Auch im südlichen Flügel, wo sich die Gemächer der Tochter des Hauses befanden, flimmerte ein Licht auf. Dem jungen Manne erschien es wie ein heller Stern am Himmel seines Glückes. Seine Augen leuchteten schwärmerisch und ein sehnsuchtsvolles Lächeln umspielte seine Lippen.

Plötzlich stieß er ein kurzes, leises Hohnlachen aus. Es galt seinen eigenen, kühnen, thörichten Hoffnungen. Denn wenn er der Stimme seiner Vernunft Gehör schenkte, so mußte er sich sagen, daß ihm wohl niemals ein so großes Glück zu Theil werden würde. Auch gar nichts hatte er aufzuweisen, was ihn einigermaßen ermuthigen konnte, seine Augen zu der schönen Tochter des stolzen Millionärs zu erheben. Sie begegnete ihm zwar freundlich entgegen, aber nicht freundlicher wie den andern auch, und er war ihr noch gerade so fremd, wie am Tage seiner Ankunft. Ihr Vater, welcher eine große Rolle im politischen Leben spielte, war selten zu Hause und hielt sich meistens in Baton Rouge, der Hauptstadt des Staates, in New Orleans oder in Washington auf. Die Leitung des Geschäftes lag vollständig in den Händen des ältesten Sohnes, George Alcide Ainsley. Trotzdem derselbe eine französische Creolin zur Mutter hatte und im sonnigen Süden das Licht der Welt erblickte und auch theilweise erzogen worden war, konnte er als ein typischer „Yankee" gelten. Alfred fühlte, als ob es gar nicht möglich sei, daß er seinem Chef, vor dessen kaltem, fremden Blick ihm jedesmal ein leises Frösteln überlief, jemals näher treten könne, daß derselbe, falls er auch nur im entferntesten ahnen sollte, daß er es wagte, seine Augen zu seiner Schwester zu erheben, ihn fortjagen würde, wie irgend einen gemeinen, bummelnden Neger. Seine Liebe war eine hoffnungslose und doch, er konnte sie nicht aus seiner Brust reißen und er wußte, daß er das herrliche Mädchen lieben würde bis zu seines Herzens letztem Schlage. „Die Sterne, die begehrt man nicht," murmelte er wehmüthig.

Das Nahen seiner Hausgenossen weckte ihn aus seinen Träumereien. Er mochte sich nicht mit diesen prosaischen Seelen in ein langweiliges, gleichgültiges Gespräch einlassen, deßhalb begab er sich auf sein Zimmer. Aber in dem dumpfigen Raume hielt er es nicht lange aus, er setzte seinen Hut auf und schritt hinaus in's Freie. Er wanderte dem Ufer des Bayou Teche zu, welcher unten an den Maschinengebäuden vorbeifloß. Trotz der vorgerückten Jahreszeit war der Abend still und warm. Auf der Drehbrücke, welche über den Fluß führte zu den Meilen weit sich ausdehnenden Zuckerrohrfeldern, blieb Alfred stehen und blickte, auf das Geländer gelehnt, auf die murmelnd vorbeihastenden Fluthen tief zu seinen Füßen. Vom andern Ufer klang Gesang und Gelächter und Stimmengewirr herüber. Dort befand sich ein Negerdorf, ausschließlich bewohnt von Arbeitern der London Plantage. „Glückliche Menschenkinder," murmelte Alfred vor sich hin, „sorglos lebt ihr in den Tag hinein und kümmert euch nicht um morgen, euer Lachen und Singen kommt von Herzen, ihr kennt keine Standesvorurtheile und wenn zwei Herzen sich in Liebe finden, so gehören sie einander." — Eigentlich hatte er einen Spaziergang in die Felder machen wollen, aber eine magnetische Kraft schien ihn zurück zu ziehen. Ehe er sich noch recht bewußt war, wie er dahingekommen, befand er sich in den Gartenanlagen. Ob das Betreten derselben erlaubt sei, wußte er nicht, kümmerte sich auch nicht darum. Der Gedanke, daß ihr zierlicher Fuß täglich auf diesen mit weißen Muschelschaalen bedeckten Pfade wandele, daß er den Duft derselben Rosen einathme, auf denen ihre bezaubernden Augen geruht hatten, erfüllte ihn mit heimlicher Wonne. Immer näher kam er dem Hause und schien wie ein Falter von dem Lichter angezogen zu werden, welches mild aus den Fenstern im südlichen Flügel strahlte. Jetzt war er so nahe, daß er deutlich ein Oelgemälde an der Seitenwand erkennen konnte.

Plötzlich ging die Thür auf. Erschrocken eilte er nach der andern Seite des Hauses, in dessem Theile Dunkelheit herrschte. Auf einer Ruhebank, welche unter einer dunkeln Baumgruppe stand, ließ er sich nieder. Wohl eine Stunde lang hatte er dort gesessen und wollte sich eben entfernen, da er die Hoffnung aufgegeben hatte, heute Abend noch das Antlitz des geliebten Mädchens zu schauen, als in dem Zimmer gerade vor ihm ein heller Lichtschimmer auftauchte. Zugleich gewahrte er den Schatten einer weiblichen Gestalt, was ihn veranlaßte, sich auf die Bank zu stellen, wodurch es ihm möglich wurde, in das Zimmer zu blicken, in welchem er trotz den weißen Spitzenvorhängen jeden Gegenstand deutlich erkennen konnte. Und da, von hellem Lampenlichte umflossen, stand Alice Ainsley, das Haupt sinnend geneigt. Er verschlang die liebliche Gestalt förmlich mit seinen Augen und preßte seine Hand unwillkürlich auf die Brust, als könne er damit das stürmische Pochen seines Herzens dämpfen. Da — seine Augen wurden größer und seine Wangen erblaßten.

Im Hintergrunde war die Gestalt eines Mannes durch die dunkelrothen Portieren getreten. Alice trat ihm lebhaft mit ausgestreckter Hand entgegen, die er galant an seine Lippen führte. Dann zog er sie an seine Brust, küßte sie auf die Stirn und preßte ihr Köpfchen an seine Schulter.

Alfred hatte genug gesehen. Seine Wangen brannten in heißer Scham, hier als Eindringling das Herzensgeheimniß der Tochter seines Chefs profanirt zu haben, wie es ihm dünkte. Mit einem Blicke hatte er gesehen, daß der Mann da drinnen hübsch, jung und elegant war, dem gewiß ihr ganzes Herz gehörte und daß ihm auch der letzte, leise Schimmer der Hoffnung für immer erblichen war. Wie ein gehetztes Wild stürmte er davon und verlangsamte erst seine Schritte, als er sich auf dem offenen Felde befand.

Ein dumpfer, stechender, fast physischer Schmerz durchzuckte seine Brust und er fühlte, daß er von dieser Herzenswunde niemals ganz genesen würde. Während seines stundenlangen, ziellosen Umherirrens faßte er allerlei Pläne. Seine Vernunft sagte ihm, daß es das Beste für ihn sei, seine Stellung sofort aufzugeben, damit, ferne von ihr, die Wunde leichter heile. Aber sein Herz rebellirte dagegen und sagte ihm, daß er seinen Contract nicht brechen und seinen Posten nicht vor Ende der Saison verlassen dürfe. Und sein Herz siegte. Nachdem er den Entschluß gefaßt hatte, zu bleiben, fühlte er sich bedeutend erleichtert; der Gedanke, ihr süßes Antlitz nie mehr zu sehen, war ihm unerträglich, er wollte zufrieden sein, wenn er nur in ihrer Nähe bleiben und sie zuweilen sehen durfte.

Als sich Alfred endlich nach seiner Behausung begab, war es schon spät. Ueberall herrschte nächtliches Schweigen und die Stille wurde nur unterbrochen durch das laute Schnarchen der drei Männer, die mit ihm unter demselben Dache schliefen. Wohl noch eine Stunde lang wälzte er sich ruhelos auf seinem Lager, ehe er in einen tiefen, traumlosen Schlaf fiel.

7.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Die Kirche in L..... ville war mit Andächtigen gefüllt, welche sich eingefunden hatten, dem Hochamt beizuwohnen. Brausender Orgelklang erscholl, dann begann die heilige Handlung.

Auch Alfred Linden befand sich unter den Andächtigen. Er war zwar kein Katholik, besuchte die Kirche auch nicht aus Neugierde, zum Zeitvertreib oder weil keine protestantische Kirche in der Nähe war, sondern einzig darum, weil er hier die beste Gelegenheit hatte, heimlich die Göttin seines Herzens zu verehren. Wie groß aber war seine Enttäuschung, als der Stuhl, in welchem Alice Ainsley nie zu fehlen pflegte, leer war. Eine bittere, quälende Eifersucht zog in seine Brust. Also selbst den Gottesdienst versäumte sie, nur, um in der Nähe des Geliebten zu sein. Am liebsten wäre er hinausgeeilt, um in Gottes freier Natur den dumpfen Druck los zu werden, welcher sein Herz umkrampfte. Aber da er so weit vorne saß, mochte er kein Aufsehen erregen. Resignirt lehnte er sich gegen die Wand und starrte finster vor sich hin. Eine Weile hatte er so gestanden, als er instinktiv fühlte, daß er beobachtet wurde. Aufschauend, begegnete er dem forschenden Blicke zweier dunkler, stechender Augen und er erkannte den Fremden, den er am Tage vorher gesehen hatte. Wer mochte er sein? Seinem Typus nach gehörte er unbedingt der romanischen Rasse an. Nun, ihm konnte es gleichgültig sein, ihn ging der Fremde nichts an. Trotzdem konnte er es nicht lassen, immer wieder die von starken Leidenschaften durchfurchten Züge zu betrachten.

Endlich erklang das „Ite missa est". Alfred war einer der ersten, welcher die Kirche verließen. Er beschloß, da es noch über eine Stunde bis zum Mittagessen war, einen Umweg am Ufer des Flusses entlang zu machen. Er wollte allein sein mit seinen quälenden Gedanken.

Er war noch nicht sehr weit, als er das Geräusch von rasch näher kommenden Schritten hinter sich vernahm. Zu seinem nicht gerade angenehmem Erstaunen erkannte er den unheimlichen Fremden, welcher ihm mit der Hand winkte. Alfred blieb stehen.

„Entschuldigen Sie, sind Sie nicht Herr Harald Chester Ainsley?"

„Ich? Harald Chester Ainsley?"

„Verzeihung, Sennor, ich sehe, ich habe mich geirrt. Aber vielleicht können Sie mir sagen, ob der junge Herr schon hier angekommen ist?"

„Von welchen jungen Herrn reden Sie denn eigentlich?"

„Von Harald Chester Ainsley!"

„Ja zum — ich sagte Ihnen doch gerade, daß ich den Herrn nicht kenne!" Alfred hatte es in barschem Tone gesagt und wandte sich dann zum Gehen, denn der lauernde Blick des Fremden gefiel ihm gar nicht.

„Einen Augenblick noch, bitte," rief der Fremde fast flehend, „der junge Ainsley ist — war der beste Freund meines todten Bruders, er liebte ihn, ja — und da las ich in einem New Orleanser Blatte, daß er am Gelben Fieber gestorben sei. Ich kann es aber nicht glauben — ich habe noch einen Auftrag meines verstorbenen Bruders an ihn auszurichten, nicht wahr — er lebt noch?"

Alfred antwortete nicht gleich. Es lag etwas in der Stimme des Fremden, das er nicht enträthseln konnte. Sicher aber war es keine ängstliche Theilnahme. Dazu der lauernde dämonische Blick. Er grübelte nach.

Plötzlich kam es wie eine Erleuchtung über ihn.

„Ist Harald Chester Ainsley ein hübscher junger Mann mit blauen Augen und blondem Schnurrbart?" fragte er.

„Ja ja, das ist er!" entgegnete der Fremde hastig, und seine Augen funkelten wie die eines Raubthieres, welches Beute wittert.

„Dann, ja dann ist er todt!"

„Nicht möglich!" rief der Unbekannte mit heiserer Stimme und seine Hände krampften sich zusammen.

„Gewiß, er starb am Gelben Fieber, ich selbst habe die Leiche gesehen!"

Ein dumpfer Wuthschrei drang aus der Brust des Fremden. Eine Weile blickte er starr vor sich hin. Dann wandte er sich plötzlich und eilte, ohne ein Wort zu sagen, davon. Alfred verfolgte ihn mit seinen Blicken, bis er die Landstraße erreicht hatte, welche zu der nächsten Eisenbahnstation führte. Dann that er einen tiefen Athemzug, seine Gestalt schien zu wachsen und ein schwärmerisches Feuer leuchtete in seinen Augen auf. „Alice, meine geliebte Alice," murmelte er zärtlich. Dann wieder stiegen Zweifel in ihm auf. Hatte er denn auch richtig combinirt und sich nicht getäuscht? — Nein, es konnte ja nicht anders sein. Jener elegante junge Mann, den Alice so zärtlich gegrüßt hatte, war ihr Bruder. Deutlich erinnerte er sich seiner Züge und jetzt auch fiel ihm die Familienähnlichkeit der beiden Geschwister auf. Und dieser unheimliche Südländer war ein Feind, ein Todfeind des jungen Mannes, das hatte er aus dessen ganzes Gebahren ersehen und in den Augen gelesen. Darum auch, weil der junge Mann sich verfolgt wußte, hatte er seine Ankunft geheim gehalten — o jetzt war ihm Alles klar. Gewiß hatte er ihrem Bruder einen großen Dienst erwiesen, ihn vielleicht vom Tode errettet! Mit elastischen Schritten setzte der junge Mann seinen Weg fort, im Herzen neue Hoffnung, die ihm die Welt und Zukunft in sonnigem Lichte erscheinen ließ. —

8.

Es war am Nachmittage desselben Tages. In einem mit solider Eleganz ausgestattetem Gemache saßen sich George und Harald Ainsley, die beiden Brüder, gegenüber. Harald zog ein elegantes Etui aus der Tasche, zündete sich eine Cigarette an, schlug die Beine übereinander und lehnte sich gemächlich auf die Lehne seines Ledersessels zurück.

Sein Bruder, welcher an seinem Schnurrbart kaute und nervös auf der Tischplatte trommelte, unterbrach das nach einem vorhergehenden Gespräche eingetretene Schweigen und sprach: „Ich muß gestehen, Harald, diese Geheimnißkrämerei gefällt mir gar nicht. Die Erklärung Deiner Motive wäre wohl am Platze, aber es scheint, daß Du etwas zu verbergen hast, was das Licht scheut —"

„George —"

„Bitte unterbrich mich nicht immer. Du weißt ganz gut, daß ich mit meiner Vermuthung ziemlich den Nagel auf den Kopf treffe. Zuerst läßt Du in einer New Orleanser Zeitung eine Notiz einrücken, daß Du am Gelben Fieber gestorben seiest. Nur ein Glück, daß wir die betreffende Zeitung nicht halten und erst dann von der Notiz Kunde erhielten, als Du bereits Deine Ankunft angemeldet hattest. Und jetzt diese Heimlichkeit! Niemand soll wissen, daß Du hier bist, damit Deine Freunde Dich nicht überfallen und Du Dich in aller Ruhe erholen kannst! Glaubst Du wirklich Harald, daß ich das für baare Münze nehme? Da steckt ein Geheimniß dahinter!"

Harald schnippte mit dem Finger die Asche von seiner Cigarette und sprach: „Rege Dich doch nicht auf, George, Du bist das nicht gewöhnt und es könnte Deiner Gesundheit schaden. Du hast, wie immer, ja so recht, ein Geheimniß steckt dahinter, aber vorläufig bleibt das mein Geheimniß. Was Deine Insinuationen anbetrifft, so kann ich Dir nur sagen, daß, wenn ich auch kein Tugendbold bin, ich mich noch nie einer That schuldig gemacht habe, wegen welcher ich vor Dir oder unserm Vater zu erröthen hätte. Was ich gethan habe und wodurch ich gezwungen wurde, für eine Zeit lang aus der Oeffentlichkeit zu verschwinden, würdest Du unter denselben Umständen auch gethan haben. Und hauptsächlich verberge ich mich deßhalb, um nicht noch einmal gezwungen zu werden, eine ähnliche That zu begehen."

„Da soll nun ein Mensch klug daraus werden?"

„Ist auch gar nicht nöthig," entgegnete Harald leichthin und schritt durch eine nach dem Park führende Thüre in's Freie.

Langsam schlenderte er auf den saubern Pfaden unter dichten Baumkronen hoher Magnolien dahin und gelangte an einen weiten Rasenplatz, welcher für Croquet und Lawn Tennis eingerichtet war. Im Hintergrunde erhob sich eine Gruppe riesiger Lebenseichen mit lang herabwallenden Moosschleiern, unter welchen mehrere Ruhebänke standen. Auf einer derselben saß, mit einem Buche in der Hand, Alice Ainsley. Sie las aber nicht, sondern blickte träumerisch vor sich hin. Bei dem Geräusche der nahenden Schritte blickte sie auf, und als sie ihren jüngeren Bruder erkannte, erhob sie sich rasch und eilte ihm entgegen.

„Das freut mich, Harald, ich fürchtete, Du seiest noch zu schwach, sonst hätte ich Dich schon geholt. Für den Roman da kann ich mich nicht recht interessiren und möchte lieber plaudern. Komm setz Dich!"

Als die Beiden nebeneinander auf der Bank saßen, zündete der junge Mann sich eine neue Cigarette an.

„Aber Harald — kannst Du es denn gar nicht lassen?" sprach das Mädchen vorwurfsvoll.

„Was?"

„Das Cigarettenrauchen, es soll doch so schädlich sein!"

„Ach Kind, wenn mir nichts mehr schadet, wie die paar Cigaretten, die ich täglich rauche, dann werde ich gewiß ein alter Mummelgreis. Apropos — wann kommt denn der Papa von Washington zurück?"

„Wir erwarten ihn nicht vor dem ersten December!"

„Hm — hm, also in zwei Wochen." Er blickte nachdenklich vor sich hin.

„Erzähle mir doch etwas von New Orleans", rief Alice lebhaft. „Ich habe nun schon seit drei Monaten das Hausmütterchen gespielt und weiß gar nicht mehr, was draußen in der Welt vorgeht. — Ach, lebte doch die Mama noch!" schloß sie seufzend.

Harald nickte. „Erinnerst Du Dich noch," sprach er dann lächelnd, „wie wir hier zusammen als Kinder herumtobten? Schon damals spieltest Du das Hausmütterchen und ich war Dein Baby, obschon ich fünf Jahre älter war wie Du. Und wenn ich mich weigerte, von den Kuchen zu essen, die Du aus feuchtem Lehmgrund gebacken hattest, konntest Du ernstlich böse werden und geschimpft hast Du, na, ich habe mich oft darüber gewundert, wo Du mit Deinen vier Jahren alle die Worte her hattest."

Alice lächelte. „Ja, das waren schöne Zeiten. Aber Du solltest mir doch von New Orleans —"

„Na, diese Unverschämtheit!" rief der junge Mann plötzlich erregt.

„Was ist's, Harald?"

„Siehst Du nicht den Fremden dort? Weiß der Kerl denn nicht, daß das Betreten der Anlagen verboten ist?"

„Ein Fremder ist es gerade nicht, Harald, es ist unser Ingenieur!"

„Das bleibt sich ganz gleich, der Kerl hat hier nichts zu suchen! Ist es ein hiesiger? Ich erinnere mich nicht, ihn jemals hier gesehen zu haben!"

„Papa hat ihn anfangs der Saison engagirt, er ist ein Deutscher."

„Das dachte ich mir doch, nur ein Dutchman kann so ungehobelt sein!"

„Herr Linden ist nicht gerade ungehobelt, Harald!"

„Schon mehr unverschämt, das stimmt!"

Alfred Linden hatte sich inzwischen bis auf ungefähr hundert Schritte genähert. Sein Herz klopfte heftig und seine Wangen brannten ihm. Am liebsten wäre er Meilen weit entfernt gewesen. Wohl gewahrte er den hochmüthig finstern, fast feindseligen Blick des jungen Mannes. Aber zum Rückzuge war es jetzt zu spät. Die Augen geradeaus auf den jungen Advocaten gerichtet, das holde Wesen an dessen Seite wagte er nicht anzuschauen, trat Alfred näher, zog seinen Hut, verneigte sich tief gegen die Geschwister und sprach: „Entschuldigen Sie gefälligst — habe ich vielleicht die Ehre, Herrn Ainsley vor mir zu sehen?"

„Der bin ich," sprach dieser schroff, „was wünschen Sie?"

„Gestatten Sie mir, mich Ihnen vorzustellen, Alfred Linden ist mein Name!"

Harald nickte nur hochmüthig und ungeduldig mit dem Kopfe als ob er sagen wollte: was geht das mich an?

„Jedenfalls muß Ihnen mein unbefugtes Eindringen etwas sonderbar erscheinen," fuhr Alfred unbeirrt fort, „ich hätte mich erst anmelden lassen sollen. Doch glaubte ich, es sei in Ihrem eigenen Interesse gehandelt, wenn jedes Aufsehen vermieden würde. Ich weiß zwar nicht, ob meine Vermuthung richtig ist, daß ich durch meine Handlungsweise eine Gefahr von Ihnen abgewandt habe, aber — allem Anscheine nach — wenn ich —" Er hielt inne. Die Augen des jungen Mädchens, welche er fest auf sich gerichtet fühlte, verwirrten ihn.

Der moquante Zug um die Lippen des jungen Ainsley war gleich nach den ersten Worten Alfreds verschwunden. Nervös an den Spitzen seines Schnurrbarts drehend, fragte er: „Nun und? Von welcher Gefahr reden Sie denn eigentlich?"

Alfred fand bei der sichtlichen Unruhe seines Gegenübers seine volle Ruhe wieder und schilderte nun ausführlich seine Begegnung mit dem Fremden, dessen Person er genau beschrieb, und wie und warum er demselben die Vermuthung genommen habe, daß Harald Chester Ainsley noch lebe.

Letzterer wurde abwechselnd roth und blaß und das Zittern seiner schmalen Hand verrieth seine innere Erregung. Nachdem Alfred geendet hatte, blickte er eine Weile starr vor sich hin. Dann erhob er sich langsam, reichte dem Deutschen seine Hand hin und sprach: „Herr Linden, ich danke Ihnen! Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen, der Fremde war mein Todfeind — und darum habe ich es Ihnen zu verdanken, daß ich noch lebe!" —

9.

An einem klaren Morgen gegen Ende November entstiegen den Kaminen des am Fuße der Soraparu Straße in New Orleans liegenden Dampfers „Cristobal Colon" schwarze Rauchwolken. Durch die Fluthen des Mississippi pflügte in weitem Bogen ein kleiner Schleppdampfer, welcher an der Seite des großen Frachtschiffes, welches via Havana nach Liverpool bestimmt war, anlegte. Bald darauf ein eilfertiges Hin- und Hereilen der Mannschaften, Commandoworte in spanischer Sprache, das Rasseln von Ketten und Eisen, ein heiseres anhaltendes Gebrülle der Dampfpfeife, gefolgt von einem schrillen Pfiff des Schleppdampfers — dann setzte sich der Coloß langsam in Bewegung.

Auf dem Achterdeck stand, gegen die Brüstung gelehnt, der einzige Passagier des Frachtdampfers, Manuel Ramos di Larrinaga. Er wollte zu seiner Schwester in Havana.

Mehrere Fischer aus New Orleans, Landsleute von ihm, hatten ihn auf den Chandeleur Island entdeckt und gerettet, als er gerade, von Hunger und Verzweiflung getrieben, sich mit dem letzten Rest seiner Kraft nach dem Rande der Insel schleppen und seine Qual in den Fluthen enden wollte. Wochenlang hatte er zwischen Leben und Tod geschwebt, bis schließlich seine eiserne Constitution und Willenskraft den Sieg davongetragen hatten. Beinahe aber hätte er einen Rückfall bekommen, als er erfuhr, daß das Gelbe Fieber ihm sein Opfer entrissen habe. Da er die Nachricht von dem Tode Ainsleys aber nur in einer Zeitung fand, stiegen Zweifel an die Wahrheit derselben in ihm auf. In der Office des jungen Advocaten wurde ihm freilich gesagt, derselbe sei am Gelben Fieber gestorben, doch waren diese Angaben so unsicher, man schien nichts Bestimmtes zu wissen und schießlich erhielt er auf seine eindringliche Fragen gar keine Antwort mehr. Kurz entschlossen reiste er nach der London Plantage, wo er dann nach den Mittheilungen des jungen Ingenieurs nicht länger daran zweifeln konnte, daß sein ursprünglicher Racheplan erfolgreich gewesen. Es litt ihn nicht länger in den Ver. Staaten und er benutzte die erste Fahrgelegenheit, um nach der Perle der Antillen zu gelangen.

Düster sinnend blickte Manuel auf den Häuserwald von New Orleans, welcher langsam an seinen Blicken vorüberzog. Als die Thürme der St. Louis Kathedrale in Sicht kamen und die hohen rauchenden Kamine der Zuckerraffinerien, in deren Nähe der französische Markt sich befindet, bildeten sich zwischen seinen Brauen zwei senkrechte Falten und heftig biß er sich auf die Lippen, als wolle er einen innern Schmerz verbeißen.

Als die Abendröthe Land und Meer mit rosigen Tinten umhauchte, hatte der Dampfer die Mündung des Mississippi erreicht und zog bald schon rauschend durch die blauen Fluthen des Golfes. Die Küste der Vereinigten Staaten war endlich nur noch wie ein dunkler Strich sichtbar. Manuel warf einen letzten Blick auf denselben, einen langen, haßerfüllten, drohenden Blick, und begab sich dann in seine Kajüte.

Zweiter Theil.

10.

Zahllose Sterne flimmerten am dunkeln, klaren Nachthimmel.

In den Straßen Havanas herrschte ein reges, buntbewegtes Leben und Treiben. Die Nacht war zum Tag umgewandelt worden. Wenigstens in den Hauptstraßen. Ueberall Licht und Leben, fröhliche Laute des Glückes, gedämpftes Flüstern der Liebe. Leichte Equipagen, in welchen schöne Frauen mit blitzenden Augen saßen, rollten vorüber. Doch abseits von den Hauptstraßen, wo das Laster herrschte und die Armuth, war es still und dunkel. Nur zuweilen erklang das Lallen eines Betrunkenen, das schrille Gekeife einer wüthenden Megäre. Dazwischen das Gewinsel der Hungernden, das Stöhnen der Kranken und Elenden.

An der Obispo Straße, eine der Hauptgeschäftsstraßen der Stadt, wandelte langsam ein Mann in der Kleidung der vornehmen Spanier entlang. Seine Haltung und sein Aussehen hatten jedoch nichts Vornehmes. Unter dem breitrandigen Panamahute funkelten zwei dunkle zusammengekniffene Augen. Ein krauser schwarzer Vollbart umrahmte das fahle Gesicht. Dieser Mann war Manuel Ramos di Larrinaga Y Olano.

Auf dem Trottoir der größtentheils amerikanischen, deutschen und englischen Geschäftshäuser saßen die Angestellten, meistens junge Leute, rauchend, plaudernd und die Passanten kritisirend. Mancher der Vorübergehenden mußte sich eine anzügliche, wenn auch nicht gerade bös gemeinte Bemerkung gefallen lassen. Nur der finster dreinschauende Manuel blieb verschont, bis er vor ein stattliches Haus gelangte, in dessen hellerleuchteten großen Fensterscheiben zu lesen stand: „American Dry Goods Store". Mit den Stühlen gegen die Wand gelehnt, saßen dort mehrere junge Männer. Der jüngste von ihnen, ein bartloser Jüngling, welcher Tabak kaute, spuckte gerade aus, als Manuel vorüberschritt. War es nun Absicht oder Zufall, der Saft spritzte auf die schneeweißen Beinkleider des Spaniers, einen großen braunen Fleck zurücklassend. Die jungen Leute brachen in ein lautes Gelächter aus. Manuel war stehen geblieben und blickte den jungen Mann drohend an, einen grimmigen Fluch vor sich hinmurmelnd.

„Paß auf, John," flüsterte ein Nachbar des unmanierlichen Jünglings, „der sieht nicht danach aus, als ob er mit sich spaßen ließe."

„Ach was," meinte John wegwerfend, „die Spanier sind feige, vom Boxen verstehen sie keine blaue Bohne, nur wenn sie Jemand so unverhofft im Dunkeln mit dem Stilett zwischen die Rippen kitzeln können, dann sind sie dabei."

„Das könnte Dir auch am Ende passiren, sieh nur, wie seine Augen Dolche schießen!"

John lachte, aber es klang etwas gezwungen. Auch er hatte den drohenden, unheimlichen Blick bemerkt und es wurde ihm unbehaglich zu Muthe. Eben ging er mit sich zu Rathe, ob es nicht besser sei, den Fremden um Entschuldigung zu bitten, als sich dieser rasch entfernte. „Hatte ich es Euch nicht gesagt?" prahlte er nun, „ich kenne die Kerle, es gibt Hunde, welche ganz gefährlich die Zähne fletschen, aber wenn man auf sie losgeht, kneifen sie den Schwanz ein und nehmen Reißaus!"

„Na, auf ihn losgegangen bist Du nun gerade nicht," spöttelte sein Nachbar.

„Du hast doch gesehen, daß es gar nicht nothwendig war. Uebrigens stehen wir unter dem Schutze der Vereinigten Staaten und Onkel Sam läßt nicht mit sich spaßen, das wissen diese Dons ganz gut."

„Darauf verlasse Dich aber nicht zu sehr, wenn so ein Don Bragadozio Dir mal so im Vorbeigehen einige Zoll Stahl zwischen die Rippen gleiten läßt, hilft Dir kein Onkel Sam mehr."

Einer von den jungen Leuten, welcher bisher schweigend seine Cigarette geraucht hatte, ergriff das Wort und sprach: „Eins will ich Euch sagen, Jungens, die Geschichte hier wird bald anders. Ich habe so etwas im Comptoir munkeln hören. Unser Chef hat nämlich einen Bruder, welcher in Washington eine hervorragende diplomatische Stellung einnimmt. Von diesem hat er kürzlich ein längeres Schreiben erhalten, aus dessen Inhalt hervorzugehen scheint, daß Präsident McKinley und sein Kabinet die hiesigen Vorgänge mit großem Interesse verfolgen. Wenn diese spanischen Blutsauger und Menschenschinder nicht bald andere Saiten aufziehen, dürfte es zu einem ernstlichen Conflikt mit den Ver. Staaten kommen."

„Die Kerle machen es aber auch bald zu arg," ließ ein anderer sich vernehmen, „die Concentrados in den Pro-

vinzen sollen vor Hunger und Elend dahinsterben wie die Fliegen nach dem ersten Frost."

Inzwischen war Manuel mit Wuth im Herzen weiter geschritten. Als sein Blick wieder auf den braunen Fleck an seiner Hose fiel, murmelte er: „Warte nur, Du Hund, der Fleck kostet Blut!"

Er schlug eine Seitenstraße ein und erreichte bald den Hafen. Nachdem er eine Strecke weit an der Werft entlang gegangen war, wandte er sich stadtwärts und gelangte bald an eine enge dunkle Straße. Aus den niedrigen Häusern drang hier und da wüster Lärm. Hier befanden sich die Spelunken, in welchen allerlei Gesindel sich ein Stelldichein gab und die Hafenarbeiter ihren sauer verdienten Lohn durch die Gurgel jagten. Freilich, so lebhaft wie früher ging es nicht zu. Infolge der unglücklichen Verhältnisse auf der Insel lagen Handel und Wandel stark darnieder und die Leute verdienten blutwenig.

Manuel, welcher hier bekannt zu sein schien, betrat eine der Spelunken. Eine mit scharfem Tabakrauch geschwängerte, schwüle, übelriechende Atmosphäre herrschte in dem niedrigen, kahlen, von einer qualmenden Lampe trüb erhellten Raum. Ungefähr ein Dutzend verwegene Gestalten saßen gestikulirend und sich anscheinend in aufgeregtem Tone unterhaltend, an den Tischen. Die meisten hatten die breitrandigen Hüte in den Nacken gestülpt und in den braunen Gesichtern schimmerte der Schweiß.

Beim Eintreten des elegant gekleideten Spaniers verstummte die laute Unterhaltung wie auf Kommando und die schwarzfunkelnden Augen richteten sich erstaunt und keineswegs freundlich auf den Ankömmling. Die Männer waren ohne Ausnahme Cubaner und wenn sie es auch nicht wagten, ihren Haß gegen ihre Unterdrücker offen zur Schau zu tragen, und sich wenig um die Schicksale und Bestrebungen ihrer Brüder in den Provinzen kümmerten, da das gegen ihre eigenen Interessen gewesen wäre, so waren sie doch weit davon entfernt, den Spanier willkommen zu heißen und harrten mit finsteren Blicken der Aufklärung über die Bedeutung dieses ungewöhnlichen Besuches.

Manuel that, als bemerke er die feindlichen Blicke nicht, trat ungenirt an einen der Tische, ließ sich auf den dreibeinigen Holzstuhl nieder, warf seinen Hut auf den Tisch und grüßte die Anwesenden mit einem freundlichen: „Guten Abend, meine Herren!" Keiner erwiderte den Gruß.

„Heda, Wirth, wo steckt denn der Kerl?" rief Manuel laut.

Im Rahmen der zu einem Nebengemache führenden Thür erschien die fette, schmierige Gestalt des Gerufenen. Als er den vornehmen Gast erblickte, riß er vor Staunen seine Augen weit auf und kam dann rasch heran.

„Was wünscht Sennor von seinem unterthänigen Diener?" fragte er in unterwürfigem Tone.

„Habt Ihr Wein im Hause, der sich trinken läßt, ich meine wirklichen echten Wein, kein Gepansche?"

„Si Sennor, zu dienen, ausgezeichneten Malaga, ein feuriger Tropfen!"

„Gut, so bringt diesen braven Leuten von dem Stoff, so viel sie trinken mögen, für mich bereitet ein Glas Limonade!"

„Der Herr soll mit nir zufrieden sein," entgegnete der Wirth mit einem tiefen Bückling und entfernte sich.

Ein unterdrücktes Gemurmel, ein erwartungsvolles Räuspern, ging durch das Zimmer. Bei einer solchen ungewohnten Freigebigkeit und in Erwartung der bevorstehenden Genüsse vergaßen die Leute, daß es ein Feind ihres Volkes war, der sie traktiren wollte, und die Blicke erhellten sich.

Manuel zündete sich gleichgiltig eine Cigarette an und sprach: „Nicht wahr, Jungens, die Zeiten sind gegenwärtig gerade nicht glänzend, ich bin erst kürzlich von den Vereinigten Staaten hier angekommen, kenne deshalb die Verhältnisse nicht so genau, aber das habe ich schon gemerkt, die gebratenen Tauben fliegen hier nicht herum."

„Gewiß nicht, Sennor," nahm einer der Anwesenden, ein stark gebauter Mann mit riesigem schwarzen Schnurrbart, welcher unter seinen Collegen die erste Geige zu spielen schien, das Wort, „die Zeiten sind verflucht schlecht, unsereins kann kaum noch das Salz in die Kost verdienen. Und man ist doch gewöhnt, Sennor, zuweilen etwas anderes zu trinken, als wie das miserable dünne Wasser. Ah —!"

Der Ausruf galt dem Erscheinen des Wirthes, welcher einen dickleibigen Krug hereinschleppte. In der anderen Hand trug er die Limonade, die er mit einem tiefen Bückling vor dem Spanier hinstellte und dann die Gläser holte und sie füllte.

Gierig wurde der langentbehrte feurige Trank hinuntergeschlürft, oder vielmehr geschüttet, denn die Leute legten den Kopf in den Nacken, sperrten den Mund weit auf und schütteten den Inhalt des hoch erhobenen Glases hinein.

„Sag mal, Freund, wie heißt Du denn?" wandte sich Manuel an den Schnurrbärtigen.

„Jose Podiaz, Sennor."

„Gut, Jose, ich ernenne Dich zum Mundschenk, laß die Gläser nicht zu lange leer stehen und wenn der Krug nicht reicht, muß der Wirth noch einen zweiten bringen."

Jose waltete seines Amtes mit Lust und Gewissenhaftigkeit. Nicht lange dauerte es, da war der Krug leer und Manuel bestellte einen zweiten. Die Stimmung wurde immer lustiger und ausgelassener. Endlich hielt Manuel den Zeitpunkt für gekommen, an die Ausführung seines Planes zu gehen. Er winkte Jose an seinen Tisch und sprach in halblautem Tone: „Sag, Freund, würdest Du, oder vielmehr würden Du und Deine Freunde mir einen Gefallen erweisen, wobei nebenbei jeder von Euch zehn Pesetas verdienen kann?"

Jose blickte den Spanier einen Augenblick fragend an, legte dann seine Hand auf die Brust und sprach: „Sennor, für Euch holen wir des Teufels Großmutter aus der Hölle, wenn Ihr es verlangt!"

„Das verlange ich nun gerade nicht," entgegnete Manuel lächelnd, „Ihr sollt blos einem jungen Amerikaner, der mich beleidigt hat, einen kleinen Denkzettel geben, daß ihm die Luft vergeht, zum zweitenmale einem Spanier und Bürger Havanas auf die Hose zu spucken."

„Ein Amerikaner, sagt Ihr, Sennor?" fragte Jose und zerrte an den Spitzen seines Schnurrbartes.

Die Augen des Spaniers fingen an zu funkeln. „Was?" zischte er, „eben brüstest Du Dich, des Teufels Großmutter für mich aus der Hölle holen zu wollen und fürchtest Dich, einen amerikanischen Laffen zu züchtigen, was ich selbst gethan haben würde, wenn ich es nicht unter meiner Würde gehalten hätte? Geh doch weg, Du bist feige!"

Wie von einer Natter gestochen, sprang der Cubaner auf und sein Athem ging schwer. „Sagt das nicht noch einmal, Sennor," sprach er heiser und seine Fäuste krampften sich zusammen.

„Verzeih, Jose, aber aus Deinem Tone glaubte ich annehmen zu müssen, daß Du Furcht hättest, beweise nun, daß ich mich geirrt hatte."

„Sagt mir, wo wir den Mann finden, Sennor, er soll Euch nie wieder belästigen."

Manuel nannte ihm nun das Haus und gab ihm eine genaue Beschreibung des jungen Amerikaners. „Beeilt Euch," sagte er zum Schlusse, „in einer Stunde bin ich wieder hier, bis dahin muß die Geschichte abgemacht sein, und vergiß nicht, Du erhältst zwanzig Pesetas und jeder von Deinen Kameraden zehn." Ohne noch ein weiteres Wort zu verlieren, erhob er sich und verließ das Lokal.

11.

Vor dem „American Dry Goods Store" an der Obispo Straße saßen nur noch zwei junge Männer, die übrigen hatten sich inzwischen schon entfernt. Einer von den Beiden zog seine Uhr und sprach:

„Schon gleich Elf, John, ich denke, man legt sich auf's Ohr!"

„Warte doch noch ein wenig, Bill, es ist noch so verdammt schwül in meiner Bude."

„Warum machst Du es denn nicht wie ich, und legst Dich in eine Hängematte draußen im Hofe?"

„Damit die Mosquitos und anderes Ungeziefer ein Picnic haben."

„Na, dem kannst Du doch leicht abhelfen, Du kaufst Dir ein Stück Gaze und spinnst Dich darin ein, daß das Gethier nicht an Dich kommen kann!"

„Keine schlechte Idee, das werde ich morgen mal versuchen. Sag mal, Bill, Du bist doch schon länger hier, wird es noch bedeutend heißer im Sommer?"

„Soll ich denken," lachte Bill, „warte mal, bis Du nur noch den Schatten Deiner Nasenspitze sehen kannst. Uebrigens, wie gefällt es Dir denn hier?"

„Well — zuweilen ganz gut, zuweilen denke ich aber auch wieder, daß es daheim in Chicago doch bedeutend angenehmer war und sein würde."

„Mir geht's gerade so, John. Trotzdem ich nun schon drei Jahre hier bin, kann ich mich doch noch nicht so recht einleben. Diese schmierigen braunen Gesellen mit ihrem ewigen Geschnatter, von dem man nicht glauben sollte, daß sie es selbst verstehen, sind mir gar nicht sympathisch und werden es auch wohl nie. Und diese wüste Wirthschaft hier, und erst gar in den Provinzen, wahrhaftig, eine Schande ist's, und dabei nennen sich die Leute noch Christen und gebärden sich, als ob sie ganz allein den Himmel in Pacht hätten. Weißt Du was, wenn ich die Mittel hätte, ich packte gleich morgen auf und gondelte nach meinem lieben St. Louis!"

John seufzte. „Ich wäre dabei, Bill! Weiß der Teufel, wie mir der Gedanke kam, durchzubrennen nach dieser sogenannten Perle der Antillen! Wenn ich mich nicht schämte, würde ich keine Woche mehr hier bleiben. Aber zu Hause würden sie mich ja riesig auslachen, wenn ich nach kaum zwei Monaten wieder zurück käme, wo ich geprahlt hatte, daß ich erst nach mehreren Jahren als gemachter Mann wiederkommen würde. Freilich — meine Mutter würde sich freuen, die gute alte Seele. Ha ha — weißt Du, Bill, was sie mir zu Weihnachten schickte? Gestern erhielt ich das Packet, es waren drei Anzüge Unterzeug darin von Flanell — denk Dir blos, Flanell! und drei Paar wollene Strümpfe! — Halloh — da kommt ja eine ganze Bande von diesen braunen Gesellen, na, haben die aber scharf geladen!"

Lärmend und gestikulirend, mit unsicheren Tritten, nahte sich ein Trupp Cubaner. Bei den jungen Amerikanern blieben sie wie auf Commando stehen. Einer von ihnen, es war Jose, taumelte auf John los, rannte gegen dessen Stuhl, und ehe der junge Mann es sich versah, lag er auf dem Pflaster. Ein lautes Gelächter erscholl ob dieser Heldenthat und am lautesten lachte Jose, welcher breitspurig stehen blieb. Das Lachen sollte ihm aber bald vergehen. John sprang auf, und im nächsten Augenblicke fuhren die geballten Fäuste des in der Kunst des Boxens wohlbewanderten Jünglings dem Cubaner mit rapiden Stößen in die Rippen, so daß er zwischen seinen Genossen zurückwich. John folgte ihm und war bald von den braunen Gesellen umringt. Plötzlich erscholl ein schriller Aufschrei. Dann stob die feige Bande auseinander. Der junge Amerikaner lag röchelnd auf der Straße.

Der ganze Vorgang hatte kaum eine Minute gedauert und ehe Bill sich von seiner Ueberraschung erholt hatte und seinem Freund zu Hilfe eilen wollte, war es schon zu spät. „Verfluchte Feiglinge, Hunde!" schrie er in schmerzlichem Zorn, sprang auf, riß seinen Revolver aus der Hüftentasche und feuerte fünf Schüsse hinter den Fliehenden her. Einer von ihnen that einen Luftsprung und stürzte mit lautem Gebrüll zu Boden. Ohne sich weiter um ihn zu bekümmern, setzten seine Gefährten ihre Flucht fort.

Bill kniete neben seinem Freund nieder und fragte ängstlich: „Was ist es, John, bist Du verletzt?"

„Hier — hier —" hauchte der Jüngling, und nun sah Bill, wie zwischen den Fingern der rechten Hand, die John auf die Brust gepreßt hatte, dunkle Bluttropfen sickerten.

„O Bill — ich muß sterben —" röchelte der Unglückliche mit verlöschender Stimme.

„Ach nein, John, so schlimm wird es doch nicht sein!"

„Es ist — ich fühle es — o meine arme Mutter — schreibe ihr, Bill — nein, schreib' es ihr nicht — vielleicht —"

Seine Stimme erstarb in einem unheimlichen Gegurgel.

„Mutter — ich — ich komme wieder heim —."

Wie ein Hauch kam es von den Lippen des Jünglings.

Dann wurde es still, ganz still, und über das jugendliche Antlitz mit den in weite Ferne blickenden großen Augen breitete sich der starre Schleier des Todes. —

Inzwischen hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt, angelockt durch das Knallen der Schüsse, das Röcheln des Sterbenden und das Gebrüll des verwundeten Cubaners. Auch mehrere Polizeisoldaten kamen herbeigerannt und bahnten sich mit Püffen und Stößen einen Weg durch die Menge.

Bill, welcher der spanischen Sprache ziemlich mächtig war, theilte dem Polizeilieutenant mit zitternder Stimme den Vorfall mit. Der Mann des Gesetzes erkundigte sich nach dem Namen und der Wohnung des Ermordeten, und als er erfahren hatte, daß letztere sich in der Nähe befinde, gab er zwei von seinen Leuten den Auftrag, die Leiche dahin zu schaffen.

Dann begab er sich zu dem ungefähr fünfzig Schritte entfernt liegenden Verwundeten, welcher sich eben bemühte, aufzustehen, was ihm aber trotz der Hilfe einiger Landsleute nicht gelingen wollte, da ihm die Kugel oberhalb des Knies in's Bein gedrungen war.

„Zurück, Platz da!" donnerte der Beamte den Umstehenden zu. Als er dann in dem Verletzten einen Cubaner erkannte, herrschte er ihn an: „Heule doch nicht so wie ein auf den Schwanz getretener Hund! Caramba, schaut doch diese Memme an! Wie heißt Du denn?"

„Jose Podiaz, Sennor Capitano," winselte der Cubaner.

„Du bist wohl der Hallunke, der den jungen Mann da kalt gemacht hat, he?"

„Santa Maria, gewiß nicht, Sennor Capitano!"

„Du lügst, Lump! Hier," wandte er sich an zwei von seinen Leuten, „bringt ihn nach dem Polizeigewahrsam!"

„Bei der heiligen Madonna, Sennor Capitano," flehte Jose, „ich habe es nicht gethan, ich war zusammen mit mehreren Freunden in Guiteraz' Albergo an der Calle d'Agua, da kam ein vornehmer Hidalgo und bot jedem von uns zehn Pesetas, wenn wir einen jungen Mann züchtigen wollten, der ihn beleidigt habe. Und da ist es so gekommen, Sennor, aber wer es gethan hat, das weiß ich nicht, Sennor Capitano, ich war es nicht, gewiß nicht, ich schwöre es bei meinem Schutzpatron!"

Der Beamte sann nach, und nachdem er sich durch einen lauernden Blick überzeugt hatte, daß Hunderte von Ohren die Aussagen des Verwundeten vernommen hatten, fragte er: „Und wie kann ich mich davon überzeugen, daß Du die Wahrheit gesprochen hast?"

„Eilt zu Guiteraz Albergo, Sennor, dort wartet der vornehme Caballero auf uns!"

„Bueno, ich werde mich überzeugen. Ihr Beide da, Jago und Francesco, bringt den Heulaffen nach der Polizeistation und Ihr Uebrigen kommt mit mir."

12.

Don Fernando di Bermenguez, der Polizeirichter des ersten Distrikts von Havana, ein Mann hoch in den Dreißigern, mit einem Mephistogesichte, hatte sich eben auf seinen Richterstuhl gesetzt. Nachdem er sich durch einen Blick auf seine kostbare goldene Uhr davon überzeugt hatte, daß es noch zehn Minuten bis zum Beginn der Verhandlungen seien, zog er ein elegantes Etui hervor, zündete sich eine Cigarre an und lehnte sich gemächlich auf seinen Stuhl zurück, die Rauchwolken in langen Zügen vor sich hinblasend. Dann gab er einem der demüthig harrenden Gerichtsdiener einen Wink, worauf ihm dieser die Liste der armen Sünder vorlegte, die heute vor ihm zu erscheinen hatten. Er überflog die lange Reihe von Namen. Die meisten kannte er, es waren Cubaner, arme Teufel, die der Hunger zum Diebstahl und die Verzweiflung zu Friedensstörungen getrieben hatten.

Auf einmal fingen seine Augen an zu funkeln und ein grausames höhnisches Lächeln umspielte seine Lippen. Er las den Namen Valeria Riffa. Er kannte die Trägerin, sie war eine Cubanerin, schön, jung, und — ja und ihrem Gatten getreu, das hatte er zu seinem eigenen Schaden erfahren. Unwillkürlich strich er sich mit der Hand über die kleine Narbe an der linken Wange, wo ihre Fingernägel sich eingekrallt hatten, als er versuchte, sie zu umarmen, nachdem sie das Goldstück, welches er ihr reichen wollte, ihm vor die Füße geworfen hatte. Und jetzt sollte sie ihm vorgeführt werden als Diebin! Ha ha, er wußte, daß es noch so kommen würde, er hatte ja dafür gesorgt, daß ihr Gatte seine Stellung verlor und nirgends Verdienst finden konnte, daß das Gespenst des Hungers über kurz oder lang seine Krallen nach ihr und ihrem Kinde ausstrecken würde! Ah, er wollte sich rächen für die Schmach, die ihm, dem Polizeirichter Don Fernando di Bermenguez von dieser Cubanerin angethan worden!

Er las weiter. Plötzlich stutzte er wieder. Sah er denn recht? Dort stand: Don Manuel Ramos di Larrinaga y Olano. Wie kam denn dieser stolze spanische Name unter die des cubanischen Gesindels? dachte er. Die Anklage lautete: Anstiftung zum Mord. Wer konnte das sein? Er kannte doch alle vornehmen Spanier der Stadt.

Ein Räuspern seines Schreibers machte ihn darauf aufmerksam, daß es Zeit zum Beginn der Verhandlung sei. Er schleuderte die zur Hälfte gerauchte Cigarre fort, ergriff den vor ihm auf dem Pulte liegenden Hammer und schlug damit auf einen Marmorblock.

Die Gerichtsdiener öffneten die schwere Doppelthür. Nicht lange dauerte es, da vernahm man das Klirren von eisernen Thüren, das rohe Gelächter der Polizeisoldaten, hier und da einen unterdrückten zornigen Fluch oder ein leises Jammern.

Einer nach dem Andern wurden die Angeklagten unter Begleitung zweier bewaffneter Polizeisoldaten hereingeführt. Der Schreiber verlas die Anklage, worauf das Urtheil sofort folgte. Eine Gelegenheit, sich zu vertheidigen, wurde den armen Teufeln gar nicht gegeben. Die Strafurtheile rangirten von dreißig Tagen bis drei Monaten Gefängniß, d. h. in den leichteren Fällen; wo ein ernstliches Vergehen vorlag, wurde der Angeklagte dem Kriminalrichter überwiesen. Das Urtheil wurde von einigen mit stumpfer Resignation, von anderen wieder mit verbissenem Ingrimm hingenommen.

„Valeria Riffa!" las jetzt der Schreiber.

Ein junges Weib, ärmlich und dürftig gekleidet. Trotzdem das von verworrenen schwarzen Haaren umrahmte gelblich blasse Antlitz die Spuren von Kummer und Entbehrung trug, war es doch immer noch schön zu nennen. Als sie die großen nachtdunklen Augen aufschlug und ihren Richter erkannte, schrak sie jäh zusammen und eine leichte Röthe flog wie ein Hauch über ihre Wangen. Dann aber richtete sie sich straff auf, biß die Lippen fest zusammen und schaute den Richter finster und trotzig an.

Der Schreiber las: „Valeria Riffa ist angeklagt, aus dem Laden des Bäckers Juan Pandero ein Laib Brod gestohlen zu haben."

„Drei Monate Gefängniß!" kam es laut von den Lippen des Richters.

Die Frau taumelte zurück, als habe sie einen Schlag in's Gesicht erhalten. „Don Bermenguez," sprach sie dann mit bebender Stimme, „Ihr scherzt wohl — ich hatte das Brod ja nur genommen für meinen kleinen Diego, er hungerte so — ich konnte es nicht länger ansehen, wie er weinte und mich immer wieder bat: Mutter, gieb mir Brod! Da habe ich —"

„Schweig!" donnerte der Richter. Zu den Wächtern gewandt, sprach er dann: „Führt sie ab!"

Ehe sie von den Wächtern daran verhindert werden konnte, trat die Frau einige Schritte vor, fiel auf ihre Kniee nieder und flehte: „Erbarmen — großer Gott — das wäre ja zu grausam — Ihr wollt doch nicht der Mörder meines armen Kindes sein, Don Bermenguez? Wer soll denn für meinen Diego sorgen?" Sie hielt plötzlich inne, denn in dem grausam lächelnden Antlitz des Richters las sie, daß sie von ihm keine Gnade zu hoffen hatte. Mit einem Wehlaut ließ sie ihr Haupt auf die Brust sinken und schlug ihre Hände vor's Gesicht.

Auf einen Wink des Richters rissen die Wächter die unglückliche Frau mit roher Gewalt empor. Mit einem wilden Ruck riß sie sich noch einmal los und die geballte Faust drohend erhoben, schrie sie mit gellender Stimme: „Sei verflucht, Du elender Schurke, Du hast —„ Weiter kam sie nicht. Einer der Polizeisoldaten stieß sie mit seinem Gewehrkolben in den Rücken, daß sie zu Boden taumelte, wo sie besinnungslos liegen blieb. Dann wurde die Unglückliche fortgeschleift und in die engste und dunkelste Zelle gestoßen.

Der Name Manuel Ramos di Larrinaga y Olano wurde zuletzt aufgerufen. Dieser Angeklagte wurde aber nicht, wie die übrigen, in Begleitung von Wächtern hereingeführt, sondern ein Gerichtsdiener geleitete ihn aus einem für die Zeugen reservirten Nebengemach. Mit ihm erschien der Polizeilieutenant, welcher die Verhaftung vorgenommen hatte, sowie Bill, der junge Amerikaner, und mehrere stumpfsinnig dreinschauende Cubaner, welche als Zeugen vorgeladen waren.

„Sind Sie Manuel Ramos di Larrinaga y Olano?" fragte der Richter.

„Si Sennor, das ist mein Name."

„Sie sind wohl noch nicht lange hier, sonst müßte ich Sie doch kennen!"

„Erst ungefähr vier Wochen, Sennor!"

„Ha — und wo wohnen Sie denn?"

„Im Palazzo Santalo, Calle di Palma."

„Im Palazzo Santalo?" fragte der Richter erstaunt, „sind Sie dort als Gast?"

„Wie man es nehmen will, Donna Marietta Santalo ist meine Schwester."

„Ah," machte der Richter erstaunt. Dann nickte er mehrere Male langsam mit dem Haupte und sagte dann in ausgemacht höflichem und freundlichem Tone: „Es schmerzt mich tief, Don Manuel, Sie in einer solchen unangenehmen Geschichte verwickelt zu sehen." Er räusperte sich und fuhr dann fort: „Sie sind angeklagt, einen gewissen Jose Podiaz veranlaßt zu haben, einen gewissen Amerikaner, Namens John Miller, zu ermorden. Was haben Sie zu Ihrer Vertheidigung vorzubringen, Don Manuel — oder halt, wünschen Sie, daß ich den Fall verschiebe, um Ihnen Gelegenheit zu geben, einen tüchtigen Advokaten zu engagiren?"

„Zum Teufel mit den Advokaten!" brauste Manuel auf. Dann, sich besinnend, fuhr er ruhig fort: „Die Anklage ist durchaus unbegründet. Dieser Yankeelümmel John Miller, oder wie er heißt, hatte mich beleidigt, gröblich beleidigt. Sehen Sie diesen braunen Fleck an meinem Beinkleide, Sennor? Dahin hat das Yankeeschwein mir seine Tabaksjauche gespuckt. Ich hielt es unter meiner Würde, ihn persönlich zu züchtigen und engagirte einige Cubaner, das zu besorgen. Wenn die Kerle nun zu weit gegangen sind und der Bursche zuviel gekriegt hat, so ist das doch nicht meine Schuld!"

Der würdige Richter schüttelte das Haupt. „Gewiß nicht, Don Manuel, aber da Sie indirekt für den Tod des jungen Amerikaners verantwortlich sind, muß ich Sie bestrafen, das heißt, ein Urtheil fällen. Ich verurtheile Sie zu dreißig Tagen Gefängniß!"

Bill war bis jetzt stummer Zeuge dieser Farce gewesen. Nun aber konnte er nicht länger an sich halten und donnerte: „Das ist eine Schande, ein Hohn auf jede Gerechtigkeit! Dieser Mann, der selbst zu feige war, die Bluthat zu begehen, miethete eine Bande betrunkener Strolche, die meinen armen Freund meuchlings ermordete, und dieser Mann soll nur mit dreißig Tagen Gefängniß bestraft werden? Ich protestire, ich werde mich an die Regierung der Vereinigten Staaten wenden, ich —"

Der Richter schlug heftig mit dem Hammer auf den Marmorblock und zischte: „Das wirst Du nicht!" Laut rief er dann: „Ich verurtheile diesen Amerikaner wegen Mißachtung des Gerichtes zu drei Monaten Gefängniß, führt ihn ab!"

Zwei Polizeisoldaten nahmen den jungen Mann beim Arm. Er stieß einen wilden Fluch aus, riß sich los und versetzte dem einen der Wächter einen solchen wuchtigen Stoß gegen die Brust, daß er zu Boden taumelte.

Der Richter schlug auf eine vor ihm stehende Glocke und kaum war der schrille Ton verhallt, als noch vier Polizeisoldaten herbeigeeilt kamen und sich auf den wie rasend um sich schlagenden Amerikaner stürzten, welcher bald von der Uebermacht überwältigt, zu Boden geworfen, gefesselt und nach dem Gefängniß abgeführt wurde.

Die als Zeugen vorgeladenen Cubaner, welche dem Auftritt mit stumpfer Gleichgiltigkeit zugeschaut hatten, wurden auf den Wink des Richters vom Lieutenant aufgefordert, sich zu entfernen, was sie sich auch keine zweimal sagen ließen.

Nachdem der Richter ein Weilchen mit dem Lieutenant geflüstert hatte, wandte er sich an Manuel und sprach lächelnd: „Don Manuel, Sennor Martello wird Sie zu Ihrem Gewahrsam geleiten."

Manuel verbeugte sich leicht, und folgte dem Beamten, welcher, an der Thür angekommen, ihm höflich den Vortritt ließ.

13.

Eine halbe Stunde später saß Manuel in einem eleganten Gemache, dessen offenstehende Thüren und Fenster nach einem herrlichen, durch eine hohe Mauer abgeschlossenen Garten führten. Vor ihm auf dem Tische stand eine angebrochene Flasche Wein und neben dem geschliffenen Glase, in welchem der Rebensaft wie Rubin funkelte, eine Kiste Cigarren, von denen er sich eben eine angezündet hatte und den Rauch mit der Miene eines Kenners von sich blies. Er dachte über seine Situation nach und mußte sich sagen, daß dieselbe eine bedeutend angenehmere war, als wie er erwartet hatte. Als der Polizeilieutenant ihn abführte, hatte er nicht anders geglaubt, als daß er ihn nach einer Gefängnißzelle bringen würde. Statt dessen hatte er ihn durch einen langen dunklen Gang geführt, eine kleine Pforte aufgeschlossen, welche durch eine dicke Mauer in einen großen sonnigen Garten führte. Durch die Säulenhalle schlanker Palmen schimmerte im Hintergrunde ein weißes Gebäude, dessen flaches Dach mit einer buntfarbigen Blumenkrone geschmückt war. Eine breite Veranda mit einem von weißen Säulen getragenen Schutzdache umgab das Haus. Der Beamte führte ihn in ein elegantes, kühles Gemach, und lud ihn zum Sitzen ein mit der Ermahnung, zu thun, als ob er zu Hause sei. Dann entfernte er sich. Gleich darauf erschien ein Diener, welcher Wein und Cigarren brachte. Er fragte ihn, wo er sich denn eigentlich befände, doch der Mann that, als habe er seine Frage nicht vernommen und entfernte sich ebenso rasch und lautlos, wie er hereingekommen war. Manuel lächelte und brummte: „Na, wenn das mein Gefängniß ist, werde ich den Richter ersuchen, meine Haft um einige Monate zu verlängern." Dann leerte er das Glas und mußte sich sagen, daß er selten einen solchen ausgezeichneten Tropfen gekostet hatte.

Ein Geräusch von Tritten ließ ihn aufblicken. Es war Don Bermenguez, der Richter, welcher seinem Gast herzlich die Hand entgegenstreckte und rief: „Willkommen unter meinem bescheidenen Dache, Don Manuel, verfügen Sie über Alles, was ich besitze, und betrachten Sie mich als Ihren ersten Diener, der sich glücklich schätzen wird, alle Ihre Wünsche zu erfüllen, so weit es in seiner Macht liegt."

Manuel, der wegen seines langen Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten an die schwülstigen Höflichkeitsphrasen seiner Landsleute nicht mehr gewohnt war, konnte sich eines leisen Lächelns nicht erwehren.

„Ich danke Ihnen, Don Bermenguez," sprach er, „es war eine ebenso große wie angenehme Ueberraschung für mich, anstatt in eine Gefängnißzelle in dies kosige Gemach geführt und wie ein Prinz bedient zu werden. Alle Achtung für Ihren Wein, Don Bermenguez, der ist das reine Wort Gottes!" Damit füllte er wieder sein Glas, trank aber nicht, sondern fragte: „Mein freundlicher Wirth thut mir doch Bescheid?"

„Gewiß!" entgegnete der Richter lächelnd und ließ sich Manuel gegenüber an dem Tisch nieder. Im selben Momente erschien der gutgeschulte Diener mit einer zweiten Flasche und noch einem Glase.

Nachdem die beiden Männer angestoßen und getrunken hatten, sprach Manuel: „Don Bermenguez, erklären Sie mir jetzt, bitte, in welcher Situation ich mich eigentlich befinde. Ich bin zu dreißig Tagen Gefängniß verurtheilt, habe ich meine Haft bereits angetreten?"

„Caramba, das ist ein guter Witz," lachte der Richter, „Sie denken also, daß Sie sich bereits in Haft befinden?"

„Ich bitte um Verzeihung, Sennor, das wollte ich gewiß nicht sagen, dann müßte ich ja undankbar sein wie ein Teufel, oder verwöhnt wie ein Gott. Was ich wissen möchte, ist, welchem Umstande ich es zu verdanken habe, daß ich von Don Bermenguez, dem gestrengen Richter, mit einer solchen Milde behandelt werde?"

„Weil Sie ein Sohn der glorreichen spanischen Nation, ein Abkömmling eines seiner ältesten Geschlechter sind und — ein Bruder der schönen Donna Marietta Santalo."

„Ah — Sie kennen meine Schwester und verkehren in ihrem Hause?"

Der Richter seufzte. „Wer kennt denn nicht die schöne unnahbare Donna Marietta Santalo? Das Glück, in ihrem Hause verkehren zu dürfen, habe ich leider noch nicht. Aber ich hoffe, daß Sie, Don Manuel, mir zu diesem Glücke verhelfen können — Sie wissen ja, ein Dienst ist des andern werth." Er hüstelte und füllte die Gläser.

„Aber gewiß, Don Bermenguez," sprach Manuel eifrig, „ich lade Sie ein, uns recht oft die Ehre Ihres Besuches zu erweisen!"

„Ich danke Ihnen, Don Manuel, leeren wir dies Glas auf das Wohl der schönen Donna Marietta!"

Die Gläser klangen zusammen und nachdem sie geleert waren, fuhr der Richter eifrig fort: „Glauben Sie aber nicht, Don Manuel, daß dies etwas damit zu thun hätte, daß ich Ihnen eine so geringe Strafe zudiktirte. Ein Richter muß unparteiisch und gerecht urtheilen. Was hatten Sie denn gethan? Sie wollten einem frechen amerikanischen Lümmel einen Denkzettel geben, das war alles."

„Aber warum wurde ich denn überhaupt verurtheilt?"

„Ach, das war ja nur Formsache, um den verdammten Amerikanern Sand in die Augen zu streuen. Die Kerle glauben ja wahrhaftig, daß sie ebensogut und sozusagen auch Menschen sind wie wir Söhne Spaniens. Wenn man so ein Yankeeschwein blos schief anschaut, gleich gibt es Spektakel; aus der Mücke wird ein Elephant gemacht, grausige Geschichten werden nach Washington berichtet, von dort droht man mit Sendung von Kriegsschiffen, und wie die Verhältnisse gegenwärtig liegen, wo uns die verfluchten Rebellen genug zu schaffen machen, müssen wir, vorläufig wenigstens, vermeiden, mit diesen Barbaren in Conflikt zu gerathen. Darum habe ich Ihnen dreißig Tage Gefängniß zudiktirt. Wann Sie dieselben aber antreten sollen, habe ich nicht gesagt, es steht bei Ihnen, damit bis zum Ausgange des nächsten Jahrhunderts zu warten, das heißt, wenn Sie bis dahin nicht im Himmel oder sonstwo sind."

„Sie scheinen die Amerikaner wohl nicht zu lieben, Don Bermenguez," fragte Manuel lauernd.

„Diese Hunde, ich hasse sie!" sprach der Richter heftig.

Manuel sprang auf. „Ist das Ihr Ernst, Don Bermenguez?"

„Mein voller blutiger Ernst!"

„Geben Sie mir Ihre Hand, Don Bermenguez, im Hasse gegen die Amerikaner können Sie keinen besseren Verbündeten finden wie mich, und darum wollen wir Freunde sein, gilt es?"

„Es gilt!" entgegnete Bermenguez und schlug in die dargebotene Rechte. „Und jetzt wollen wir dies Glas Rebenblut auf unsere Freundschaft leeren!"

„Und auf das Verderben der Amerikaner!" setzte Manuel hinzu.

„Halt, das kömmt später, zuerst auf unsere Freundschaft. So! Ah, Don Manuel, Ihr seid der Mann, den ich schon lange gesucht habe, ein Mann des Hasses und der That. Solche Männer gebrauchen wir. Ihr müßt nämlich wissen," fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, „daß ich das Haupt eines geheimen Clubs bin, dessen Bestreben es ist, die herrliche Perle der Antillen Spanien und — uns zu erhalten, und nicht nur gegen innere, sondern auch gegen äußere Feinde zu schützen. Unser Wahlspruch ist: „Wer nicht mit uns ist, der ist gegen uns, und wer gegen uns ist, den verderben wir." In letzterer Zeit machen von unseren Feinden die Amerikaner sich besonders bemerkbar. Den Yankeeschweinen geht es zu wohl und sie denken, ihren Rüssel überall hineinstecken zu dürfen. Don Manuel, Ihr müßt ein Mitglied unseres Clubs werden. Morgen Abend findet unsere regelmäßige Versammlung statt, ich führe Euch ein, seid Ihr mit dabei?"

„Ich bin dabei, Don Bermenguez!"

„Gut. So, dies Glas auf das Verderben aller Feinde und Gegner Spaniens!"

Die Gläser klirrten zusammen und keiner von den beiden Männern ahnte wohl, daß der dunkelrothe Rebensaft gleichsam der Samen sein sollte zu einer schrecklichen Bluternte.

14.

In ihrem mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Boudoir saß Donna Marietta Santalo, die junge Wittwe, ein Weib von berückender Schönheit, mit großen, träumerischen, unergründlichen Augen.

Eben hatte Pepita, die alte Duenna, die Haare ihrer Herrin losgelöst, die nun in langen, glänzenden, schwarzen Strähnen die in ein elegantes weißes Morgengewand gehüllte zierliche Gestalt umflossen. Pepita, welche ebenso alt und häßlich war, wie ihre Herrin jung und schön, begann mit einem schweren in Gold gefaßten Kamm die dichten Haarwellen zu durchfurchen.

Donna Marietta, welche einem großen Spiegel gegenübersaß und in demselben ihre alte Dienerin beobachten konnte, fragte plötzlich: „Was ist Dir, Pepita?"

„Mir? Nichts, gütige Herrin!"

„Pepita, glaubst Du denn, Du könntest mich täuschen? Dazu kenne ich Dich zu gut. Dein Gesicht ist mir ein offenes Buch und was ich gerade jetzt darin lese, gefällt mir nicht. Irgend ein Kummer nagt an Deinem Herzen, was ist es, Pepita?"

„Ach, meine Herrin — ich habe schlecht geträumt."

Ein silberhelles Lachen klang durch das Gemach. „Ach, wenn es weiter nichts ist — was hast Du denn geträumt, Pepita?"

„Von meinem Pedro, Herrin!"

„Ah, von Deinem Sohne, und was träumtest Du von ihm?"

„Ich sah eine lange, hohe, graue Mauer und darauf waren dunkle Flecke. An dieser Mauer wandelte ich entlang, um Jemand zu suchen. Aber wen ich suchen wollte, das wußte ich nicht, und hatte eine große unheimliche Angst, weil ich es nicht wußte. Ich schritt immer weiter und grübelte nach, wen ich suchte. Plötzlich wußte ich es: meinen Sohn Pedro. Zugleich wußte ich auch, daß er an der andern Seite der Mauer weilte, und nun wurde meine Angst noch größer, denn in der endlosen Mauer war nirgends eine Pforte zu erblicken. Auf einmal sah ich, daß die dunkeln Flecke an der Mauer Blut waren und da bin ich vor Schreck aufgewacht. Mein armer Pedro, mein armes Kind — oh, ich sehe ihn gewiß niemals wieder."

„Aber Pepita, sei doch vernünftig, wie oft schon habe ich Dir gesagt, die Träume kommen aus dem Magen und haben nichts zu bedeuten!"

„O meine Herrin, ein solcher Traum hat was zu bedeuten. Damals, als mein Paolo, mein seliger Gatte starb, träumte ich drei Tage vorher —"

„Ach, Pepita, den Traum hast Du mir wenigstens schon hundertmal erzählt. Schau, was sollte Deinem Pedro denn passirt sein? Er ist ein friedlicher Guajiro (Kleinfarmer) und wohnt jenseits der Jucaro - Moron Trocha, nicht?"

„Das stimmt, Herrin, aber —"

„Siehst Du, Pepita, östlich von genannter Trocha in den Provinzen Puerto Principe und Santiago de Cuba sind die Cubaner noch frei, dort gibt es noch keine Concentrados (wo die Reconcentrados dem Hungertode preisgegeben werden), und ich wette, Dein Pedro wohnt friedlich auf seinem Campo (Gute) und läßt sich von Deinen dummen Träumereien nichts träumen."

Die alte Duenna seufzte tief auf und sprach: „Möge die heilige Madonna geben, daß meine Herrin recht hat, aber mein Traum —"

„Pepita, sei still mit Deinen Träumen," fiel ihre Herrin ihr streng in's Wort, „Du weißt, ich glaube nicht daran! Und Du vergißt darüber ganz Deine Arbeit!"

Die Alte seufzte noch einmal tief auf und begann dann eifrig, die schwere Haarlast kunstvoll aufzustecken.

„Sag' mal, Pepita, wie gefällt Dir mein Bruder?" fragte Donna Marietta nach einer Weile unvermittelt.

Pepita riß ihre Augen weit auf und ihre Blicke begegneten denen ihrer Herrin im Spiegel. Letztere lachte laut auf, aber es klang etwas gezwungen.

„Pepita, Du machst ja ein Gesicht, als hätte ich gefragt: wie gefällt Dir der leibhaftige Gottseibeiuns?"

Die Alte bekreuzigte sich und sprach halb ängstlich, halb verweisend: „Wie könnt Ihr nur so gottlos reden, Donna Marietta?"

„Das ist keine Antwort auf meine Frage, Pepita!"

„Ich weiß nicht, wie ich die beantworten soll, Herrin, ich kenne Don Manuel ja kaum —"

„Keine Ausflüchte, Pepita, Du willst es nur nicht sagen, aber Du weißt es gerade so gut wie ich, daß er Dir nicht gefällt!"

„Aber Donna Marietta —"

„Still, ich kenne Dich zu gut, Du alte treue Seele, wie ich Dir schon vorhin sagte, Dein Gesicht ist mir ein offenes Buch und es nützt Dir nicht, zu leugnen, was ich darin lese. Wozu auch? Es gibt eben Menschen, die uns nicht sympathisch sind, in deren Nähe wir das Empfinden haben wie beim Anblick einer Schlange, und wenn wir uns auch nicht fürchten, so ist es doch ein unbehagliches Gefühl, das sich endlich wohl in Haß verwandeln kann."

Sie hielt plötzlich inne, als fürchte sie, zuviel zu sagen. „Schau mich doch nicht so merkwürdig an, Pepita," sprach sie dann nervös, „Du bist ja wohl endlich fertig?" Sie erhob sich, warf einen prüfenden Blick auf das Spiegelbild und begab sich nach dem Speisesaale.

Dort saß Manuel, eine Cigarette rauchend, in nachlässiger Haltung am offenen Fenster, die Füße auf die Fensterbank gestreckt. Beim Eintreten seiner Schwester erinnerte er sich daran, daß er sich nicht in den Vereinigten Staaten befinde, und brachte die Füße auf den Boden. Dann erhob er sich und begrüßte seine Schwester mit einer höflichen Verbeugung. Sie erwiderte den Gruß mit einem freundlichen Neigen ihres Hauptes.

(Fortsetzung folgt.)

— Lakonisch. „Ihre Braut dürfte ungefähr in Ihrem Alter sein, nicht wahr?" „Ich fürchte es!"

Für die „Sonntagpost."

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Die Auslöschung einer Schmach. — Eine Art Kampf mit dem Drachen. — Zahllose Menschenopfer mußten fallen, ehe derselbe unternommen wurde. — Erst als es einem Bürgermeister an's Leben ging, entschloß man sich zu energischen Maßnahmen. — Glänzende Ingenieurs-Leistungen bei Abschaffung der Niveau-Kreuzungen. — Das Werk ist nahezu vollbracht.

Eines der schwärzesten und traurigsten Kapitel in der Chronik unserer Stadt, ein Kapitel voller Blut und Thränen, Flüchen und Verwünschungen, ein Kapitel der Schmach und doch auch wieder ein Kapitel des Stolzes wird nun bald zum Abschluß gelangen, und zwar zum glorreichen Abschluß— trotz alledem. Seitdem Chicago sich zur Stadt entwickelt hat, also etwa seit fünfzig Jahren, findet man in der jährlichen Todtenliste des Ortes eine stehende Rubrik, die beständig wuchs und wuchs, und zwar außer allem Verhältniß zum natürlichen Wachsthum der Stadt, eine Rubrik, die überhaupt nie hätte vorhanden sein sollen—die nämlich, welche die in den Straßen der Stadt unter den Rädern von Eisenbahn-Zügen um's Leben gekommenen Personen aufzählt. Die Niveau-Kreuzungen der Bahnen haben im Laufe von 50 Jahren in Chicago Tausende und aber Tausende von Menschenopfern gekostet, und Zehntausende sind dadurch zu Krüppeln geworden. Je größer und volkreicher die Stadt, je lebhafter der Verkehr wurde — sowohl in den Straßen wie auf den Eisenbahngeleisen—um so gefährlicher wurde die Lage. Die Zustände waren mit der Zeit so fürchterliche geworden, daß man — im Publikum gegen das Grauenhafte derselben abgestumpft war. Daß man die zwei oder drei Menschen, welche täglich gerädert wurden, garnicht mehr zählte, sondern sich nur aus seinem Gleichmuth herausrütteln ließ durch Nachrichten über die Niedermetzelungen ganzer Wagenladungen von Mitbürgern. Und auch dergleichen kam häufig genug vor, dort, wo Dampfbahn- und Straßenbahn-Geleise einander kreuzten.

Von der Stadtverwaltung war hier und da ein Mal ein sachter Anlauf genommen worden zur Abstellung des scheußlichen Gemeinschadens. Es waren Kommissionen eingesetzt worden, welche Vorschläge für die Höherlegung der Geleise ausarbeiten sollten—aber wenn man den Eisenbahn-Gesellschaften mit solchen Vorschlägen kam, verhielten die Vertreter derselben sich kühl ablehnend. Die Herren glaubten nämlich, daß es vom Geldstandpunkte aus für ihre Gesellschaften vortheilhafter sein würde, Alles beim Alten zu belassen. Die Höherlegung der Geleise schien eine umständliche, ohne große Betriebsstörungen kaum ausführbare und unter allen Umständen ungemein kostspielige Sache, während die Schlächtereien an den Kreuzungen vielleicht bedauerlich waren, die maßgebenden Direktoren und Aktionäre der Bahnen aber persönlich nicht berührten. Zwar kosteten sie hie und da wieder auch Geld, doch stellten sich die zu zahlenden Beträge jahraus jahrein wohl kaum so hoch, wie die Zinsen des Kapitals, das man hätte aufwenden müssen, um den Grund des Uebels zu heben. Und so blieb Alles, wie es war.

Die Weltausstellung kam, und man führte, soweit es angängig war, die Millionen von Fremden ängstlich um die gefahrvollen Kreuzungen herum, theils, um die Leute vor Schaden zu bewahren, theils, weil man fühlte, daß einer sein wollenden Weltstadt jene ländlichen Geleise-Uebergänge denn doch herzlich schlecht zu Gesicht standen. Die eine Bahnlinie, welche in Verbindung mit der Ausstellung vorzugsweise in Frage kam, hatte ja auch die Geschäftsklugheit besessen, die Niveau-Kreuzungen schon vor Beginn der Ausstellung abzuschaffen, auf der Strecke wenigstens, die für den Schnellverkehr zwischen der unteren Stadt und dem Jackson Park benutzt werden mußte.

Aber die Ausstellung näherte sich ihrem Ende, ohne daß auch nur eine von den anderen Bahngesellschaften sich auch nur angeschickt hätte, dem Beispiel der Illinois Central Co. Folge zu geben. Man hatte dazu im Sommer 1893 zu viel Anderes zu thun, außerdem eilte es ja nicht, obgleich es in der That schien, daß das Geld, welches die Illinois Central Co. für die Geleise-Erhöhung ausgegeben, keineswegs fortgeworfen worden war, denn ihr Vorstadtverkehr wurde durch die Einführung der „Expreß-Züge" ganz gewaltig vermehrt. Aber die Sache eilte ja nicht. — Auch Bürgermeister Harrison, obgleich er vor seiner Erwählung ausdrücklich betont hatte, er würde als Bürgermeister nicht nur die Stadtverwaltung auf der Ausstellung repräsentiren, sondern auch für Hochlegung der Geleise Sorge tragen, fand für diese Aufgabe zunächst nicht die erforderliche Muße. Er wollte erst das Ende der Ausstellung abwarten und dann, zum dritten Male, ein junges Weib heimführen. Die Kugel des Idioten Prendergast vereitelte die Ausführung dieses Vorhabens. — Und nun kommt ein Stück Tragikomik: Weil der schwachsinnige Mörder in seiner zusammenhanglosen Manier unter Anderem erzählte, daß er den alten Mayor zum Theil auch deshalb ermorden zu müssen geglaubt habe, weil derselbe sein Versprechen betreffs der Geleise-Erhöhung nicht eingelöst, wurde die öffentliche Meinung plötzlich ganz wild wegen der Geleise-Kreuzungen, die man so lange ergebungsvoll geduldet hatte. Bei der vorzunehmenden Ersatzwahl machten beide Kandidaten die Geleise-Erhöhung zu ihrem Programm. Hopkins wurde gewählt, hauptsächlich deshalb, weil er sich in der Frage energischer und zuversichtlicher aussprach, als der vorsichtigere Swift, der die Schwierigkeiten des Beginnens kannte und deshalb nicht zu viel versprechen wollte. Man muß es dem Mayor Hopkins lassen, daß er ohne Zögern an die Lösung der Aufgabe ging, die er sich gestellt hatte. Die „Verlustliste", welche er dem Stadtrath von Woche zu Woche, in Form einer Aufzählung der auf Eisenbahn-Kreuzungen Getödteten und Verwundeten unterbreitete, verfehlte auf die Dauer ihre Wirkung nicht, und der Stadtrath entschloß sich endlich zu den erforderlichen Maßnahmen. Ein Sonder-Ausschuß wurde ernannt, der den Bahnen ernstlich „auf den Leib rückte" — wenn man so sagen darf — die Presse that ihr Möglichstes und die Bahnverwaltungen mußten sich, eine nach der anderen, endlich dazu bequemen, zu thun, was von ihnen verlangt wurde. Was früher für unmöglich ausgegeben und vielleicht auch wirklich dafür gehalten worden war, jetzt wurde es möglich gemacht. Wie Chicago vierzig Jahre zuvor die Welt in Erstaunen gesetzt hatte, indem es sich selber, Straße um Straße, um mehrere Ellen emporhob aus dem schlammigen Sande, auf dem es stand, so wurden jetzt die Bahndämme in die Höhe gehoben. Und der ungeheure Verkehr, der zu jeder Tag- und Nachtstunde über diese Schienenstränge keucht und stampft und rasselt, er erfuhr während der Höherlegung oder durch dieselbe keine wesentliche Unterbrechung. Wo heute Abend noch eine Bahn den Fluß in der Höhe des Straßenniveaus gekreuzt hatte, führte sie am anderen Morgen in 11 bis 12 Fuß größerer Höhe über die inzwischen emporgehobene Brücke. Man hatte diese während der Nacht auf gleiche Höhe mit der vorher schon aufgeworfenen Seite des Dammes gebracht und nach einigen Tagen war der Damm auch auf der anderen Seite fertig gestellt. So ähnlich wurde bei den Straßenkreuzungen verfahren. Die eine Hälfte des Dammes wurde zu beiden Seiten der Straße hergestellt, und waren auch die Viadukte hergestellt, von denen viele eine beträchtliche Länge erhalten mußten, dann wurde der Verkehr von der noch im alten Zustande befindlichen Seite des Bahnkörpers nach der neu konstruirten hinüberverlegt. Vielfach mußten in Verbindung mit der Höherlegung der Geleise auch die Gerüste der Hochbahnlinien erhöht werden, und da auch auf diesen der Verkehr keine Unterbrechung erleiden sollte, so fanden bei den betreffenden Arbeiten die Ingenieure ausgiebigste Gelegenheit, ihre Leistungsfähigkeit zu bekunden. Die Hochbahngeleise wurden auf Strecken von einer halben Meilen Länge und mehr fast gleichzeitig von den Pfeilern gehoben, dann zeitweilig durch Unterlagen von verschiedener Höhe in der richtigen Lage gehalten und später durch entsprechende Verlängerung der Pfeiler dauernd befestigt.

Die weitaus schwierigste Aufgabe war in der Gegend von 16. und Clark Str. zu lösen, wo fünf verschiedene Bahnen auf einem förmlichen Gewirr von Schienensträngen die Straße in den verschiedensten Richtungen kreuzten. Es dauerte Jahre, ehe die Western Indiana Co., welche die Eigenthümerin der meisten dieser Geleise war, ihren Widerstand gegen die Forderungen der Stadtverwaltung aufgab, und dann verstrichen weitere Jahre, bis endlich ein System ersonnen war, die Niveau-Kreuzungen zu beseitigen. Die fünf Bahnlinien wurden in drei Gruppen eingetheilt, und in drei verschiedenen Höhenlagen laufen jetzt ihre Geleise theils über einander hinweg, theils neben einander her. Und die Straße ist endlich frei von Gefahr für Fußgänger und für den Wagenverkehr.

Die Bahn-Gesellschaften selber haben bei dem Wechsel der Dinge schließlich doch gewonnen. Zwar haben sie für die Ausführung der Arbeiten viele Millionen Dollars ausgeben müssen, dafür sind aber die Entschädigungs-Ansprüche in Wegfall gekommen, die früher jährlich zu Hunderten eingereicht wurden von den Hinterbliebenen der Getödteten und von Solchen, die auf den blutigen Kreuzungen zu Krüppeln gerädert worden. Ferner sparen die Bahnen jetzt die Ausgaben für Hunderte von Wärtern, die sie bisher zu besolden hatten; sie haben sich nicht mehr um die früheren obrigkeitlichen Beschränkungen der Fahrgeschwindigkeit zu kümmern und können durch Einrichtung eines besseren Vorstadtverkehrs bedeutend höhere Einnahmen erzielen, als früher.

Noch ist aber die Geleiseerhöhung nicht ganz durchgeführt. Hier und da gibt es in dieser Hinsicht noch zu thun, besonders im Schlachthaus-Distrikt und auf der Westseite, wo die Chicago & Alton- und die Fort Wayne-Bahn erst in diesem Jahre an die Arbeit gehen werden. Aber großartig ist unbedingt, was man schon geleistet hat. Es sind Hauptgeleise in einer Gesammtlänge von 350 Meilen theils erhöht, theils tiefer gelegt worden. Gegen 1,800 Geleisekreuzungen sind dadurch beseitigt worden, und allein der Zeitgewinn, welchen das Publikum dadurch gewonnen hat, reicht aus, um das aufgewandte Kapital auch im Interesse des Gemeinwohls reichlich zu verzinsen.

Was noch zu thun ist, um die Gefahren gänzlich zu beseitigen, das soll im Laufe der nächsten zwei Jahre geschehen. Unfälle, die sich erst in den letzten Tagen wieder auf Kreuzungen des Evanston-Zweiges der St. Paul-Bahn und der Panhandle-Bahn ereignet haben, werden dazu beitragen, daß auf die betreffenden Gesellschaften stärkerer Druck ausgeübt wird.

—ss.

— Frei zu sein, ist das Streben jedes Mannes. Hat er es darin erträglich weit gebracht, so setzt er das Errungene aufs Spiel und man nennt ihn „Freier". Bisweilen ist's zu seinem Glück, öfter beklagt er einen Fehlgriff und fühlt sich dann am freisten, wenn er wieder ledig ist.

— Verschnappt. — Chef (zum stellesuchenden Kommis): „Sie erhalten also 50 Mark monatlich und freie Station; genügt Ihnen das?" — Kommis: „Hm . . . wenn das Essen ausreichend ist?" — Chef: „Darauf können Sie sich verlassen, meine Frau kocht selbst, und da bekommen Sie meist meine Portion auch noch."

Eine Wette.

(Humoreske von Freiherrn von Schlicht.)

Anna Kerkau, die einundzwanzigjährige Tochter des Rechtsanwalts Kerkau, saß in ihrem traulich eingerichteten Wohnzimmer und las den Brief durch, den sie soeben an ihre Pensionsfreundin in der Residenz geschrieben hatte.

„. . . Ach ja, Klara, nun ist wieder ein Jahr zu Ende (Stoßseufzer einer einundzwanzigjährigen alten Jungfer), es ist sechs Uhr Abends und in zwei Stunden kommen unsere Gäste. Wie alljährlich am Sylvesterabend, haben wir auch heute das ganze Haus voll Besuch, Vater liebt es, in lustiger Gesellschaft in's neue Jahr hinüberzugehen und lustig wird es heute Abend schon werden, denn Fritz von Waldow, der junge Assessor, kommt auch. Wie es vorauszusehen war, hat er seine Wette natürlich glänzend verloren. Erinnerst Du Dich noch dessen, was ich Dir damals schrieb? Fritz Waldow führte mich am vorigen Sylvesterabend zu Tisch — übrigens habe ich ihn mir auch heute als Tischherrn ausgewählt — und im Laufe des Gesprächs sagte ich auf eine Bemerkung seinerseits: „Nein, nein, Sie irren sich, Herr Assessor, ich werde niemals heirathen."

„Einen Augenblick sah er mich verwundert an, dann fragte er: „Und darf ich wissen, worauf Ihre Kassandra-Prophezeiung fußt?" — „Ich habe so die Empfindung," sagte ich. „Näheres kann ich nicht angeben, aber ich fühle es." — „Ihre Gefühle sind mir heilig," meinte er darauf, „aber ich für meine Person sehe absolut nicht ein, warum Sie nicht heirathen wollen? Sie sind jung, sehr hübsch (er sagte wirklich „sehr hübsch", Klara)! Ihr Herr Vater ist reich, Sie sind klug, Sie fahren Rad, sogar mit Ihrem Bruder Tandem, Sie können malen, wie ich aus Ihrem eigenen Munde weiß, mit großer Kunst Schlittschuhe laufen, Sie tanzen einen prachtvollen Walzer, Sie verstehen vom Kochen, wie Sie selbst sagen, absolut nichts — Sie besitzen also alle Eigenschaften, die ein Mann heutzutage von einer Frau verlangen kann, warum wollen Sie da nicht heirathen, — ist ja Unsinn!"

(Weiß Du, als er so sprach, hatte er schon ziemlich viel Bowle getrunken, obgleich er sonst sehr solide und mäßig ist, und so nahm ich ihm seine Worte nicht übel.)

„Ja Unsinn," behauptete er nochmals, „wollen wir wetten, daß Sie heute über's Jahr verlobt sind?" — Nur um diesem Gespräch ein Ende zu machen, schlug ich ein. „Gut," sagte er, „abgemacht, und wer verliert, bezahlt." — „Das ist meistens so," erwiderte ich scherzend." — „Sie haben Recht, wie immer," pflichtete er mir bei, „also, wer verliert, bezahlt — das Was bleibt dem Ermessen des Verlierers überlassen."

„Natürlich hat Waldow verloren, es ist die alte Geschichte: wir lieben die nicht, die uns lieben und umgekehrt. Hoffentlich hat Fritz, ich meine Herr von Waldow, die unglückliche Wette vergessen, es wäre mir schrecklich, wenn er das Gespräch wieder darauf brächte, und noch schrecklicher wäre es mir, wenn er mir ein Geschenk mitbrächte. Erstens macht Waldow mir immer viel zu kostbare Geschenke — ich schrieb Dir ja von den wundervollen Blumen, die er mir zum Geburtstag sandte — und zweitens ist es für ein junges Mädchen doch nicht angenehm, unter diesen Umständen ein Geschenk zu bekommen, das sieht gleichsam wie eine Entschädigung, wie ein schwacher Trost dafür aus, daß sie sich nicht verlobt hat. Ich habe eigentlich etwas Angst vor heute Abend, aber ich hoffe, daß Herr v. Waldow zu wohlerzogen ist, um mich in Verlegenheit zu setzen. —

„So, nun aber ist es genug für heute, ich muß der Mutter noch helfen. Ich habe es übernommen, die Blumen auf der Tafel zu arrangiren. Morgen schreibe ich Dir, wie Alles war. Für heute umarme und küsse ich Dich in alter Freundschaft als Deine Dich innig liebende — —"

„Aber Anna, wo bleibst Du denn nur," rief in diesem Augenblick die Mutter und trat in das Zimmer ihrer Tochter. „Es ist schon sechs Uhr vorüber, in knapp zwei Stunden kommen unsere Gäste, ich weiß nicht, wie wir fertig werden sollen."

„Sei nicht böse, Mutter," bat Anna, „ich will nur noch rasch diesen Brief adressiren, dann komme ich, wir haben noch so viel Zeit, Du brauchst Dich nicht zu beunruhigen."

Und mit dem Glockenschlag acht Uhr war Alles zum Empfang der Gäste bereit.

Als erster erschien Herr v. Waldow, von dem Hausherrn, einem jovialen, heiteren Herrn in der Mitte der fünfzig, herzlich begrüßt. Ritterlich küßte Waldow den Damen die Hand, dann aber sah er sich erschrocken um:

„Was? Ich bin der Erste, das ist ja entsetzlich für Sie und für mich, gnädige Frau. Der erste Gast, er mag kommen, wann er will, und er mag sein, wer er ist, bleibt immer der Verlegenheitsgast, er mag noch so spät kommen. Gestatten Sie mir, daß ich mich wieder empfehle. Sobald das Haus voll ist, erscheine ich von Neuem, um dann dafür desto länger zu bleiben."

Lachend hielt der Hausherr ihn zurück. „Nein, wir lassen Sie nicht wieder fort — Himmel, da blakt ja eine Lampe, Kinder, das riecht ja scheußlich, dreht sie mal sofort niedriger, ich habe mir eben die Hände gewaschen und möchte keine Petroleumfinger bekommen —"

In demselben Augenblick erschien der Bruder des Hausherrn, kurzweg Onkel Peter genannt, mit seiner Frau. Onkel Peter hatte infolge einer Nasenoperation den Geruch vollständig verloren, sprach aber dafür desto lauter und suchte den Mangel an Geruchssinn dadurch auszugleichen, daß er, sobald er in ein Zimmer trat, irgend etwas zu riechen vorgab. So zog er auch jetzt die Nasenflügel kraus.

„Ich weiß nicht, Kinder, bilde ich mir das ein oder riecht es hier wirklich nach, nach — na, wonach denn gleich?"

„Nach Pfirsich, Peter", sagte ruhig der Hausherr, „es gibt nämlich Pfirsichbowle heute Abend."

„Richtig", schrie Onkel Peter, „auf Pfirsich habe ich den Geruch auch taxirt."

Immer mehr Gäste kamen, man vertheilte sich in mehrere Stuben, bis der Diener meldete, daß servirt sei.

„Darf ich bitten, zu Tische zu engagiren," rief der Hausherr, und die Herren näherten sich ihren Damen.

Waldow stand neben Anna: „Das kommt davon, gnädiges Fräulein, wenn man als erster Gast erscheint; als ich kam, war draußen die Tischliste noch nicht ausgelegt; können Sie mir vielleicht sagen, wen ich führe?"

Einen Augenblick dachte Anna nach, dann sagte sie: „Ich weiß es wirklich nicht, Herr v. Waldow, ich weiß nur, daß jede Dame einen Herrn hat, wer also nicht anderweitig engagirt ist, ist für Sie bestimmt."

In langer Reihe zogen die Paare an ihnen vorüber, ängstlich suchte Waldow mit den Augen umher, ob irgendwo eine Dame ohne Herrn wäre, bis er sich endlich mit Anna allein im Zimmer befand.

„Ja, Herr v. Waldow", sagte Anna neckend, „wenn alle anderen Damen engagirt sind, bin ich wohl diejenige, welche. . . ."

Mit freudestrahlenden Blicken sah er sie an: „Sie sind wirklich meine Tischdame? Gehofft habe ich es ja den ganzen Tag, aber immer fürchtete ich, Sie würden sich einen anderen Herrn wählen. Na, nun kann die Bowle Ihres Herrn Vaters aber ihr Wunder erleben, Sie wissen ja, ein deutscher Mann trinkt immer, besonders aber wenn er glücklich ist, und ich bin heute Abend unheimlich glücklich".

Sie waren in das Eßzimmer getreten, in dem die anderen Paare schon Platz genommen hatten.

„Haben Sie die Tafel wieder so schön geschmückt?" fragte Waldow, als auch sie sich gesetzt hatten, „ich mache Ihnen mein Kompliment, sogar meine Lieblingsblume, die La France-Rose, steht hier vor mir, darf ich Ihnen für diese Aufmerksamkeit danken?"

Sie erröthete, als sie sagte: „Keine Ursache, Herr v. Waldow, ein reiner Zufall".

„Wirklich?" fragte er, sie scharf ansehend, und sie athmete erleichtert auf, als in diesem Augenblick ihr Vater an das Glas schlug: „Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Vettern, Basen, Brüder, Neffen, Nichten und Kousinen! Sie Alle wissen, daß es ein alter Brauch ist, das erste Glas, das man bei Tisch trinkt, mit stiller, stummer Verbeugung gegen einander zu leeren. Alte Bräuche sind zu heilig, als daß man sie nicht einmal über den Haufen werden sollte, und darum schlage ich Folgendes vor: wenn ich drei sage, sagt Jeder irgend ein beliebiges Wort und dann erst trinkt er sein Glas aus, also los — eins, zwei und —

„Du, die Pfirsichbowle sieht ja ganz gelb aus, und was sind denn das für sonderbare Scheiben, die da herumschwimmen", schrie in diesem Augenblick Onkel Peter über den Tisch und löffelte aus seinem Glas, aus dem er heimlich getrunken hatte, ein Stück Ananas hervor.

Schallendes Gelächter folgte diesen Worten und Onkel Peter, der merkte, daß man ihm vorhin einen Bären aufgebunden hatte, bequemte sich schließlich, mit ihnen zu lachen.

„Das Wort „drei" ist nun überflüssig", fuhr der Hausherr fort, „denn wir Alle zusammen hätten nicht größeren Unsinn reden können, als der liebe Onkel es gethan hat. Nun kommt meiner Rede zweiter Theil: Nach altem Brauch, an dem wir ausnahmsweise festhalten wollen, muß hier im Hause bei Beginn der Tafel der Mann bestimmt werden, der fünf Minuten vor zwölf Uhr die Rede auf das alte und das neue Jahr halten soll. Das einzige, was von dem Trinkspruch verlangt wird, ist, daß er keinen Sinn zu haben braucht und von den unglaublichsten Dingen handeln kann. Vorgeschrieben sind nur die beiden Worte zum Schluß: Prosit Neujahr! Als Festredner schlage ich den Herrn v. Waldow vor — wer mit mir einverstanden ist, trinke sein Glas aus, wer nicht mit mir einverstanden ist, trinke es zweimal aus. Also gut, abgemacht, Waldow, Sie reden. Sie haben drei Stunden Zeit, sich vorzubereiten — Gnade Ihnen aber Gott, wenn Sie Ihre Sache nicht gut machen, ich widersetze mich dann Ihrer Anstellung beim Amtsgericht".

„Na, da haben wir das Unglück", sagte Waldow, „hoffentlich blamire ich mich nicht zu toll. Wissen Sie übrigens, gnädiges Fräulein, daß wir heute genau auf demselben Platze sitzen, wie vor einem Jahr?"

„Wissen Sie wohl, daß Sie heute vor einem Jahre sehr unartig waren? Ich habe es mir lange überlegt, ob ich Sie heute als Tischherrn nehmen sollte. Ich that es nur, um Ihnen Gelegenheit zu geben, Ihr vorjähriges Vergehen wieder gut zu machen — bitte, sprechen wir nicht mehr von dem Abend. Unterhalten wir uns lieber über das alte Jahr. Sind Sie zufrieden mit dem, was es Ihnen gebracht hat?"

„Ich verdiente ja von dem tarpejischen Felsen in ein leeres Bierfaß gestürzt zu werden und dort zu verschmachten, wenn ich mich beklagen wollte. Ich habe mit Glanz mein Assessoren-Examen bestanden, bin in der Lotterie dreimal mit dem Einsatz herausgekommen, habe als ersten Preis für eine eingesandte poetische Räthsellösung ein Glühstoff-Plätteisen bekommen, ich habe auch in diesem Jahr glücklich der Versuchung widerstanden, das Radfahren zu lernen und habe mir dadurch viel Aerger über geplatzte Pneumatikreifen und andere Schäden erspart, wie sollte ich da nicht zufrieden sein? Aber das Jahr ist ja noch nicht zu Ende und ich hoffe, daß mir noch, ehe es ganz vorüber ist, das zu Theil wird, was ich so lange in meinen Wünschen getragen habe."

Sie fühlte seine Blicke auf sich ruhen, verlegen schlug sie die Augen nieder und wußte nichts zu entgegenen.

„Und was brachte Ihnen das verflossene Jahr?" fragte er ganz ruhig und unbefangen, als bemerkte er ihre Verwirrung gar nicht, die ihn doch innerlich frohlocken ließ.

„Nichts von Bedeutung", gab sie zurück, „selbst Glücksfälle der Art, wie sie Ihnen zu Theil wurden, gingen an mir vorüber und im Gegensatz zu Ihnen erwarte ich auch nicht, daß die letzten Stunden dieses Jahres mir noch etwas bringen."

„Vielleicht doch," entgegnete er, „haben Sie unsere Wette vom vorigen Jahre vergessen? Ich habe sie verloren, wer verliert, muß bezahlen — das Geschenk für Sie trage ich bei mir, mit dem Glockenschlag zwölf Uhr händige ich es Ihnen ein, was es ist, kann ich noch nicht sagen, aber darf ich bitten, daß Sie meine Gabe nicht zurückweisen werden?"

„Ach, und ich hatte bestimmt gehofft, daß Sie unsere vorjährige thörichte Unterhaltung vergessen hätten! Nun aber versprechen Sie mir, daß Sie nie wieder darauf zurückkommen wollen."

„Wie Sie befehlen," gab er zur Antwort und sprach mit ihr über gleichgiltige Sachen, und mit Interesse lauschte sie seinem frischen Humor und seiner heiteren Lebensauffassung.

Lange schon waren die Speisen abgetragen, die Lichter auf den Tisch gestellt, die Zigarren angezündet und die allgemeine Unterhaltung lebhaft geworden. Der Hausherr verstand sich auf das Ansetzen von Bowlen. „Lieber etwas mehr trinken," sagte er in diesem Augenblick, „dafür aber desto bessere Sachen. Glaubt mir, Kinder, wer viel und gut trinkt, wird lustig, wer wenig und schlecht trinkt, wird verstimmt, begeht leicht eine Dummheit, die ihn mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt bringt, davon könnte ich als Jurist allerlei erzählen. Habe ich recht, Waldow?"

„Versteht sich," pflichtete ihm dieser bei, der gar nicht wußte, wovon die Rede war, sondern sich mit Anna unterhalten hatte.

Im Fluge gingen die Stunden dahin, aber je mehr der Zeiger sich der Zwölf näherte, desto unruhiger wurde Herr v. Waldow.

„Haben Sie solche Angst vor Ihrer Rede?" neckte Anna. „Sie brauchen doch nur irgend etwas zu sagen. Sie können doch reden, Papa erzählte erst heute Mittag von Ihrem Rednertalent. Was haben Sie übrigens heute Morgen alles mit Papa verhandelt? Er sagte, er dürfe nicht darüber sprechen, aber es muß etwas sehr Lustiges gewesen sein, er war so vergnügt wie lange nicht und hat sogar Sekt spendirt."

„Und ich habe nicht einmal etwas abbekommen," klagte Waldow. „So, mein Fräulein, nun wird es aber Zeit, daß ich an das Glas schlage. Darf ich Ihnen hier mein kleines Geschenk einhändigen — bitte, wickeln Sie es aus, während ich spreche, zeigen Sie aber Niemanden, was es ist und wenn Sie es nicht behalten wollen, worüber ich aber sehr traurig wäre, stellen Sie es mir auf meinen Platz."

„Waldow, es wird Zeit!" rief der Hausherr, „es sind nur noch vier Minuten bis Mitternacht."

„Verehrte Konkneipanten und Konkneipantinnen an der Ananas-Bowle des Hausherrn", nahm Fritz v. Waldow unter feierlicher Stille der Zuhörerschaft nun das Wort: „Sie Alle kennen die schöne Genußregel: Was man nicht dekliniren kann, das sieht man als ein Neutram an. Unter diesen Umständen kann es Sie auch nicht wundern, daß wir morgen nicht Pfingsten feiern, vielmehr werden Sie mir Alle beistimmen, daß der Walfisch nur von ganz Ungebildeten für einen Vierfüßler gehalten werden kann, obgleich es doch als eine längst bewiesene Thatsache gilt, daß die Erde eine Kugel und nicht etwa ein Jammerthal ist." Aengstlich sah er einen Augenblick auf Anna, die das Packet geöffnet hatte und deren Wangen sich dunkelroth färbten; da sie aber die Gabe doch auf ihrem Platz stehen ließ, fuhr er mit erhobener Stimme fort: „Sie Alle wissen, meine Herrschaften, daß das Leibgericht des seligen Alzibiades Beefsteak mit Champignons war, und da wird Sie die Mittheilung nicht überraschen, daß vier Augen mehr sehen als sechs, zumal wenn diese sechs blind sind. Nur noch eine Minute, dann ist auch dieses alte Jahr zu Ende und es beginnt ein neues. Dieser Satz enthält eine tiefe Weisheit, ähnlich dem alten Ausspruch: wer Pech anfaßt, gießt Oel in's Feuer. Und somit gestatten Sie mir, daß ich nun meine Ausführungen zusammenfasse und meiner — Braut den Verlobungskuß gebe" — und ehe Anna es verhindern konnte, hatte er sie wirklich auf die Stirn geküßt — „die Uhr schlägt zwölf, meine Herrschaften, allerseits: Prosit Neujahr!"

Ein lautes Halloh und Aufspringen von den Stühlen folgte diesen Worten und über der Alle überraschenden Neuigkeit der Verlobung vergaß man fast das „Prosit Neujahr" mitzurufen.

Zärtlich hielt Waldow seine Braut umschlungen, und nachdem der erste Ansturm der Gratulanten glücklich abgeschlagen war, zog er sie in eine Ecke und berichtete: „Heute Morgen hab' ich bei Deinem Vater um Deine Hand angehalten — dann bin ich gleich zum Goldschmied gegangen und habe die Verlobungsringe gekauft, ich glaubte zu wissen, daß ich keinen Korb bekommen würde. Weißt Du aber auch, warum ich mich mit Dir verlobte?"

„Weil Du mich liebst?" fragte sie glücklich.

„Nein," entgegnete er lachend, „blos damit Du die Wette verlieren solltest!"

Den Kannibalen entkommen.

Im Philadelphia'er Tageblatt vom 26. Dezember lesen wir:

Der gestern aus den westindischen Inseln mit einer Ladung Bananen für die „West India Fruit Co." hier eingetroffene norwegische Dampfer „Banan" hatte eine Frau an Bord, die fünf Tage lang als Matrose auf dem Dampfer befand, ehe ihr Geschlecht entdeckt wurde. Dann nahm die Gattin des Kapitäns sich ihrer an, und diesen Abend noch reiste die Frau nach Brooklyn weiter, woselbst ihr Bruder wohnt.

Die etwa 35 Jahre alte Frau, deren Name Mary Tyne ist, erzählte eine Geschichte, welche einem zum Grausen verhelfen könnte. Mit ihrem Gatten und einem 7 Monate alten Baby wohnte sie im Innern von Haiti (Westindien) und sie betrieben eine kleine Farm in der Nähe einer ziemlich großen, nur von Eingeborenen besiedelten Stadt. Diese Eingeborenen sind fast noch ganz wild und was ihr Priester ihnen sagt, das thun sie. Ihre Grausamkeit ist grenzenlos. Zu gewissen Zeiten huldigen sie dem Kannibalismus, um ihren Gott zu versöhnen. Vor etwa 6 Monaten brach unter dem Rindvieh der Eingeborenen eine Seuche aus und der Priester sagte ihnen, daß derselben nur gesteuert werden könne, wenn alle Kinder unter 2 Jahren dem Gott geopfert würden. Dazu wurden sofort die umfassendsten Vorbereitungen getroffen. Große irdene Töpfe wurden herbeigeschafft, in denen die Kinder gekocht und gebraten werden sollten. Die Priester ließen durch ihre Schergen genau aufpassen, damit ja keine Mutter ihr Baby verstecke. Auf Tyne waren die Priester gar nicht gut zu sprechen, da er ihrem Stamm nicht angehörte und sie befahlen, daß sein 7 Monate altes Baby auch abgeschlachtet werden müsse. Ehe es so weit kam, verschwand Tyne eines Tages ganz plötzlich und seine Frau war sich selbst überlassen. Es gelang ihr, die Aufpasser der Priester zu bestechen und Nachts mit ihrem Kinde zu entfliehen. Dann folgte eine Zeit bitterer Entbehrungen. Die Flucht durch große Wälder rieben sie so auf, daß sie das Baby nicht mehr stillen konnte und es starb. Mehr todt als lebendig erreichte sie nach langer Wanderung die Küste, wo sie sich auf einen kleinen Dampfer schlich, mit dem sie nach Port Antonio, Jamaica, gelangte, ohne entdeckt zu werden. Ihre Absicht war, die Ver. Staaten zu erreichen und zu ihrem in Brooklyn wohnenden Bruder zu gelangen. In Port Antonio verschaffte sie sich Manneskleider und ließ sich als Matrose auf dem Dampfer „Banan" anwerben.

Besonders merkwürdig ist die Beschreibung der Frau Tyne, wie die Eingeborenen auf Haiti bei ihren kannibalischen Festen zu Werke gehen. Diese Orgien währen stets eine Woche. Am ersten Tage werden die unschuldigen Kinder auf eine große Platform gelegt, wo die Priester stehen. Auf ein Signal wird gräßliche Musik gemacht, der Oberpriester richtet ein Gebet an den Gott Tishtu und dann sticht er der Reihe nach den Kindern ein Messer in das Herz. Hernach wurden die Leichen gebraten und verzehrt.

— Andern zeigen, daß wir da sind, das ist der Kampf ums Dasein

— Immer galant. — „Adieu, Herr Leutnant, und nun schlagen Sie sich nur den Gedanken an mich aus dem Sinn!" — Jeht nicht, Gnädigste, unmöglich, da ich nur an Schönes und Erhabenes denken kann!"



Von Albert Weiße.

Grieshuber: Na, natürlich! Sieben Achtel unserer Wälder sind durch die Luderwirthschaft auf die schändlichste Art und Weise verwüstet und jetzt mit einmal soll das unschuldige Weihnachtsbäumchen das Karnickel sein, das angefangen hat. — Wir Deutsche haben ja diese „Unsitte" in diesem Lande eingebürgert, und was wir thun, taugt allemal nichts ...

Quabbe: Aber erlauben Sie, verehrtester Herr Grieshuber, dieses Land ist ...

Gr.: Ein Affenland, sag' ich Ihnen, Quabbe, ein Affenland No. 1. Darwin hat behauptet, die Menschen stammen von den Affen ab. Der soll es ja wissen. Ich weiß aber, daß es in diesem Lande die Menge Affen gibt, die von Menschen abstammen. — So? das glauben Sie nicht? Nun wohl; in unserer Menagerie, die den stolzen Titel „Zoologischer Garten" führt, hat man, in Verhöhnung unserer heimathlichen Sitten, einen Weihnachtsbaum für die Affen, die von Affen abstammen, geputzt. Glauben Sie, daß zu solcher Vornirtheit ein Mensch, und wenn er von zehn Affen abstammt, fähig ist? Nein, das ist eben ein Affe sans phrase — mögen seine Vorfahren immerhin Menschen gewesen sein. Es ist gemein, es ist schändlich!...

Kulicke: Säkriledschös ist die korrekte Expreschen!

Lehmann: Na, Männeken, mang Ihre Kenntniß von unsere beeden Landessprachen is nich ville von de Korrektheit drinner! Wenn Sie eenmal die Zivil Service in die Finger loofen, denn mißten se Ihnen nich bloß det schriftliche, wie bei unsere höhere Polizei, sondern ooch det mindliche Examen schenken.

Qu.: Da Sie grade auf die Polizei zu sprechen kommen, meine Herrn, haben Sie von dem Tagesbefehl des Detektive-Chefs Colleran gehört? — Er erklärt darin, daß er jedem seiner Untergebenen verbiete, irgend ein Nebenamt zu bekleiden, widrigenfalls er seine Entlassung zu gewärtigen hätte.

Gr.: Dazu hat er aber auch einen verdammt guten Grund gehabt. Die Herren Geheimpolizisten haben allerlei saubere Nebenämter bekleidet. So war Einer — Stiöle heißt der Ehrenmann — Direktor von der „Investors' Protective Association" — das ist nämlich der großartige Bauernfang-Konzern à la Adele Spitzeder. — Das Originelle dabei ist, daß ihre Kreditoren ganz lächelnd sagen: Wir können durch die horrenden Zinsen zahlen; wir gewinnen nämlich Geld wie Heu auf dem „Race Track".

Leh.: Det jloobe ick beinahe ooch. Die dümmsten Bauern haben die jrößten Kartoffeln. Mit den Jeld von so'n dummen Pack muß Eener jewinnen — oder durchbrennen.

Gr.: Na, natürlich! Das Land ist ja wie gemacht dazu! Es macht mehr Scherereien, einen Verbrecher aus einem anderen Staate herauszuholen, als wenn er nach dem Mars ausgewandert wäre. Das sehen wir wieder an unserem ehrenwerthen Mitbürger Armstrong, der die ganze Polizei, Staatsanwalt und Richter in Seattle, Wash., auslacht.

Leh.: Ja, der Staatsanwalt wird ihm jetzt schon kriejen. Det er die Männer an die Jury hat verführen wollen, det zieht in diesem Lande nich, und nu steckt er den Deenen hinter die Ladies.

Gr.: Was ist das wieder für eine Quasselei, Lehmann! Quatsch' Dich doch 'mal vernünftig aus!

Leh.: Na, weil der "bribery case" nich' ziehen thut, hat er einen "adultery case" injereicht, possitum, jesetzt der Fall ist so, da nenn muß er doch eine Lady verführt haben — det zieht.

Q.: Kein Land der Welt kann sich rühmen, so viele Gesetze zum Schutze der Frauen zu haben, nirgends steht die Frau höher als bei uns.

Leh.: Aberscht, mitunter, manchmal, immer is det Beweisfeilen, desse allewell mehr Recht haben, nich' jerade zum Heil und Seejen für die männliche Jugend vortheilhaftig.

Während die Feiertage haben die jungen Kerls in den Stock Yards Bezirk die Mode so lebhaft poussirt, der olle Richter Fitzgerald hat een jut halb Dutzend mit janz empfindliche Strafen belejt, weil se die Mäckens en Bis'chen abgeknutscht haben. Eener is es den annere Morjen injesallen, det es sich passirt, die Mäcken, ihr an der Hausthür bei't Nachhausebringen eenen Kuß zu rauben; der Charlie is ein Verbrecher arretirt, vor den Kadi jeschleppt un um 10 Dollars jestraft worden.

Kul.: For Punischment sollte im nächsten Sommer die ganze Stock Yards mit dschenuein Kissing-Bocks overrönt werden, denn könnten die Görls die Differenz von einem Schwiethart- und so einem Bocks-Kuß notizen.

Q.: Ich lasse auf den Schlachthaus-Bezirk Nichts kommen, denn, meine Herren, dieser Bezirk hat verhältnißmäßig die meisten Freiwilligen für unsere glorreichen Kriege gegen Spanien und die Rebellen im Osten gestellt. Viele verweilen noch da —

Gr.: Und sind vielleicht besser ab, wenigstens was das Todtgeschlagen oder vielmehr Nichttodtgeschlagenwerden anbetrifft. Am Weihnachtsfeiertage sind beispielsweise in unserem hochzivilisirten Lande in Texas 37 Mann entweder geschossen oder gestochen worden und zwar von Texanern. — So viele putzen die Filipinos denn doch an einem Tage nicht weg.

Q.: Na, die Rebellen werden machtlos! Nur kurze Zeit, und unsere Flagge, das Symbol der wahren Freiheit, wird unbehelligt über Luzon wehen!

Leh.: Det Verjniejen haben wir ja eejentlich schonst in die Philippinen, blos müssen wir for der Erloobniß an den Sultan von die Sulu-Gruppe, ick weeß oogenblicklich nich' wie ville, berappijen.

Gr.: (Den Quabbe imitirend) und unsere Flagge, das Symbol der wahren Freiheit, weht über Sklaven und vielbeweibten Menschenfressern.

Q.: Natürlich, meine Herren, zu Anfang dürften bisweilen Verhältnisse existiren, die auf die Dauer unhaltbar werden. Aber die von Ihnen so viel geschmähte Politik unseres erleuchteten Präsidenten verschafft uns im Rathe der Völker eine Stimme, die nicht ungehört verhallt. Eine leise Andeutung, daß wir eine Verletzung der Monroe-Doktrin darin erblicken würden — und Deutschland verzichtet sofort auf den beabsichtigten Ankauf von Dänisch-Westindien.

Leh.: Dieset wenijer. Aber ick jloobe, die Deutschen haben noch jenung mit ihrem Rinnfall bei dem Karolinen-Handel —

Gr.: Da hast Du 'mal Recht! Das gebrannte Kind scheut das Feuer. Gemacht wird ja nur seiner Kulicke, der läßt sein Lebtag nicht mehr keine eirischen Waschweiber Ballett tanzen. Wie, Kulicke?

Kul.: Fängst Du schon wieder zu fuhlen an! Bring mich nicht zur Desparäschen! Ein Mann in meine Buhts ist capäbel, einiges Kreim zu kommitten!!!

Charlie (der Wirth): Na, na, er meint es ja nicht so. Ihr seid ja alte Freunde ... wenn wir auch ein Bis'chen Ulk machen ... der Toast und seine „Politischens" sind wir noch nicht ...

Q.: Charlie, Du bist reit, schäk Händs, Du auch Grieshuber, Du auch Lehmann und Sie Mister Quabbe. Ihr seid alle gute Fellos! Charlie bring eine Runde; aber den Toast und die Politischens, die sind in die Hell!

Gr.: Was ist Dir denn passirt? schieß' doch einmal los!

Ku.: Also, wie Ihr Euch riehmembern werdet, ist der Eine von de Polizeichens der Schwiethart von unserem Serwant-Görl, und er hat jeden Donnerstag äfternuhn den Friedom von unsere Parlor, wo ihn die Görl entertähnen kann. Bei der letzten Wissit hat er die Bell gerungen, wie ein Mädmänn. Ich und die Alte sind an die Dohr gerennt. „Hau je do, Mr. Kulicke", hat er gesagt, — „und die beste Riehgards von Ihre Bridschiet. Mr. Kulicke, ich wünsche Ihnen schon zu Christmäs. Die Kids hätten ihr keinen Pies gelassen von wegen der Presents, die der „funnie Unkel" ihnen promissed hätte." — Meine Olle hat dagestanden, wie paralisirt, denn ist sie in ihren Bedruhm gewinnt, ist an den Flohr gefallen und hat so terrible gekrischen, daß es wie ein Reif in mein Konschienz gekuttet hat; aber sie hat nicht hell geräst oder mich Nämes gekohlt, no ferrie, sie hat bloß gekrischen: O, mei God, mi God! — ich hab' an die Dohr gerackt, und genackt, ei liest ihre Schandthaten, daß sie in ihre Optiks gekuckt: Kennst Du mich, hab ich geprugt? Sie hat nicht geäntert. Dann hab' ich mir aufgefaßt die Pies geworfen und habe geschworen immer, einen Ohr nach den andern, daß die ganze Storie und die Letterschreiberei von dem Bridgetbißniß onlie eine Wendung von der Polizei des Tony ist. Der Polizeiboß der ist so innozent, wie ein Bäbie. — At liest hat die meine Olle die Politischen gesehen, ihre Konnektschen mit der Polizei ... Serwant-Görl Notiz gegeben, ... zu muhven.

Momentärilie, also, bin ich geseeft. Aber was wird die Fjutscher bringen?

Gr.: Na, raus kommen Deine Schandthaten sicher alle, und dann Gnade Dir Gott. — Das Skatspielen ist das Erste, was Du zur Strafe aufgeben müssen. Paß auf! Charlie, bring die Karten!

Für die Küche.

— Hühner-Rahmsuppe. Ein altes Huhn ist am Besten zur Suppe. Man theilt es in Viertel und thut es in den Suppentopf mit ½ Pfd. gesalzenem Schinken, einer Zwiebel und 4 Quart kaltem Wasser. Man bringt dies langsam zu einem gelinden Kochen, welches man im Gange hält, bis etwa ⅓ der Flüssigkeit verdampft ist, und das Fleisch von den Knochen fällt, dann wird ½ Tasse Reis dazu gegeben, und mit Salz, Pfeffer und gehackter Petersilie gewürzt.

Man läßt dies langsam kochen, bis der Reis gar ist, nimmt dann das Fleisch heraus, und gibt 2 Tassen gute Milch hinzu, worin etwas Mehl gerührt wird.

Das Fleisch kann in einem Löffel voll Butter gebraten und eine Sauce dazu gemacht werden, doch sollte man etwas von dem weißen Fleisch zurückbehalten, und gehackt in die Suppe thun.

— Marinirter Lachs. Zwei Pfund schneidet man, ohne ihn zu waschen, mit der Haut in 1 Zoll dicke Scheiben, salzt diese 1 Stunde lang ein, trocknet sie mit einem Tuche ab, bestreicht sie mit feinem Oel und brät sie schnell gar und bräunlich, welches am besten auf einem Rost geschieht. Dann lege man die Scheiben in einen irdenen Topf, koche 1½ Quart nicht scharfen Essig, 2 Unzen Salz, zwei Zitronenscheiben, 2 Lorbeerblätter, Dragon, 2 Gran weißen Pfeffer und gieße es abgekühlt über den Lachs, welcher in einem zugebundenen Topfe bis zum Gebrauch aufbewahrt wird.

— Reh- und Hirschziemer im Ofen zu braten. In Ermangelung einer Bratpfanne mit hermetischem Verschluß ist für Wildbraten eine Pfanne mit schließendem Deckel zu empfehlen, um sie anfangs zudecken zu können, wodurch solche Braten viel saftiger und milder werden. Darin lasse man reichlich Speckwürfel heiß werden, gebe ein Stück Butter hinzu, lege den Ziemer, die gespickte Seite nach oben, hinein und lasse ihn zugedeckt 1 Stunde braten, während in dieser Zeit sowie namentlich auch später ein öfteres Begießen nicht versäumt werden muß, damit die Sauce keinen bränzlichen Geschmack erhalte. In der letzten halben Stunde gebe man statt Wasser dicke saure Sahne hinzu. So lasse man den Braten weder bei zu starker, noch bei schwacher Hitze je nach dem Alter des Fleisches und der Größe des Stückes 2—2½ Stunden braten, während derselbe nicht umgelegt wird. Beim Anrichten wird die Sauce mit etwas kaltem Wasser gut zusammengerührt, die gewöhnlich ohne weitere Bindungsmittel durch die Sahne sämig genug wird, andernfalls füge man sehr wenig Mehl hinzu.

— Geschmorte Fleisch-Rollen. Man klopft ein Stück Fleisch aus der Kluft, welches nicht zu frisch sein darf, schneidet es in längliche Scheiben, die man ebenfalls noch etwas mit einem Klopfholz, nicht mit einem Messer, klopft, bestreut dieselben nicht zu reichlich mit einem Gemengsel von feingestoßenem Salz, Nelken und Pfeffer, oder statt dessen mit einigen gestoßenen Wachholderbeeren, belegt sie mit dünnen Speckscheiben und wickelt sie zu festen Röllchen auf, welche man mit einem Faden umbindet. — Sehr fein werden die Rollen, wenn man sie mit folgender Mischung bestreicht: Mehrere hartgekochte Eigelb streicht man durch ein Sieb, verrührt sie mit einem rohen Eidotter, 2 Löffel Tomatenbrei (oder saurer Sahne), wenig gewiegter Petersilie und einer geriebenen Schalotte mit Pfeffer und Salz zu einer Farce, mit der man die Rouladen bestreicht, bevor man sie mit einer Speckscheibe bedeckt. Danach läßt man in einem verhältnißmäßig großen Töpfchen reichlich Butter gelb werden, dreht die Rollen in Mehl um und läßt sie dicht nebeneinander und fest zugedeckt auf nicht zu starkem Feuer, so lange es angeht, im eigenen Saft braten. Nach den ersten 5 Minuten wird die untere Seite nach oben gelegt. Dann gießt man seitwärts soviel kochendes Wasser an, daß die Röllchen stark zur Hälfte bedeckt werden, deckt den Topf schnell fest zu, beschwert den Deckel mit einem Bolzen und läßt sie, zurückgeschoben, bei ganz mäßiger Hitze, ohne den Topf zu öffnen, im ganzen ½ bis höchstens ¾ Stunde leise schmoren, da ein zu starkes und zu langes Braten die Rouladen trocken macht. Alsdann werden die Fäden mit einer Scheere durchgeschnitten und entfernt und die Rouladen in ihrer dicklichen, braunen und kräftigen Sauce angerichtet. Sie geben eine angenehme Beilage zu feinen Gemüsen; auch können sie, wenn die Sauce etwas verlängert wird, mit Kartoffeln gereicht werden.

— Schnee-Aepfel-Pudding. Ein Pudding-Geschirr füllt man halb voll mit Aepfelbrei, der mit Butter, Zucker und Muskatnuß durchgerührt wurde. Man gießt darüber einen Teig, gemacht von 1½ Tasse Mehl, vermischt mit 2 gehäuften Theelöffeln voll Backpulver, einem halben Theelöffel voll Salz und einem Eßlöffel voll Nierenfett (gehackt) oder Schmalz, alles dies verrührt in etwa einer Tasse voll Milch; der Teig sollte ziemlich dick sein, aber nicht so steif, wie zu Bisquits. Dies sollte in einem Steamer ¾ Stunde gekocht werden. Süßer Rahm oder eine Milchsauce wird dazu gegeben.

— Sauce-Mayonnaise zu kaltem Fisch und Geflügel, auch Fisch- und Geflügelsalat damit anzumengen. Man nimmt die Eidotter von 3 ganz hartgekochten Eiern und ein frisches rohes Eidotter, reibt sie mit 2 Theelöffel gutem Senf, 1—2 Theelöffel Zucker, ein Theelöffel geriebener Schalotten, Salz, reichlich 1 Messerspitze weißem Pfeffer und dem Saft 1 Zitrone oder etwas Weinessig so fein wie Butter, gibt dann unter fortwährendem Rühren tropfenweis ein Sechszehntel Quart Provenzeöl hinzu, und wenn dies verrührt ist, nach und nach eine Tasse kräftige Fleischextrakt-Bouillon und noch soviel scharfen Weinessig, als man für gut findet. Die Sauce muß sehr rund sein. Der Geschmack der Mayonnaise kann mit Sardellenbutter, Kapern, in feine Würfel geschnittenen Essiggurken, Dragon und Petersilie verändert werden.

Mathemathik und Geistesschulung.

Im vorigen Jahre erschien im Weidmann'schen Verlag (Berlin), eine Schrift des Professors Dr. Karl Gneisse, Oberlehrers am Lyzeum zu Straßburg i. E.: „Ueber den Werth der mathematischen und sprachlichen Aufgaben für die Ausbildung des Geistes. „Wir wurden auf sie durch eine Kritik aufmerksam gemacht, die die Schrift als „ein Muster an knapper, klarer und eleganter Beweisführung, dabei von einer wohlthuenden vornehmen Sachlichkeit" bezeichnete. Wir können dies Urtheil bestätigen. Ueber die Veranlassung seiner Untersuchung sagt Gneisse:

„Immer tönte mir, dem Philologen, die Behauptung entgegen, daß die Mathematik vor anderen Fächern geeignet sei, Klarheit im Anschauen und Folgerichtigkeit im Denken bei unseren Schülern zu entwickeln.

Ein weit verbreiteter Irrthum! Sehr viele werden aus ihrer Gymnasialzeit davon zu erzählen wissen. Nichts ist aber falscher, als die mathematische Begabung gleichbedeutend mit scharfer Denkbegabung und die Mathematik für die beste Vorschule der Logik zu halten. Wäre dem so, dann müßten alle guten Mathematiker scharfe Denker sein. Das ist aber durchaus nicht der Fall, wie sich denn wohl noch Mancher aus seiner Jugend erinnern wird, daß diejenigen Schüler, welche gute Mathematiker waren, durchaus nicht die besten in den deutschen Aufsätzen waren, sowohl was Stilistik als was logisches Denken betraf. Dafür nur einige Beispiele aus unserer Penalzeit, in der die mathematischen Lehrer, deren Art es so mit sich brachte, sich selbst höher einzuschätzen, als die nichtmathematische Menschheit, ihr Fach für den unfehlbaren Prüfstein des Verstandes hielten. Ein solcher Lehrer gab einem Schüler, der trotz seiner ganz besonderen geistigen Regsamkeit — oder vielleicht gerade deshalb — dem mathematischen Unterricht keinen Geschmack abgewinnen konnte, den wohlgemeinten Rath, wegen seiner guten Handschrift Schreiber zu werden, denn für das Gymnasium tauge er wegen seiner Dummheit doch nicht. Dieser Schüler hat trotzdem das Gymnasium — ohne nachhaltigen Schaden — überwunden und ist Schreiber geworden, Schriftsteller nämlich, und zwar ein recht erfolgreicher. Jede kleine Arbeit von ihm liefert mehr Gedanken, als sie der wohlmeinende mathematische Professor in seinem ganzen Leben zu Stande gebracht hat.

In Obertertia hatten wir einen Mitschüler, der arithmetische Gleichungen im Kopfe löste, während der Lehrer die Tafel dazu nöthig hatte. Aber er war nicht fähig, auch nur zehn Homerverse auswendig u lernen und auch das einfachste Aufsätzchen bereitete ihm unüberwindliche Schwierigkeiten. Auch im sprachlichen Unterricht leistete er fast nichts. Die Lehrer standen vor ihm wie vor einem Räthsel. Wäre ihre psychologische Beobachtung der Denkarbeit eine etwas feinere und ihre Analyse des Denkprozesses, der sich bei der Lösung der mathematischen Aufgaben vollzieht, und aus dem sich deren Werth ergibt, eine etwas schärfere gewesen, so hätten sie nicht vor einem Räthsel gestanden. Da sie aber nach dem landläufigen Irrthum aus der mathematischen Begabung des Schülers auf seine allgemeine Begabung schlossen, so hielten sie seine Leistungsunfähigkeit für eine bloße Gleichgiltigkeit seines Verstandes, der zu sehr von dem mathematischen Interesse in Anspruch genommen werde! So hatten sie den Troddel von Septima bis Obertertia geschoben. Hier aber blieb er hängen. Fünf Jahre lang machte er auf drei Gymnasien diese Klasse unsicher. Schließlich zog er es vor — Landwirth zu werden, d. h. Bauer, was sein Vater war. Während dieser aber ein tüchtiger und zufriedener Bauer war, wurde der Herr Sohn mit seiner Obertertianerbildung der richtige lateinische Oekonomiker und ein unzufriedener Mensch.

In den oberen Klassen glänzte ein Schüler durch seine mathematischen Talente, die ihn sogar befähigten, mit sphärischer Trigonometrie und Differentialrechnung sich zu befassen. Aber einen Aufsatz brachte er nur mit Hilfe von etwa einem Dutzend Eselsbrücken zu einem „so eben noch genügenden" Ergebniß, und jedes Kapitel aus Plato war für ihn ein böhmisches Dorf. Er war nicht im Stande, den Inhalt eines eben von ihm übersetzten Abschnitts aus einem solchen logisch richtig wiederzugeben. Trotzdem umleuchtete der Glorienschein mathematischen Ingeniums sein Haupt, und die mathematischen Lehrer, die mit der Zähigkeit aller Pedanten ihre Kollegen beherrschten, ebneten ihm den Weg zu höheren Stufen, die er aber nur auf dem Gymnasium erklimmen konnte.

Die Befähigung für Mathematik ist eben weiter nichts, als eine streng abgegrenzte Gehirnfertigkeit, wie beispielsweise das Talent zum Schachspiel. — Ja, es kommt sogar innerhalb der mathematischen Wissenschaft oft vor, daß Jemand ein guter Arithmetiker und Trigonometriker sein kann, ohne die Fähigkeit zu besitzen, eine geometrische Aufgabe zu lösen, weil hierzu ein besonders mathematisches Anschauungsvermögen, wir möchten sagen, eine mathematische Phantasie gehört. Andererseits gibt es wieder tüchtige praktische Mathematiker, wie Ingenieure, Maschinenbauer u. s. w., die sehr gut in der angewandten, aber nicht reinen Mathematik, wie sie in der Schule gelehrt wird, Bescheid wissen. Wir schließen uns der Meinung von Schopenhauer an, welcher wörtlich sagt: „Daß die niedrigste aller Geistesthätigkeit die arithmetische sei, wird dadurch belegt, daß sie die einzige ist, welche durch eine Maschine ausgeführt werden kann, wie denn in England dergleichen Rechnungsmaschinen Bequemlichkeit halber schon im häufigen Gebrauch sind." Die sogenannten Rechenkünstler beweisen auch die Richtigkeit der Meinung Schopenhauers. Ueber den „mathematischen Tiefsinn" macht sich schon Lichtenberg lustig, indem er sagt: „Es ist fast mit der Mathematik wie mit der Theologie. Sowie die der Gottesgelahrtheit Beflissenen, zumal wenn sie in Aemtern stehen, Anspruch auf einen besonderen Kredit von Heiligkeit und eine nähere Verwandtschaft mit Gott machen, obgleich sehr viele darunter wahre Taugenichtse sind, so verlangt sehr oft der sogenannte Mathematiker für einen tiefen Denker gehalten zu werden, ob es gleich darunter die größten Plunderköpfe gibt, die man nur finden kann, untauglich zu irgend einem Geschäft, das Nachdenken fordert, wenn es nicht unmittelbar durch jene leichte Verbindung von Zeichen geschehen kann, die mehr das Werk der Routine, als des Denkens sind."

Der Verfasser der genannten Schrift sagt gleichfalls, daß im Gegensatz zu der Behauptung, die Mathematik sei vor anderen Fächern geeignet, Klarheit im Anschauen und Folgerichtigkeit im Denken zu entwickeln, die von ihm im Unterricht hinlänglich beobachtete Thatsache steht, daß trotz aller Steigerung der mathematischen Arbeit eine Erhöhung der Fähigkeit der Schüler im Anschauen und Denken sich nicht zeigte, wenn nicht gar das Gegentheil zu bemerken war. Er kommt zu dem Ergebniß, „daß für die allgemeine Schulung des Geistes die mathematischen Aufgaben ganz zu entbehren wären; daß sie zur Anwendung des Denkens auf ein gewisses Gebiet der Anschauung nothwendig sind; daß das Bildende derselben nicht im Verhältniß zu ihrer Ausdehnung wächst; daß eine Uebertreibung derselben in der Zeit der Entwickelung die allgemine Ausbildung des Geistes unheilbar schädigen muß."

Diese Sätze lassen die Tragweite der von Gneisse erörterten Frage sofort erkennen. Die Gymnasialpädagogik und die Schulverwaltungen werden sich auf's Eingehendste mit ihr zu befassen haben, um dem Unwesen ein Ende zu machen, das viele begabte Schüler trotz sonstiger vortrefflichen Leistungen allein wegen ihrer mathematischen Minderwerthigkeit zum Sitzenbleiben zwingt und sogar vom Gymnasium verscheucht, während es die im Allgemeinen so eben ausreichende „Mittelmäßigkeit", deren Leistungskraft sich im Sitzfleisch konzentrirt, fördert, damit sie weiter und weiter rutsche und schließlich das zahllose Banausenheer vermehren helfe. Der schablonenmäßigen Pädagogik unserer gymnasialen Dressuranstalten, die von einsichtsvollen Lehrern selbst als solche gekennzeichnet wird, haben wir es zu verdanken, daß die Klage Kants heute noch berechtigter ist, als zu seiner Zeit: „Jetzt, da der Unterricht so leicht ist, richtet man die Menschen ab zum Großwerden, wie die Hunde zum Apportiren. Dadurch hat man eine neue Art von Genie entdeckt, nämlich die große Abrichtungsfähigkeit, und dieses sind die Menschen, die uns den Handel hauptsächlich verderben, sie können oft das eigene Genie verdunkeln, oder wenigstens hindern, gehörig empor zu kommen."

Goethe und Schiller, die Beide schlechte Mathematiker waren, würden es in unseren Tagen vielleicht kaum bis zum Abiturientenexamen bringen können.

Der Zigeuner.

(Von J. G. Voritzky.)

Auf meiner Schwarzwaldfußtour schloß sich mir ein fremder Herr an, mit dem ich bald so vertraut wurde, daß wir wie zwei alte Bekannte zusammen hausten. Wir waren auch fast in allen Stücken einer Meinung. Trotzdem wußte ich nichts weiter von ihm, als daß er Milian hieß. Er war ein übermüthiger lustiger Bursche, und im Bergklettern verwegen und tollkühn wie eine Gazelle. Da er fast alle Schliche und Wege zu kennen schien, vertraute ich mich ihm vollständig an und war gern damit einverstanden, mit ihm den Kandel zu besteigen, der nicht wie der Feldberg von so vielen Wanderern heimgesucht wird, welche nur heraufzukommen schienen, um die Stadtluft und ihre faulen Dünste auszuathmen.

Am Fuße des Berges aßen wir erst ein tüchtiges Stück Chokolade und begannen dann gegen neun Uhr Morgens frohgemuth, aufwärts zu steigen. Uns war zu Sinne wie zwei Schwalben, die man das Jahr über in einem Käfig gefangen gehalten und nun wieder plötzlich freigelassen hat. Milian hätte am liebsten jeder Zwergtanne, die wir hinter uns ließen, einen Kuß zum Andenken gegeben. Ein frischer, milder Wind, der vom vergißmeinnichtblauen Himmel herabzuwehen schien, trieb uns den schweren Duft des Harzes, der gleich einer Perlenschnur an den Bäumen hing und sich mit den Wohlgerüchen der würzigen Bergkreuter mengte, in die Nasen. Aus den fleckigen Heidelbeersträuchern, die sich den ganzen Berg hinauf am Boden hinzogen, tönte das Geschnarre der Heuschrecken und das Gepfeife der Heimchen; und diese Musik mischte sich mit dem Singen brünstiger Vögel, mit dem Seufzen alter Fichten, mit dem Flüstern rother Gräser und mit dem Geläute ferner Kuhglocken.

Je höher wir kamen, desto berauschender wurde die sonnendurchtränkte Luft, desto mannigfaltiger das Naturkonzert und desto kälter der Wind. Endlich wurde der Weg steiler und unbetretener.

In einer Höhe von 1100 Metern, wo der Wind Tag und Nacht durch den Ginster pfeift, und wir an alles Andere, nur nicht an Menschen dachten, trafen wir plötzlich einen seltsamen, alten Zigeuner mit seiner Bande. Drei Weiber lagerten auf einer moosüberwachsenen Felsplatte und kochtem auf zusammengetragenem, flackerndem Reisig ein Töpfchen Blaubeeren, während zwei halberwachsene, verwilderte Buben sich lachend bespritzten.

Der Alte, dessen tiefbraunes Gesicht runzlig war wie ein vorjähriger, welker Apfel, sah aus wie ein waschechter Bandit aus den Abruzzen, und die Weiber und Burschen, deren Gesichtsfarbe an altes Kupfer erinnerte, glichen importirtem italienischen Bettlergesindel. Sie waren aber allesammt Württemberger und verblüfften uns durch ein untrügliches Schwäbisch.

Milian, mein Gesellschafter, der zu den Menschen gehörte, die auf hohen Bergen immer sehr romantisch werden, bat den Alten sofort, er möchte ihm die Karten legen. Für ein Fünfgroschenstück inszenirte er nun folgenden Hokuspokus:

Er zog seinen zerfranzten, schmutzigen Rock aus, legte ihn auf die Erde und ließ Milian darauftreten. Dann bat er meinen Gefährten, beide Arme wie zum Schwur zu erheben und dabei angestrengt an seine Mutter zu denken. Als Milian folgte, spie der Zigeuner ihm siebenmal vor die Füße, riß ihm vier Haare aus dem Nacken, daß er quietschte, und fing an, wie ein Besessener um Milian herumzulaufen. Die Haare blies der Alte mit voller Lungenkraft nach allen vier Himmelsrichtungen fort, ließ sich dann die linke Hand meines Wanderbruders reichen, schaute lange auf sie und zuckte heftig mit den Augen, wie Jemand, dem man einen Schlag in's Gesicht versetzen will. Nachdem er noch fünf Minuten in ein trübes Zinnspiegelchen gesehen hatte, warf er blitzschnell ein Packet Spielkarten, die vor Schmutz kaum erkenntlich waren, mit unverständlichen Beschwörungsformeln in die Luft und fing, so viele er konnte, mit den Händen wieder auf; oder vielmehr er streckte nur die Hände empor, und an seinen schwieligen Fingern blieben einige Karten kleben. Es waren fünf. Der braungebratene Zigeuner sah die Karten lange an, dann schrie er plötzlich:

„Sie betrügen mich! Es wird mir nicht gelingen! Ich habe Sie gebeten, an Ihre Mutter zu denken. Warum haben Sie es nicht gethan?"

„Weil ich meine Mutter nicht kenne", sagte Milan höchst verdutzt.

„So so ... Ich dachte es mir gleich ... Sie sind ein Bastard", rief der Alte jetzt hämisch.

Milian wurde blaß.

„Ja", stotterte er.

„Ihr Fräulein Mutter starb bei Ihrer Geburt ... so ist es."

In Milian bebte Alles, als er wiederum „Ja" sagte.

„Aber Sie haben eine Geliebte ... Zum Doria und zum Donner; es ist 'n schönes Weib, sehr schön! Denken Sie jetzt an Ihre Geliebte!" rief der alte Strolch zornig.

„Gut", erwiderte mein Reisekumpan schüchtern und fieberte wie ein nervöses Roß.

Lange stierte der Alte auf eine abgerissene Pique-Dame, als sehe er Wunder und Zeichen.

„Sie ist in der Hoffnung", sagte er endlich.

„Was?" brüllte Milian wuthschnaubend. Und nun versetzte er dem seltsamen Wegelagerer mit aller Kraft einen Stoß vor die Brust, daß er umfiel. Die Zigeunerweiber johlten wie eine Heerde hungriger Schweine, die in den Schlachthof geführt wird, und warfen glimmende Kartoffeln nach uns, während wir so schnell wie möglich den gefährdeten Weg hinabeilten.

— — — — — — — — — — — —

Mein Freund war lange nicht fähig, zu sprechen; aber dafür sprachen seine Augen und seine Kinnbacken, welche heftig arbeiteten. Plötzlich wurde er so schwach, daß wir uns niederlassen mußten.

„Warum sind Sie so schweigsam?" fragte ich ihn endlich; „was kümmern Sie sich um das Geschwätz dieses schlauen Gauners!?"

„Der Landstreicher jagt mir Furcht ein", gestand Milian endlich; „ich weiß es; seine Stimme wird mir unvergeßlich bleiben; es graut mir vor ihm".

„Hat er denn in allen Fällen Recht?" fragte ich gespannt.

„Ja", antwortete Milian; „das ist es eben. Ich habe ein Mädchen verführt, und es wird Mutter werden.... aber woher weiß er es?.... Welch' eine Macht ist es, die ihm mein Schicksal offenbart und ihm meine verworrenen Lebenswege zeigt wie eine offene Spielkarte?.... Ich fühle, daß er noch mehr weiß.... ach, meine Gabriele....!"

— — — — — — — — — — — —

„Sie wird sterben!" scholl es plötzlich wie ein schwerer Fluch zu uns herunter.

Milian, als er dies hörte, jagte wie eine verfolgte Gemse den Berg hinab.

„Natürlich wird sie sterben, Milian! Ich auch! Sie auch! Wir werden Alle sterben!" rief ich ihm lachend nach; aber er rannte über Felsen und Klippen blindlings davon. Erst Abends auf der Landstraße nach Waldkirch traf ich ihn wieder. Er lag der Länge nach auf einer Nothbahre, die aus zusammengebundenen dünnen Bäumchen schnell hergestellt war. Zwei Männer trugen ihn. Er war abgestürzt....

— Knaben-Ideal. — „Fritz, was willst Du denn einmal werden?" — „Schutzmann". — „Warum denn?" — „Weil ich die anderen Leute wegjagen kann, wenn's wo was zu sehen gibt".

— Größe schützt vor Kleinheit nicht.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Oberlehrer Dr. Max Benecke vom Friedrich Werder'schen Gymnasium ist nach schwerem Leiden an den Folgen eines Sturzes vom Rade gestorben. Sein Tod ist durch die begleitenden Umstände besonders betrübend, da kürzlich erst sein Vater, Director a. D. Prof. A. Benecke, und seine Schwester gestorben sind. — Sein 50-jähriges Doctor-Jubiläum beging der bekannte Mathematiker Professor Dr. phil. Oswald Hermes, der bis zu seiner im Jahre 1896 erfolgten Pensionirung erster Oberlehrer am Köllnischen Gymnasium sowie Lehrer an der Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule war. — Das Fest des diamantenen Ehejubiläums begingen der Partikulier Friedrich August Rößler und seine Gattin Friederike. Das Ehepaar verlebt seinen Lebensabend im Kaiser Wilhelm- und Augusta-Heim in der Schulstraße. Rößler, Tapezierer von Beruf, wurde 1807 zu Prettin, seine Gattin 1818 zu Strausberg geboren. — Unter dem Vorgeben, daß seine Frau gestorben sei und er nicht wisse, wovon er sie solle beerdigen lassen, hatte der Schlosser Louis Jungbluth seinen Arbeitscollegen und seinem Chef Geldbeträge abgeschwindelt. Diesen Mißbrauch mit dem Mitgefühl ahndete die Strafkammer mit 2 Jahren Zuchthaus. — Zu Erschießen versuchte sich die 21 Jahre alte Verkäuferin Elsa Bowitz aus Brandenburg a. H., weil der Liebhaber ihr untreu geworden war. Sie brachte sich mittels Revolvers zwei Schüsse in den Kopf bei; die Verletzungen sind nicht tödtlich. — Aus Kummer über den Tod seines einzigen 6 Jahre alten Sohnes ist der 46 Jahre alte Schuhmacher Karl Mielke bei der Rückkehr vom Begräbniß des Knaben gestorben. — Von einem Wagen der elektrischen Straßenbahn todtgefahren wurde der dreijährige Sohn des Arbeiters Wünsch, Soldinerstraße No. 88. — Am Schiffbauerdamm stürzte sich der 50 Jahre alte Handelsmann Franz Lichtenberg (nachdem er sich einen Schuß in die Schläfe beigebracht hatte) in die Spree und ertrank. Seinen Angehörigen hatte er in der letzten Zeit geklagt, daß er in seinen Vermögensverhältnissen zurückgegangen und in Schwierigkeiten gerathen sei. — Der frühere Verwalter des Charitee-Kirchhofes Otto Wilhelm Stranz wurde wegen Betruges, begangen zum Nachtheil der Charitee-Direction, zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. — Bei einem Sturze mit dem Pferde schwer verletzt worden ist der Lieutenant Schuster, Adjutant im Eisenbahn-Regiment No. 1, als er von einem Spazierritte heimkehrte.

Spandau. Der Selbstmord eines 87jährigen Greises erregt hier großes Aufsehen. Der Selbstmörder ist der Rentier Braun, der Pichelsdorferstraße 24 bei seinem Sohn, einem Eisenbahnbeamten, wohnte. Der alte Mann stürzte sich, ehe seine in demselben Zimmer weilenden Angehörigen es hindern konnten, zum Fenster der im zweiten Stockwerk belegenen Wohnung auf die Straße hinab und trug schwere Verletzungen davon, denen er nach kurzer Zeit erlag.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Zwei hiesige Aerzte feierten ihr 50jähriges Doktor-Jubiläum. Es sind dies der Geheime Sanitätsrath Dr. Zacharias und Dr. Sommerfeld. Während Dr. Zacharias noch heute seine Praxis ausübt, hat Dr. Sommerfeld dieselbe vor einigen Jahren niedergelegt. — Von einem Wagen der elektrischen Straßenbahn wurde der Hausdiener Graß überfahren und sofort getödtet. — Einer unserer ältesten Mitbürger, Rentier Haack, ist im Alter von 93 Jahren gestorben. Haack war lange Jahre hindurch Mitglied der Stadtverordnetenversammlung.

Insterburg. Wegen Unterschlagung im Amte verurtheilte das Schwurgericht den früheren Ortskassenrendanten und Tischler Karl Pridat aus Egglenischken, Kreis Goldap, zu 9 Monaten Gefängniß.

Liebstadt. Vor einigen Tagen brannte im nahen Herzogswalde die Besitzung des Herrn Christian Steppuhn mit sämmtlichem lebenden und todten Inventar vollständig nieder. Das Feuer war von dem Besitzersohn Wilhelm Losch in Herzogswalde aus Rache angelegt worden. Losch hatte die Tochter des Steppuhn mißhandelt und war dafür zu einer größeren Geldstrafe verurtheilt worden. Als sich der Verdacht der Brandstiftung auf ihn lenkte, erhängte er sich.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Bremser Birkhau von hier wurde auf der Haltestelle Neuschottland von einem Vorortzuge überfahren und getödtet. Birkhau stand im 44. Lebensjahre und hinterläßt eine Wittwe mit vier Kindern.

Berent. Arbeiter Retzlaff war zu einer Hochzeit nach Fußpetershütte geladen. Da der Flasche gehörig zugesprochen wurde, kam es zu einer Prügelei, in welchem dem Retzlaff der Leib mit einem Messer aufgeschlitzt wurde. Der Verletzte liegt jetzt hier im Krankenhause.

Putzig. Einen plötzlichen Tod fand der langjährige Dünenbau-Vorarbeiter Böhm aus Karwen. Er fuhr nach Großendorf, um Pflanzen zur Dünenkultur abzuholen. Plötzlich geriethen das letzte Gefährt und das mittlere, auf welchem sich Böhm befand, hart an einander, wobei Böhm so schwer verletzt wurde, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Thorn. Fleischermeister Wilhelm Rapp, der sich in einem Lokal eine Revolverkugel in den Kopf schoß, ist im städtischen Krankenhause seiner Verwundung erlegen. Der Beweggrund zu der traurigen That soll der gewesen sein, daß die Frau des Rapp das Verlöbniß mit ihm gelöst und ihm den Verlobungsring zurückgeschickt hatte.

Provinz Pommern.

Stettin. In der Oder beim Bahnhof wurde die Leiche des seit einigen Tagen vermißten Knaben Siegmund Mull, Pflegesohnes eines Droschkenkutschers, aufgefunden. — Die goldene Hochzeit feierte Polizeibeamter Wilhelm Below mit seiner Frau.

Demmin. Wirthschafts-Statthalter Brödersdorf auf dem an der Trebel gelegenen Rittergute Bassendorf konnte die Wiederkehr des Tages feiern, da er vor fünfzig Jahren in die Dienste seiner Gutsherrschaft, der gräflich Wachtmeister'schen Familie trat.

Greifenberg. In dem Stallgebäude des Ackerbürgers Heinrich Staberow brach plötzlich Feuer aus, welches die Stallgebäude desselben total einäscherte, auch das Haus wurde schwer beschädigt. Das angrenzende Landrathsamt hat auch sehr gelitten und ebenso das Haus des Tischlermeisters Rusch jun. Nach kurzer Zeit brach ein zweites Feuer im Auffahrtsgebäude des Stellmachermeisters G. Bleck aus, welches außerdem das Nachbargebäude von H. Wilcke und des Seilers Zange ergriff und diese ebenfalls vernichtete. Unzweifelhaft liegt Brandstiftung vor.

Schleswig-Holstein.

Altona. Der im hiesigen Gerichtsgefängniß bedienstete Heizer Schmidt war damit beschäftigt, Holz mit einem großen Messer zu spalten. Dabei glitt das Messer ab und drang ihm tief in die Rippen. Um eines Haares Breite hätte das Messer die Lunge durchbohrt.

Barmstedt. Der Fuhrwerksbesitzer H. Wördemann war mit dem Anschirren seiner Pferde an einen Wagen beschäftigt, als eins derselben ihn so heftig mit dem Huf gegen den Rücken schlug, daß er mit dem Gesicht auf das Straßenpflaster stürzte und besinnungslos ins Haus getragen werden mußte.

Friedrichsstadt. In dem 9 bis 10 Kilometer von hier entfernten Witzworth im Kreise Eiderstedt ist das Gewese des Landmannes Joh. v. d. Behrend total niedergebrannt. Während die Haushälterin des Besitzers die Werthpapiere und das baare Geld des Besitzers im Betrage von 1500 Mark rettete, verbrannte dem Sohne desselben eine Brieftasche mit 1800 Mark Inhalt.

Kiel. Erschossen hat sich in seiner Wohnung der dicht vor dem Examen stehende Obermaschinistenmaat Schröder. Schwierigkeiten beim Examen sollen mit als Beweggrund zu der That gelten. — Die Strafkammer verurtheilte den Arbeiter Fiedler von hier, der mit seiner noch im schulpflichtigen Alter stehenden Tochter unsittliche Handlungen vorgenommen und seine Frau mit Todtschlag bedroht hatte, zu 1 Jahr 1 Monat Gefängniß.

Provinz Schlesien.

Breslau. Im hiesigen Deutschen Theater stürzte beim Probiren der Flugmaschine Director von Arnim aus beträchtlicher Höhe auf den Inspicienten Fischer, welcher dadurch einen Beinbruch erlitt. Director von Arnim ist schwer am Arm verletzt.

Gremsdorf. Magazinarbeiter Wilhelm Hensel von hier fand beim Kohlenabladen auf dem Bahnhofe zu Modlau seinen Tod. Während zwei leere Waggons zusammengeschoben wurden, gerieth er zwischen die Puffer und erlitt so schwere Verletzungen, daß der Tod auf dem Transporte nach seiner Wohnung eintrat.

Kunzendorf. Bei einem Brande, dem das Schemel'sche Haus zum Opfer fiel, fand der Grubenarbeiter Röming den Tod in den Flammen. Das Ausgedinger Haß'sche Ehepaar erlitt schwere Brandwunden. Die übrigen Bewohner konnten sich rechtzeitig in Sicherheit bringen.

Provinz Posen.

Kronthal. Eine schwere Verletzung durch Brandwunden erlitt das vierjährige Kind des Arbeiters Ziebell. Während die Mutter ihrem Manne das Frühstück auf die Arbeitsstätte trug, hatte sich das in der Stube allein zurückgebliebene Kind an den eisernen Ofen gestellt und sich dabei so stark verbrannt, daß es hoffnungslos darniederliegt.

Obornik. Auf dem Bodenraum eines Stalles des Fleischermeisters Fritsch brach Feuer aus, welches sich in kurzer Zeit auf das Wohnhaus des Fritsch und die Gebäude der Kaufmannswittwe Kiwi, des Kaufmanns Lewinsohn, des Kaufmanns Jacob Zwirn und der Wittwe Julie Reschke verbreitete. Das weitere Umsichgreifen des Feuers wurde durch das Niederreißen des Wohnhauses des Fleischermeisters Karl Reschke verhindert. Die genannten Gebäude brannten bis auf die Umfassungsmauern nieder.

Witkowo. Während die Eltern zur Hochzeit waren, wurde das Kind des Wirths Lieberkowski aus Witkowo Dorf von dem etwa 15jährigen Sohne des Wirthes Kowalewski in den Kopf geschossen. Der Junge wollte einen Freudenschuß abgeben und bemerkte die Anwesenheit des Kindes nicht.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Der 27 Jahre alte Kaufmann Otto Helmecke von hier hat sich in Folge von Spielverlusten in einem Hotel in Berlin erhängt.

Förderstadt. Durch ausströmende Anthracitofengase wurden der Rentier Koch und seine Frau vergiftet. Der Mann war sofort todt, die Frau lebte nur noch kurze Zeit.

Halle. Das Schwurgericht verurtheilte den Arbeiter Siebert-Lauchstädt wegen Nothzucht und Blutschande, begangen an seiner sechszehnjährigen Tochter, zu 4 Jahren 9 Monaten Zuchthaus. — Zwei Millionen Mark zu Wohlfahrtseinrichtungen für Bergleute vermachte der hier verstorbene Justizrath Niemand.

Mühlhausen. Zwei im Alter von 13 und 11 Jahren stehende Mädchen, Töchter des Postbeamten Funcke, stürzten von dem drei Stockwerke hohen Dache des Hintergebäudes, wo sie mit Wäscheaufhängen beschäftigt waren, in den gepflasterten Hofraum hinab. Das ältere Mädchen brach das Genick und war sofort todt, das jüngere erlitt so schwere Verletzungen, daß sein Zustand hoffnungslos ist.

Provinz Hannover.

Hannover. Ein in dem Neubau auf dem Krigar und Ihssen'schen Fabrikgrundstück an der Alten Cellerheerstraße beim Treppenstreichen beschäftigter Malergehilfe stürzte aus der dritten Etage in das Erdgeschoß herab und erlitt dabei so erhebliche Verletzungen, daß er wenige Minuten nach dem Sturz starb. — Erschossen hat sich im Gehrdener Holze der etwa 21 Jahre alte Haussohn August Wulf aus Redderse am Bentherberge. Wulf sollte wegen groben Unfugs eine Gefängnißstrafe von acht Tagen verbüßen, und man nimmt an, daß dies den jungen Menschen in den Tod getrieben hat.

Alfeld. Ein Kind des Arbeiters Knoke im benachbarten Imsen, das auf einer Brandstätte daselbst spielte, wurde durch einen fallenden Balken, der ihm den Schädel zertrümmerte, getödtet.

Hechthausen. Nach einer hier eingetroffenen Nachricht ist der dritte Sohn des Barons O. Marschalck von Bachtenbrock, der auf dem englischen Vollschiffe „Glenfinart" als Matrose diente, auf der Heimreise von Portland, Oregon, bei Cap Horn von einer Sturzsee über Bord gerissen und ertrunken. Der junge Mann stand im 19. Lebensjahre.

Provinz Westfalen.

Arnsberg. Der Landgerichtspräsident Geh. Oberjustizrath Oswald und Landgerichtsrath Brisken feierten das 50jährige Amtsjubiläum.

Bellersen. Der 30jährige, schwachsinnige Joseph Steinhage fiel vom Strohboden seines Bruders herab so unglücklich zur Erde, daß er das Genick brach.

Meschede. Dem Ingenieur Egon Eickhoff von hier, der im Laufe des Sommers als Einjährig-Freiwilliger bei den Pionieren zu München diente, ist wegen seiner hervorragenden Leistungen bei den Rettungsarbeiten zur Zeit der Ueberschwemmung in Bayern vom Prinzregenten das Verdienstkreuz verliehen worden.

Soest. Von einem Eisenbahnzuge hat sich die 20 Jahre alte Louise Greve aus Förter, die hier in einem Seifengeschäft bedienstet war, überfahren lassen. Ueber die Beweggründe zu dem grausigen Selbstmord verlautet nichts.

Rheinprovinz.

Barmen. Der Ehrenbürger Barmens, Otto Schüller, der in 30jähriger Thätigkeit als Beigeordneter um das städtische Gemeinwesen sich große Verdienste erworben, ist gestorben.

Coblenz. Der Bürgermeister in Zell an der Mosel, der unlängst nach Unterschlagung von 10,000 Mark entfloh und in Bauernkleidung in Metz verhaftet wurde, ist von der Strafkammer zu 1½ Jahr Gefängniß verurtheilt worden.

Elberfeld. Commercienrath Arthur Meckel, Chef der Seidenfirma Meckel & Co. in Elberfeld, ist gestorben. — In einem Neubau am Wall fiel der Schlossergeselle Wintermeyer durch einen Fehltritt aus dem dritten Stock in den Keller und büßte sein Leben ein. — In dem zum Landgerichte gehörigen Neubau stürzte der Maurerhandlanger Goldhagen aus beträchtlicher Höhe herab und starb bald.

Krefeld. Von einem traurigen Geschick ist die Familie Kamp betroffen worden. Das Obercommando der Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika hat sie davon in Kenntniß gesetzt, daß ihr Sohn, der Oberjäger Max Kamp, auf der Station Muanza am Viktoriasee dem Schwarzwasserfieber erlegen sei.

Malmedy. Der frühere Landrath unseres Kreises, Oswald v. Frühbuß, ist auf Schloß Wallerode gestorben.

Prov. Hessen-Nassau.

Kassel. Unweit von unserer Stadt wurde der Bahnbeamte Guthof aus Weimar, welcher auf der Strecke arbeitete, von einer Maschine überfahren und getödtet. Seine eigene Unvorsichtigkeit war daran schuld.

Frankfurt. Der in Concurs gerathene Tabaksgroßhändler Leopold Königsberger wurde verhaftet. — Der in einer Chininfabrik in Sachsenhausen beschäftigte, 27 Jahre alte Arbeiter Maximilian Eberhard trank denaturirten Spiritus in solcher Menge, daß er an den Folgen im städtischen Krankenhaus gestorben ist.

Wiesbaden. Der Schneidergeselle Fix versuchte seine Geliebte zu erschießen und brachte sich dann selbst einen Schuß in den Kopf bei. Ein Aufkommen des Mannes wird gezweifelt. Die That scheint im beiderseitigen Einverständniß ausgeführt zu sein. Fix, der verheirathet ist, hatte seine Geliebte von Frankfurt herübergebracht.

Witzenhausen. In der Werra ertrank bei Allendorf der Arbeiter Wilhelm Hochapfel, als er bemüht war, eine seinem Bruder gehörende Gans aus dem Wasser zu ziehen. — Auf dem Meister'schen Gutshofe entstand eine Feuersbrunst, die binnen wenigen Stunden die sämmtlichen Oekonomiegebäude, Scheunen, Stallungen etc. sowohl des Meister'schen wie des angrenzenden Brenhauschen Hofes einäscherte. Viel Vieh ist in den Flammen umgekommen.

Mitteldeutsche Staaten.

Arnstadt. Feuer entstand in einer Scheune in der Klausstraße 17. Bei dem herrschenden starken Winde griff das Feuer schnell um sich und bald standen auch die anstoßenden Häuser 15 und 19 in Flammen. Von diesen Gebäuden brannte alles nieder. Er wird Brandstiftung vermuthet.

Braunschweig. Der General- und Stadtsuperintendent Pastor Bertram, ein bekannter Botaniker, ist gestorben.

Eichelborn. Die betagte Wittwe Marie Wagner stürzte, als sie von dem Stallboden Futter holen wollte, durch eine offene Luke hinab und fiel so unglücklich, daß sie einen Arm und ein Bein brach.

Gera. Der vom hiesigen Schwurgericht im Jahre 1892 wegen vorsätzlicher Brandstiftung und Wechselfälschung zu fünf Jahren Zuchthaus verurtheilte Gerber Brehm aus Saalburg wurde im Wiederaufnahmeverfahren von der Anklage der Brandstiftung freigesprochen.

Gotha. Erschossen hat sich der hiesige Gerichtsvollzieher Karl Krause in seiner Wohnung, nachdem Tags zuvor das Präsidium des hiesigen Landgerichts in dem Besserungsverfahren gegen ihn wegen fortgesetzter Ordnungswidrigkeit die Suspension von seinem Amte auf 3 Monate verhängt hatte.

Jena. Gegen die Polizeistunde, die seit Kurzem hier eingeführt ist, machen jetzt die Wirthe mobil. In einer Versammlung wurde über Mittel und Wege berathen, wie am besten die „Kalamität" zu beseitigen sei. Man will beim Bezirksdirector um Aufhebung der Polizeistunde vorstellig werden und eventuell den Instanzenweg weiter verfolgen. — Hermann Brückner, der Inhaber der weitbekannten Speditionsfirma hierselbst, ist nach langem Leiden gestorben. Er hinterläßt eine Frau mit 9 Kindern.

Sachsen.

Dresden. Nach kurzer Krankheit starb im 71. Lebensjahre Reichsgerichtsrath a. D. Conrad Robert Rüger. Der Verstorbene war, ehe er in's Reichsgericht eintrat, Sächsischer Oberappellationsrath. — Kanonier Geyer von der 1. Batterie des 4. Feld-Artillerie-Regiments, welcher im October von seinem Truppentheil desertirt war, ist in Plauen b. Dr. beim Abfahren einer Strohfeime in dieser von Arbeitern entdeckt und festgenommen worden.

Auerbach. Das Lehrerseminar wurde wegen zahlreicher Krankheitsfälle unter den Schülern bis auf Weiteres geschlossen.

Cainsdorf. Auf der „Königin Marienhütte" verunglückte der 53 Jahre alte Tagelöhner Patzer aus Oberhohndorf tödtlich.

Döbeln. Dem Sergeanten des 11. Infanterie-Regiments No. 139 Friedrich Hermann Rosch ist für die Errettung zweier Soldaten vom Tode des Ertrinkens in der Mulde bei Döbeln, sowie dem inzwischen zur Reserve beurlaubten Gefreiten desselben Regiments Otto Albert Paul Wagner für die Errettung eines Knaben vom Tode des Ertrinkens in der Mulde die silberne Lebensrettungsmedaille am weißen Bande verliehen worden.

Hainichen. Das 50jährige Bürgerjubiläum feierten die Tuchmachermeister K. Philipp Schaal und Friedrich Ernst Höpner; gleichzeitig beging der Rendant Emil Hunger sein 25jähriges Jubiläum als Stadtkassier.

Mittweida. Kurz vor Beginn der Vorstellung stürzte der im hiesigen Theater als Theatermeister beschäftigte Dienstmann Katschmann vom Schnürboden herunter auf die Bühne. Der Verunglückte starb auf dem Transport nach seiner Wohnung.

Rüßdorf. In der Wohnstube des Gartenbesitzers Sieber explodirte die über dem Tische hängende Petroleumlampe. Die Kleider eines der am Tische sitzenden Kinder, eines 12jährigen Mädchens, wurden durch das umherspritzende Oel in Brand gesetzt. Das unglückliche Kind erlitt so schwere Brandwunden, daß es denselben wenige Stunden später erlag.

Hessen-Darmstadt.

Lanbach. Im Auftrage der Regierung erschien im hiesigen Gymnasium Kreisamtmann Hechler von Schotten und überreichte unter Beisein des Gymnasialdirectors vor der Klasse der Untersekunda dem dieser Klasse angehörenden Schüler F. Klipstein unter einer Ansprache die demselben verliehene Ordensauszeichnung „Für Rettung von Menschenleben".

Langstadt. Kürzlich wüthete hier ein furchtbares Schadenfeuer, welches das ganze Anwesen des Johannes Weidel, sowie die Scheuern und Stallungen des Nathan Oestreich und des Landwirths Lick total einäscherte. Zu den Brandgeschädigten zählt überdies der bei Weidel in Miethe wohnende Jakob Trippel, dessen Hausrath ein Raub der Flammen wurde.

Mainz. Hier wurde ein gewisser Steinebach aus Wiesbaden wegen eines in einer Wohlthätigkeitsanstalt in Mannheim verübten Silberdiebstahls verhaftet.

Bayern.

München. Der 26 Jahre alte Holzbildhauer Friedrich Breitmoser von hier versuchte an der Ecke der Augusten- und Zieblandstraße seine Geliebte Kreszenz Pastert zu ermorden, indem er in unmittelbarer Nähe aus einem Revolver einen Schuß auf sie abfeuerte. Das Mädchen wurde erheblich verletzt und Breitmoser verhaftet. — Der Wechselwärter Franz Wolf wurde auf dem Rangirbahnhof erheblich verletzt. — Bei einem Bauunfall in der Platenstraße erlitten der Maurer Kasper Schuster sowie der Taglöhner Josef Brandl schwere und der Maurer Josef Penzenstadler leichte Verletzungen.

Arnstorf. Der Bauernbundagitator Leitner von Sattlern, der sogenannte Patagraph, ist wegen Brandstiftung und Unterschlagung in Untersuchung.

Ergoldsbach. Vom Schnellzuge München-Berlin wurde der Häusler Josef Baumgärtner von Ergoldsbach erfaßt und getödtet. Durch einen Streckengeher wurde der Verunglückte gräßlich verstümmelt aufgefunden.

Großwelzheim. Dem Kettendampfer bezw. dem Schleppzug kam bei Großwelzheim ein mit Hausteinen beladenes Schiff des Schiffers Brand aus Faulbach zu nahe und wurde in den Grund gebohrt. Nur mit größter Anstrengung konnten die Schiffer Brand aus Faulbach und Zöller aus Reistenhausen gerettet werden.

Regensburg. In der Nähe von Donaustauf wurden die Leichen der Schuhmachers-Eheleute Schuck von hier angeschwemmt. Die Leute hatten Selbstmord begangen, weil gegen die Frau eine Untersuchung wegen Hehlerei eingeleitet war.

Straubing. Im benachbarten Obergiebing wurde bei einer Treibjagd im Niederholz der bei Herrn Rabl von Münchshöfen bedienstete Forstwart Michael Baumgartner von Münchshofen von dem Oekonomenssohn Josef Detterbeck von Hankofen erschossen.

Tutzing. An der Spitze des Karpfenwinkels, zwischen Bernried und Tutzing, wurde von Kindern eine männliche Leiche gefunden. Da ein ganz neuer abgeschossener Revolver bei der Leiche gefunden wurde, ist Selbstmord gewiß. Geld und Papiere wurden nicht gefunden. Der Verstorbene gehörte anscheinend dem Künstlerstande an.

Württemberg.

Blaubeuren. Als Nachfolger des seitherigen, altershalber zurückgetretenen Schultheißen Häußler wurde dessen Sohn, Xaver Häußler, zum Ortsvorsteher gewählt.

Ellwangen. Rechtsanwalt Mosthaf feierte sein 50jähriges Dienstjubiläum. Seine Collegen arrangirten aus diesem Anlaß eine intime Veranstaltung in der altdeutschen Weinstube. — Der hier allgemein geachtete Kaufmann August Lutz, der im besten Mannesalter stand, wurde in der Heinleschen Brauerei vom Herzschlag gerührt; er war sofort todt.

Eßlingen. Auf dem hiesigen Friedhof erschoß sich ein Schreiner Namens Gollmer. — Nachts brannte in dem Filialort Oberthal das Wohnhaus des Weingärtners Johannes Silberhorn vollständig nieder. Die Löscharbeiten wurden durch den herrschenden Wassermangel sehr beeinträchtigt. Außer dem Vieh wurde nichts gerettet.

Heilbronn. Die Hinrichtung des Raubmörders Vogl von Habelsbach in Niederbayern, der im Mai die Lehrerin Frieda Gilbert von Schlüchtern ermordet hat, wurde hier durch Scharfrichter Siller im Hofe der alten Kaserne vollzogen.

Lauffen. Im Hause des Schmieds und Gemeinderaths Herman Bernhard brach, vermuthlich infolge eines Kamindefekts, Feuer aus, das binnen Kurzem das Gebäude zerstörte. Der größte Theil des Mobiliars ist mitverbrannt.

Tuttlingen. In einem nahe unserer Stadt gelegenen Walde wurde dieser Tage die von Thieren angefressene Leiche des früheren Metzgers Kohler von hier gefunden.

Trochtelfingen. Der Sohn des Steinhauers Böhm in Goldberg, welcher in dem Steinbruch seines Vaters allein beschäftigt war, wurde durch einen plötzlich sich loslösenden Stein so schwer getroffen, daß er sich nur noch eine kurze Strecke weit schleppen konnte und dann verschied.

Wahlheim. Eine noch im Kindesalter stehende Brandstifterin wurde hier festgenommen. Vor einiger Zeit brannte die wohlgefüllte Scheuer des Joseph Schneider hier nieder. Dieser Tage nun trat die 13jährige Karoline Semmler, welche bei einer Tochter des Schneider in Dienst stand, mit dem Geständniß hervor, daß sie jenes Feuer angelegt habe, um ihrer Dienstherrin für hin und wieder empfangene Schelte einen Possen zu spielen.

Baden.

Karlsruhe. Der 18jährige Expeditionsgehilfe Eduard Gimbel hat sich auf dem Lauterberg erschossen. Das Motiv der That soll seine Lebensstellung, die ihm nicht zusagte, gewesen sein. — Auf dem Friedhof Mühlburg erlitt die 71jährige Wittwe Brannath, als sie das Grab ihres Mannes zu schmücken im Begriffe stand, einen Schlaganfall und verschied alsbald. — Eine Baggermaschine zerriß im Rheinhafengebiet einen Draht der elektrischen Beleuchtung. Der 19 Jahre alte Taglöhner Karl Cron stellte sich darauf absichtlich mit einem Fuß auf eines der Drahtenden und erhielt infolge dessen einen elektrischen Schlag von solcher Wucht, daß er zusammenstürzte und das Bewußtsein verlor. In diesem Zustand wurde der junge Mensch in das städtische Krankenhaus verbracht.

Dillstein. Der frühere Bijouteriefabrikant Weingärtner im Gasthaus zur „Traube" trank ⅜ Liter Schnaps infolge einer Wette auf einem Zug. Weingärtner mußte in's Krankenhaus Pforzheim verbracht werden, wo er unter Vergiftungserscheinungen starb.

Leutershausen. Einen seltenen Fund machte dieser Tage die Frau des Landwirths Lorenz Gräf beim Graben eines Rübenloches. In einer Tiefe von etwa einem halben Meter fand sie einen steinernen Krug, der mit 424 Münzen aus dem 14., 15., 16. und 17. Jahrhundert gefüllt war.

Mannheim. Bei Abfahrt eines Zuges der Nebenbahn Mannheim-Heidelberg von der Freudenheimer Fähre gegen Mannheim wurde Taglöhner Erhard aus Seckenheim überfahren. Derselbe starb in Folge der erlittenen Verletzungen an der Unfallstelle.

Schwetzingen. Die Arbeiter von Rheinau waren Abends in der Bismarckstraße hier auf dem Heimwege begriffen, als plötzlich ein schußähnlicher Knall erfolgte. Alsbald stand der 16jährige Arbeiter Georg Wiegel von hier in hellen Flammen. Wiegel hatte Kali, wahrscheinlich aus der chemischen Fabrik „Rhenania" in Rheinau, wo er arbeitete, in der Tasche, das sich infolge Reibung entzündete. Wiegel liegt hoffnungslos darnieder.

Stetten a. k. M. Der seit 28 Jahren als Farrenwärter angestellte Johann Dreher wurde von einem Farren, als er denselben anbinden wollte, angegriffen und derart an die Wand gedrückt, daß er schwere innere Verletzungen davontrug; doch soll Lebensgefahr nicht vorhanden sein.

Unterschüpf. Auf traurige Weise fand hier die 71jährige Marg. Lind von Oberschüpf, die vor einigen Jahren für treue Dienste das goldene Ehrenkreuz erhielt, ihren Tod. Sie wollte Nachts aufstehen, fiel dabei mit der brennenden Erdöllampe auf den Boden und hat sich dabei Brust und Hand so schrecklich verbrannt, daß der Tod eintrat.

Villingen. Ein sechsjähriges Söhnchen des Herrenmüllers Riegger begab sich in die Mühle, fiel durch einen Aufzug hinunter und starb an den erhaltenen Verletzungen.

Wißloch. Der 12jährige Sohn des Müllers W. Zahn wurde in der Mühle unvermerkt mit dem Schurze, den er an hatte, vom Mühlwerk gefaßt und förmlich zermalmt. Der Vater, der das Mühlwerk abstellte, konnte nur noch sein todtes Kind aus der schlimmen Lage befreien.

Rheinpfalz.

Speier. Der Landrath der Pfalz bewilligte als Beitrag der Kreisregierung pro 1900 zu dem Neubau eines Museums für die historische Sammlung der Pfalz die Summe von 10,000 Mk.

Kaiserslautern. Eine Falschmünzergesellschaft wurde hier ausgehoben. Die Kunden wurden gerade dabei erwischt, als sie mit Gießen — auf diese als der bequemsten Weise wird nämlich das Silbergeld meistens nachgemacht — beschäftigt waren. Zwei Personen sind bereits verhaftet worden. Die eine derselben ist ein hier wohnender, jedoch aus Zweibrücken stammender Glaser Namens Collie. — Wegen gemeinsamen Fahrraddiebstahls sind der 18jährige Jakob Schuff und der 20jährige Abraham Rebmann verhaftet worden.

Ludwigshafen. Erschossen hat sich der 16 Jahre alte Tagner Maximilian Elser in der Wohnung seiner Mutter. Elser soll von Kind auf nicht geistig normal gewesen sein und in letzter Zeit viel Räubergeschichten gelesen haben. — In dem Festsaale des Wirthes Stay an der Friesenheimer Straße ereignete sich eine Gasexplosion, die große Zerstörungen anrichtete. Das Dach wurde in die Höhe gehoben, sämmtliche Fensterscheiben zertrümmert, die Theaterbühne demolirt und sonstige Beschädigungen wahrgenommen. Ein Mann, der sich allein in dem Saal befand, wurde in die Höhe geschleudert und durch Brandwunden schwer verletzt.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Landstallmeister Louis Pasquay, Direktor des kaiserlichen Landgestüts für Elsaß-Lothringen, ist im Alter von 71 Jahren an Lungenentzündung gestorben. Er war ein geborener Elsäßer.

Finstingen. Hier wurde ein gewisser Jakob Chamber von Mittersheim unter der Anklage falsche Geldstücke von 20 Pfg. und 2 Mk. in Umlauf gebracht zu haben, in das Gefängniß nach Zabern abgeführt.

Mecklenburg.

Ludwigslust. Der Kaufmann Abraham Wolf hierselbst besuchte mit seiner Frau eine Hochzeit in Groß-Laasch. Bei der Rückfahrt wurde ihm unwohl, er stieg vom Wagen und hatte kaum die Erde berührt, als er umfiel und eine Leiche war. — Der dreijährige Sohn des Gastwirths Prahst wurde so unglücklich von einem Wagen überfahren, daß das Kind schon nach kurzer Zeit verstarb.

Neubrandenburg. Der Arbeiter Ketsel, welcher hier 7 junge Leute durch Messerstiche verletzte, darunter einen so schwer, daß er längere Zeit in Lebensgefahr geschwebt hat und jetzt noch nicht völlig wiederhergestellt ist, wurde von der Strafkammer in Neustrelitz zu 3 Jahren Gefängniß verurtheilt.

Rostock. Der Kaufmann Heinrich Sagert, Inhaber eines an der Ecke der Harten- und Wollenweberstraße gelegenen größeren Colonialwaarengeschäfts, soll zahlreiche Betrügereien auf dem Kerbholz haben.

Wismar. Bäckermeister Wandschneider, Vorsitzender des Zweigverbandes beider Mecklenburg des Deutschen Bäckerverbandes „Germania", konnte sein 50jähriges Geschäftsjubiläum begehen.

Oldenburg.

Oldenburg. Sein 25jähriges Jubiläum als Lokomotivführer beging Herr Lokomotivführer Daldrup.

Cappeln. Der bisherige Gemeindevorsteher, Herr Zeller Mählmann in Tenstedt hat kürzlich aus Gesundheitsrücksichten sein Amt niedergelegt.

Freie Städte.

Hamburg. C. H. F. Diesel, früherer Oberlehrer der St. Michaelis-Kirchenschule, eine in Lehrerkreisen sehr bekannte Persönlichkeit, ist plötzlich einem Herzschlag erlegen. — Lieutenant a. D. Jobst von Gundlach, der sich nach seiner Militärzeit hier der Schriftstellerei zugewendet hatte, wird jetzt wegen Verdachts des Betruges steckbrieflich verfolgt. — Durch einen Revolverschuß in die Schläfe machte der in der Bach Straße wohnende Kaufmann Jonas seinem Leben ein Ende. — In der Kaiser Wilhelmstraße wurde der Hausdiener Hinrichsen von einem Motorwagen überfahren und tödtlich verletzt. — Der Maurer Joh. Schmidt von hier stürzte in Lokstedt von einem Neubau herunter und trug einen Schädelbruch davon, der seinen Tod zur Folge hatte. — Erhängt hat sich der Kaufmann Martin, der an der hohenlufter Chaussee wohnte. Schlechter Geschäftsgang gilt als Grund für die That.

Bremen. Mit 3500 Mark durchgebrannt ist der 15 Jahre alte Handlungslehrling Johann Busch seinem Chef.

Lübeck. Der hiesige kgl. württembergische Consul Theo. Friedr. Harms, ist im Alter von 55 Jahren gestorben.

Schweiz.

Altdorf. Das Oekonomiegebäude des Regierungsraths Karl Rudolf Müller ist niedergebrannt.

Bern. Die Zahl der überseeischen Auswanderer aus der Schweiz beläuft sich vom 1. Januar bis zum 31. October 1899 auf 2160 Personen (im gleichen Zeitraum des Vorjahres 1963).

Brienz. Bei Sprengungen, welche Bezirksingenieur Aebi am Lammbach vornahm, hat sich unter furchtbarem Getöse ein ganzer Felskegel gehoben, sich auf die Seite gelegt, und ist so thalabwärts gestürzt. Es war eine Gesteinsmasse von 3 bis 4000 Cubikmeter.

Delsberg. Letzter Tage ereignete sich in der Nähe von Develier ein Unglücksfall, der zwei Männern das Leben kostete. Emil Ory, Alt-Bürgermeister, der mit seinem 70jährigen Knechte Lachat im Walde Holz führte, gerieth unter die Räder seines Fuhrwerks und wurde zu Tode gedrückt. Lachat, der dem Meister zu Hilfe kommen wollte, wurde von dem gleichen Schicksal ereilt.

Lauerz. Ein gewisser Fäßler schoß mit einem alten Militärgewehr auf den allgemein beliebten Mart. Schwerzmann. Die Kugel ging glücklicherweise fehl. Der Angegriffene stürzte sich sodann auf den Mordbuben und schlug ihn zu Boden; dennoch konnte er entfliehen, wurde indessen später verhaftet und in Untersuchungshaft abgeführt.

Liestal. Hier traf der von den badischen Polizeibehörden an die Staatsanwaltschaft von Baselland ausgelieferte Brandstifter und Straßenräuber Josef Willig ein. Derselbe hat vor einigen Monaten bei verschiedenen Einwohnern Binningens und anderer Ortschaften des Bezirks Arlesheim Brandbriefe gelegt und steht dringend im Verdacht, der Urheber der drei Brandfälle zu sein, welche das Dorf Binningen in so große Aufregung versetzt haben und von denen der erste vier Menschenleben als Opfer gefordert hat.

Willisau. Dem Schnapssuff erlag ein Insasse des „Spittels", der 49jährige ledige A. Suppiger. Einige Saufcumpane hatten ihm in einer Wirthschaft so viel Schnaps zu zahlen versprochen, als er in der Zeit von 10 Minuten zu trinken vermöge. Der „geistige" Genuß bekam ihm aber schlecht; Suppiger ist unter großen Schmerzen gestorben. Die Sache ist beim Statthalteramt Willisau anhängig.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Auf der Wieden, Schleifmühlgasse No. 16, ist der Schlossermeister und Armenrath Michael Rom im 70. Lebensjahre gestorben. — Die goldene Hochzeit feierten D. Eibenschütz und seine Frau, die Eltern der Klaviervirtuosin Ilona Eibenschütz und des Kapellmeisters Eibenschütz am Theater an der Wien. — Im September war der Bindermeister Leopold Goberitz mit seiner Tochter plötzlich aus Wien verschwunden. Nun wurden die Leichen des Vaters und der Tochter in einem Walde bei Pest aufgefunden. Vater und Tochter hatten sich erschossen. — In dem Nebengemache eines Gasthauses in der Josefstädterstraße hat sich ein älterer Mann durch einen Schuß in die Schläfe entleibt. Die Polizei constatirte die Identität des Lebensmüden mit dem Ordens- und Decorationsbindensammler Theodor Lorber. — Erhängt hat sich der Schneidergehilfe Joseph Schneider, Nußdorferstraße No. 50. — Die verwittwete Gräfin Wilma Dunun-Barkowski wurde Morgens total verkohlt in ihrem Schlafzimmer aufgefunden. Das Feuer war wahrscheinlich durch eine Kerze verursacht worden, bei welcher die Gräfin in der Nacht gelesen hatte.

Pest. Der Komiker und Coupletsänger Schoenberg wurde im bekannten Variety „Folies Caprices" während des Vortrags einer Solo-Nummer vom Schlage gerührt. — Akrobat Emerich Olah wurde in der Nähe der Hauptstadt während eines Ausfluges von seinem Collegen Dalida ermordet. Das Mordmotiv war künstlerische Rivalität, weil Olah für das nächste Jahr zu den internationalen Ringkämpfen in Paris engagirt war.

Reschen. Grundbesitzer Julius Schaal hat sich in seiner Scheune erhängt. Nach den gepflogenen Erhebungen hat den Selbstmörder die Furcht, daß er bei der demnächst stattfindenden Wahl zum Gemeindevorsteher gewählt werden dürfte, in den Tod getrieben.

Luxemburg.

Luxemburg. In Capellen erstickte der 35jährige Friedensrichter Friedrich Francois in seinem Bette durch Kohlengase, die einem Regulirofen entströmten.

Differdingen. In dem Gebäude des Arbeiters Johann Peter Dury entstand Feuer, welches das Dachwerk nebst den auf dem Speicher gelegenen Vorräthen gänzlich zerstörte.

Trintingen. Die 40 Jahre alte Arbeiterin Kath. Knepper aus Roedt fiel beim Nachhausefahren von einem beladenen Karren und war sofort todt.

Die Mode.

Wenn auch der nach der Figur geschnittene Rock seine Rolle durchaus noch nicht ausgespielt hat, sieht man doch auch häufig wieder Röcke, die neu und eigenartig in Falten geordnet sind. Sehr vornehm wirkt ein Rock mit breiter, zur Schleppe ausfallender Doppelfalte; er ist besonders geeignet für hohe üppige Gestalten, während ein anderer, der rund herum in breitere oder schmälere vertikale Falten gesteppt wird, die unten zu einem Volant ausspringen, sehr graziös und jugendlich in seiner Wirkung erscheint. Die Mannigfaltigkeit der Rockformen ist für die verschiedenen Gestalten natürlich sehr günstig.

Die Echarpes mit Fransenabschluß werden in allen Längen und Breiten, aus den verschiedensten Stoffen gearbeitet, und mit reicher Stickerei und den mannigfaltigsten Besätzen geschmückt. Sie dienen zu Hals-, Hut-,



Gürtel- und in ganz kleinem Format zu Aermelgarnituren; aber ein besonders malerischer Effekt liegt unstreitig in der Verwendung der lang herabfallenden Echarpe, die an der linken Seite der Brust befestigt wird. Neu und höchst originell sind noch ausgeschlagene Tuchpailletten, die besonders gern für seidene Toiletten verwendet werden und sich, von Passementerie oder seidener Bandschnur gehalten, mit ihrem matten Ton weich und reizvoll von dem Lüstre der Seide abheben.

Rothes Tuch dient zur Herstellung des Kleides, Figur 1, und sandfarbenes Tuch und sandfarbene Seidengaze sind zu seiner Garnitur verwendet. Es besteht aus dem Rock, auf dem eine schmale Besatzblende Tunikaform zeichnet, und dem selbstständigen Jackenleibchen und wird durch eine Weste vervollständigt. Das Jäckchenleibchen, mit Seide gefüttert, reicht hinten nur



bis zum Gürtel, während die Vordertheile, die an der Stelle des Brustabnähers geschlitzt sind, sich pattenartig verlängern; die letzteren sind mit ausgezackten Aufschlagklappen besetzt, die sich nach hinten als runder Umlegekragen fortsetzen und mit diesem gemeinsam mit sandfarbenem Tuch belegt sind. Besatzblenden umranden das Jäckchen ringsum. Keulenärmel, in Gruppen zu Säumchen abgenäht und an der Hand, wo sie in Bogen ausgehen, mit Blenden besetzt. Die Weste hat hinten, wo sie knöpft, nur Futter; die Vordertheile sind seitlich glatt mit Oberstoff und in der Mitte mit eingereihter Seidengaze bekleidet. Entsprechender Stehkragen. Hut aus modefarbenem Filz, mit rothem Seidenband und weißen Sammetblumen garnirt.



Der Anzug, Figur 2, besteht aus Rock und Jacke; seine Vervollständigung bildet eine beliebige Bluse oder ein anliegendes Leibchen aus dem Stoff des Kleides. In der Vorlage aus prune Covertcoat hergestellt, kann er aus beliebigen Winterstoffen nachgearbeitet werden. Der unbesetzte Rock, der oben in einen schmalen Stoffgurt gefaßt ist, hat geschweifte Nähte, wodurch seine nach unten ausfallende Form bedingt ist. Die Jacke ist hinten anliegend und vorn halblose. Auf den Vordertheilen zeichnen aufgesteppte Stoffblenden eine durchschnittene Form, und Blenden besetzen auch den Jackenrand ringsum. Die Vordertheile, in deren Mitte der [illegible] vermittelte Schluß liegt, klappen oben als Aufschläge zurück; sie sind mit



prune Sammet belegt und mit Stoffblende umrandet, ebenso wie der runde Umlegekragen, der sich ihnen nach hinten anschließt. Keulenärmel mit Blendenbesatz am Handgelenk. Die Jacke ist mit goldgelbem Atlas gefüttert. Hut aus bauschigem prune Sammet mit weißen Sammetrosen.

Recht vortheilhaft für stärkere Figuren ist das Kleid aus automobilfarbenem Diagonalstoff, Figur 3, dessen auf Taffetfutter gearbeiteter Rock unten mit einem mehrmals durchsteppten, mit schwarzer Bisenschnur begrenzten Stoffstreifen umgeben ist. Bisenschnur zieht sich an der linken Vordernaht entlang, umrandet die mit Straßknöpfen verzierten Patten und begrenzt sämmtliche Conturen an der Taille, sowie den schmalen Stoffstreifen, der den mit kleinem Frackschoß gearbeiteten Rücken ziert. Die unten übereinandertretend mit einem Straß-



knopf geschlossenen Vordertheile legen sich mit breiten, bis auf einen schmalen, durchsteppten Rand mit schwarzem Atlas bekleideten Aufschlägen um, denen sich ein Sammetkragen anfügt. Die Aufschläge schließen einen Westeneinsatz nebst Stehkragen von schwarzem, mit bunter Seide durchmustertem Sammet ein, der mit kleinen Patten und Kugelknöpfen geschlossen wird. Sehr hübsch sind die Aermel, die oben leicht in Falten getäuft und geplättet sind, wodurch sie sich scheinbar faltenlos über den Arm legen.

Der Rock, Figur 4, hat eigenartige Dütenform, die durch die am unteren Theile geschweifte Dütenzwickel erzielt wird. Sechs solcher Theile dienen zum Zusammenstellen des Rockes, dessen Grundrock aus Taffet in gleicher Form geschnitten wird; nur ist sie länger zu lassen, damit die beiden Blendenbesätze an sie angebracht werden können. Auch die Blenden werden aus sechs Theilen, gerade wie oben beim Rock angeführt, zusammengestellt, aneinander genäht und mit aufgesteppten Leistchen besetzt. Vorne hat der Rock eine Naht, auch rückwärts ist eine solche, wodurch der Verschluß und das Anbringen einer seichten Tasche erleichtert wird. Der Spencer hat eine Brustnaht; er schließt doppelreihig mit Perlmutter- oder Beinknöpfen und verlängert sich pattenartig. Der Reverskragen aus weißem Tuch oder Grosgrain ist mit königsblauer Schnurstickerei geziert. Ein dreifacher Schulterkragen ist unter dem Reverskragen angeknöpft, so daß der Spencer auch ohne ihn getragen herden kann.

Der Rock, Figur 5, hat vorne und rückwärts eine Naht und ist am oberen Theile vollständig faltenlos. Man füttert ihn mit Taffet und kann den Volant am Innenrande mit einigen Bandreihen versehen, die glatt angesetzt sind. Zu dem Rocke wird entweder eine abstechende Blusentaille getragen oder eine glatte Taille aus dem gleichen Stoffe. Das aus Sammt verfertigte Jäckchen hat je einen Brustabnäher; sein unterer Rand ist in Zacken geformt und fortlaufend mit den vorderen Kanten mit Fellbesatz versehen. Das Jäckchen schließt mit Haken, die Stahlknöpfe sind aufgesetzt. Schnur- oder Perlenstickerei ziert das Jäckchen. Hoher Sturmkragen mit Fellmontirung.

— **Stimmt.** A.: „Der Studio X. hat ja eine reiche Erbschaft gemacht!" — B.: „Na, das ist wieder mal Bier auf seine Mühle!"

— **Protzig.** „Herr Medizinalrath, ich verspüre in der letzten Zeit immer so ein' Druck in der Magengegend; sollte das vielleicht von meiner goldenen Uhrkette herrühren?"

— **Im Wäscheladen.** „Sagen Se, mei Kutester, haben Se in Ihrem Geschäfte recht weiße Krägen?" — „Aber gewiß, in größter Auswahl." — „Nu, dann sollten Se aber doch eenen anzieh'n."

— **Humor in der Schule.** Lehrer (zur Mutter, die ihren Sohn zum ersten Mal zur Schule bringt): „Ist denn der Kleine aufgeweckt?" Mutter: „Nee, der is von alleene uffjewacht!"



Bilder von Samoa.

Die [illegible] Samoafrage, welche schon viel [illegible] gekostet hat und, Dank [illegible], wiederholt zu ernsten Zerwürfnissen zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland Anlaß zu geben drohte, hat endlich eine friedliche Lösung gefunden und zwar durch ein zwischen dem Deutschen Reiche und Groß-Britannien getroffenes Abkommen, das, nach geringen Modifcationen, die Zustimmung unserer Bundes-Regierung erhalten hat. Durch das Abkommen fallen unter Aufhebung der Samoa-Acte die beiden Samoa-Inseln Upolu und Sawaii, sowie die anliegenden kleinen Inseln als freies Eigenthum an Deutschland, die Insel Tutuila mit ihren Nebeninseln an die Vereinigten Staaten. England verzichtet auf jedes Anrecht auf die Samoa-Inseln. Das Inselreich ist von der Natur überreich gesegnet. Das tropische Klima, der vulkanische Untergrund zei-

Samoanerinnen.

tigen die denkbar üppigste Vegetation. Im Inneren der Inseln erheben sich hohe Berge, die der dichteste Urwald bedeckt, an den Küsten haben die weißen Colonisten wahre Paradiesgärten geschaffen. Die der polynesischen Rasse angehörigen Eingeborenen sind ein schöner Menschenschlag, groß, kräftig gebaut, von hellbrauner Hautfarbe, mit prächtigen dunkeln Augen und lockigem, schwarzen Haar. Den meisten Männern dient der Lovalava, ein vom Gürtel herbhängender weißer Schurz, als einzige Kleidung, die Frauen tragen außerdem eine hemdartige Bluse, die Hals und Arme frei läßt. Bei festlichen Gelegenheiten reiben sie den Körper mit einem starkriechenden, aus der Kokosduß bereiteten Oele ein. Um die Hüften tragen sie alsdann den Titi, das ist ein Gürtel aus grünen Zweigen mit langherabhängenden rothen Blättern, von Blumen und Früchten durchflochten, auch wohl ganz aus mehrfarbigem Bast gefertigt. Duftende bunte Blumen und Früchte dienen zur Bekränzung des Oberkörpers und des Haares, Halsbänder von Hunde-, Schweine- und Haifischzähnen vervollständigen den Schmuck. Ein eigenthümlicher Kopfputz besteht in einer hohen Perrücke von langen, gelbgefärbten Haaren, in der kleine Spiegel, Blumen und rothe Federn befestigt sind. Bei festlichen Aufzügen trägt ihn die Taupou, das heißt ein junges Mädchen, von ihrer Ortschaft erwählt, um diese bei allen feierlichen und festlichen Gelegenheiten zu vertreten. Sie hat die Honneurs zu machen und nimmt vor allen anderen eine bevorzugte Stellung ein. Sie bereitet die Kawa, das Nationalgetränk, aus der Knolle des Kawastrauches, und präsentirt sie den Gästen genau nach Rang und Stand. Die Samoaner sind liebenswürdige, freigebige und gastliche Menschen, fast immer heiter und zu Spielen und Festen aller Art aufgelegt. Das Essen spielt bei den letzteren eine große Rolle, Unmengen der verschiedensten Früchte, wie Bananen, Taro, Yam, werden zubereitet, daneben Fische und Geflügel; vor allem erfreuen sich Schweine der größten Beliebtheit. Sie werden im Ganzen, mit Haut und Haaren gebraten, feierlich zur Festtafel getragen, dort erst zerlegt und die einzelnen Theile mit Hilfe eines Ausrufers den Festtheilnehmern nach Rang und Würden zugesprochen. Den Schluß des Festes bildet gewöhnlich ein Tanz, Siva genannt. Die Vortänzerin ist meist eine Taupou, zuweilen ein Mann. Zunächst wird dreistimmig gesungen und der Gesang durch Klatschen in die hohle Hand begleitet. Darauf bewegt die Taupou Hände und Arme, wiegt den Kopf und den Oberkörper hin und her, und alle Bewegun-

Straße in Apia.

gen werden von den übrigen genau nachgeahmt. Erst nach und nach werden sie lebendiger, erheben sich und führen allerlei scherzhafte Scenen auf. Jede Art von Schaustellung ist ihnen willkommen.

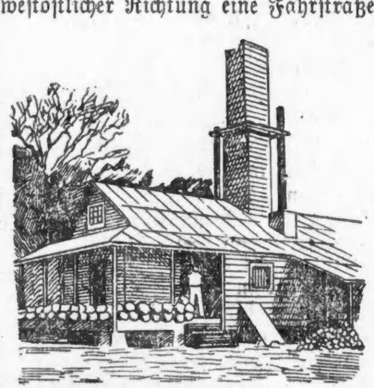
Bei aller Liebenswürdigkeit sind sie durchaus unzuverlässig, sie versprechen alles und halten nichts, oder nur soviel, als ihnen ohne die geringste Mühe möglich ist. Die Arbeit lieben sie ganz und gar nicht, ein samoanischer Diener ist nur durch persönliche Zuneigung zu halten, abgesehen natürlich von einem sehr hohen Lohn für recht geringe Leistungen. Das leicht und schnell verdiente Geld rollt ihnen noch viel schneller wieder aus den Händen für Putz und Geschenke an ihre Familie und Freunde. Ersparnisse werden nicht gemacht, an die Sicherstellung der Zukunft denkt kein Samoaner, und sie haben es in der That nicht nöthig, sich vergleichen Sorgen zu machen. Was sie brauchen, bringt das Land reichlich hervor, und jeder hat gute Freunde, bei denen er sich auf unbeschränkte Zeit zu Gaste bitten kann.



Dorfe auf Upolu.

In Anbetracht ihrer angeborenen und bisher nicht überwundenen Trägheit, sowie ihrer ebenso großen Unzuverlässigkeit erwies es sich als nothwendig, für die Nutzbarmachung des Bodens fremde Arbeitskräfte einzuführen. Es sind dies zumeist Schwarze aus Neu-Britannien, die sich auf drei Jahre verpflichten und nach dieser Zeit wieder in ihre Heimath zurückbefördert werden, wenn sie es nicht vorziehen, auf weitere drei Jahre ihren Contrakt zu erneuern. Die deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee beschäftigt nur diese schwarzen Arbeiter auf ihren Plantagen. Es wird vornehmlich die im Lande prächtig gedeihende Kokospalme gepflanzt, doch eignet sich der Boden auch vortrefflich zum Anbau von Kakao, Kaffee und Thee, und es sind damit bereits die besten Erfolge erzielt worden. Die Besichtigung einer Plantage bietet eine Fülle nicht nur schöner, sondern auch interessanter Bilder. Hier weiden stattliche Rinderherden — sie wurden dazu angeschafft, um das Gras kurz zu halten — dort sehen wir Esel mit Tragkörben, bestimmt zur Aufnahme der reif von den Bäumen gefallenen Kokosnüsse. In der Nähe des Stationsgebäudes sind Schwarze damit beschäftigt, die Nüsse zu zerschneiden, um durch darauffolgende Trocknung des Fleisches die Kopra zu gewinnen, die den wichtigsten Handelsartikel der Samoainsel bildet.

Die Hauptstadt nicht nur von Upolu, sondern auch das Verkehrscentrum für die ganze Gruppe der Samoa-Inseln ist Apia auf der Nordküste des zuerst genannten Eilandes. Das ganze Stadtgebiet von Apia durchschneidet in westöstlicher Richtung eine Fahrstraße,



Kokosmühle.

die auf beiden Seiten von ein- und zweistöckigen Holzhäusern begleitet wird, die oft Vorgärten zur Straße vorschieben, immer aber durch Veranden den Aufenthalt in freier Luft möglichst erleichtern. Die Stadttheile Sogi und Savalalo im Westen des Bezirks sind fast nur von Deutschen und Angehörigen der deutschen Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee-Inseln bewohnt. Hier stehen das stattliche Directions- und Wohngebäude dieser Gesellschaft, ausgedehnte Lagerhäuser derselben, die deutsche Schule und das deutsche Lazareth. Im Quartier Matafele hatten bisher das deutsche Consulat und die deutsche Postagentur ihre Amtsräume; daselbst befindet sich auch das katholische Missionshaus mit Kirche. In Apia im engeren Sinne und im östlichen Stadttheil Matautu wiegt das angelsächsische Element vor. Landeinwärts schließen sich hübsche, von Gärten umgebene Landhäuser wohlhabender deutscher Colonisten und weiterhin Dörfer von Eingeborenen an. Die breite Küstenebene zeigt Pflanzungen von Kokospalmen, Bananen und Taro, im übrigen dichte Bewaldung. Zahlreiche Flüßchen und Bäche durchströmen das alluviale Flachland, aus dem sich fast unvermittelt der 560 Meter hohe erloschene Krater des Vaiaberges erhebt, an dessen Abhang in 125 Meter Meereshöhe die Station Vaia der französischen katholischen Mission den Seefahrern als Peilungspunkt dient.

Die Häuser der Eingeborenen gleichen umgekehrten Booten, von der Seite Bienenkörben. Im Inneren dieser Wohnungen, deren Fußboden aus kleinen Kieseln aufgeschüttet ist, sind sehr zierlich gearbeitete Matten ausgebreitet, die auch als Schlafstätte dienen.

Gemüthlich.



„Aber, Kellner, wie konnten Sie mir nur den alten Nierenbraten empfehlen?"

„Ja sonst kriegen wir ihn!"

— **Verschnappt.** „Dein Mann ist ja auf den Assessor furchtbar eifersüchtig!" „Und gerade bei dem hat er Unrecht!"

Die Buffaloer Ausstellung.

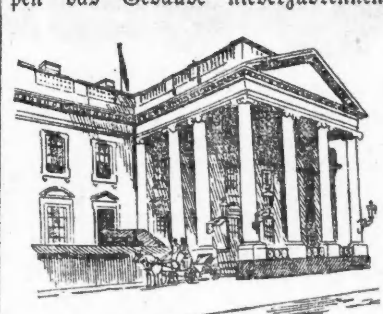
Die Vorarbeiten für die panamerikanische Ausstellung, welche im Sommer des Jahres 1901 in Buffalo abgehalten werden wird, beginnen allmälig definitive Gestaltung anzunehmen; namentlich entwickeln die Architekten eine emsige Thätigkeit. Daß die einzelnen Gebäude nicht nur allen praktischen Anforderungen genügen, sondern auch, vom künstlerischen Standpunkte betrachtet, Bemerkenswerthes bieten werden, darf erwartet werden, da die ausführenden Architekten zu den ersten Baukünstlern unseres Landes gehören. Selbstverständlich ist wohl, daß bei der gewaltigen Entwickelung, welche das Maschinen- und Transportwesen in unserem Zeitalter erfahren hat, gerade dieses Departement auf der Ausstellung in den Vordergrund treten wird. Die Pläne für die betreffende Halle sind von der Buffaloer Architektenfirma Green & Wicks, für deren Tüchtigkeit zahlreiche Gebäude in verschiedenen Theilen unseres Landes bereits Zeugniß ablegen, entworfen. Das mit der Hauptfront an der sogenannten „Mall" liegende Gebäude, dessen Dimensionen 500 bei 350 Fuß betragen, zeigt den Styl der spanischen Renaissance mit Anklängen an die eigenartige Architektur der aus der spanischen Zeit stammenden Missionsgebäude in Mexico und California. Das gewaltige Gebäude bildet ein im Innern offenes Viereck mit Arkaden auf allen Seiten. Für den Innenhof, der 100 bei 200 Fuß mißt, ist prächtiger gärtnerischer Schmuck mit einem künstlichen Teiche, plätschernden Cascaden und lauschigen Boskets vorgesehen, in denen die Besucher schattige Ruheplätze finden. Die Façaden erinnern mit ihren Arkadeneffecten an das pittoreske Aeußere der alten Missionsklöster. Die Ecken sind von Pavillons flankirt. Für die Loggien, Balcone und Pavillons ist reicher Schmuck an Blumen und Blattpflanzen vorgesehen, der mit der lebhaften Farbe des Gebäudes, roth und gelb, prächtig harmoniren wird. Ueber den Oeffnungen befinden sich Gitterwerk von Schmiedeeisen, wie es Bauwerke der spanischen Architektur aus dem 16. Jahrhundert aufweisen. Außer den Haupteingängen in der Mitte der vier Façaden hat das Gebäude zahlreiche Nebeneingänge.



Maschinenhalle.

Das Weiße Haus.

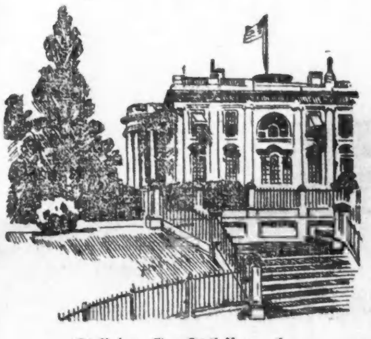
Allgemein ist das Haus des Präsidenten in Washington als das Weiße Haus bekannt und vielfach glaubt man, daß es Martha Washington zu Ehren, deren Heim am Pamunkyfluß in Virginia so hieß, diesen Namen erhalten hat. Diese Tradition hat aber wenig Wahrscheinlichkeit für sich, denn der populäre Name dürfte vielmehr auf die Thatsache zurückzuführen sein, daß das Aeußere des Gebäudes vollständig weiß ist. Die feierliche Grundsteinlegung des Weißen Hauses fand am 13. October 1792 unter Theilnahme von George Washington selbst statt, nachdem im März desselben Jahres die Commissäre der Bundes-Hauptstadt die ersten Schritte zur Errichtung eines „Präsidentenhauses" gethan und einen Preis von $500 für die besten Pläne ausgeschrieben hatten. Aus der großen Anzahl von Plänen wurde der Entwurf des Architecten James Hoban adoptirt, der das Palais des Herzogs von Leinster in Dublin als Vorbild genommen hatte. Dieser Architect wurde, gegen ein Salär von 100 Guineen pro Jahr, auch mit der Leitung des Baues betraut; derselbe schritt indessen sehr langsam voran, da die erforderlichen Gelder nur schwer flüssig gemacht werden konnten, und wurde erst im Jahre 1799 vollendet. Im Jahre 1814 versuchten britische Truppen das Gebäude niederzubrennen,



Nordfront.

aber nur das Innere wurde theilweise zerstört. Bis dahin hatten die Kosten für den Bau, die Einrichtung u. s. w. $333,207 betragen, aber der Brand machte weitere Ausgaben in Höhe von ca. $300,000 nöthig. Seitdem sind bedeutende Summen für Verschönerung der etwa 20 Acres umfassenden Anlagen, neues Meublement, Reparaturen u. s. w. verausgabt worden. Das Weiße Haus, dessen Länge 170 Fuß bei einer Breite von 86 Fuß beträgt, hat zwei Stockwerke mit einem Souterrain und ist mit einer breiten Balustrade umgeben. An dem Haupteingang befindet sich ein großer Porticus mit jonischen Säulen und an der Rückfront eine halbkreisförmige Colonnade. Durch den Haupteingang tritt man in ein geräumiges und prächtig geschmücktes Vestibül, welches in das große Ostzimmer, das größte des Gebaudes, führt. Dasselbe mißt 40 bei 80 Fuß und zeichnet sich durch sein prachtvolles Mobiliar aus; seine größte Zierde ist ein lebensgroßes Porträt George Washington's von Gilbert Stuart. Dann kommt das grüne Zimmer, das nach seinen blaßgrünen Decorationen so genannt wird, ferner das Blaue Zimmer, wo der Präsident seine Empfänge abhält, und das Rothe Zimmer, das als Familienparlor dient. Die Staatsparlors öffnen sich auf einen langen Corridor, an dessen westlichem Ende der Staats-Speisesaal belegen ist. Das zweite Stockwerk enthält die Executivbureaux, ein Empfangszimmer des Präsidenten, das Sitzungszimmer des Cabinets und Wohnräume. Die Zahl der letzteren ist durchaus nicht groß, was die Gattin des Präsidenten Benjamin Harrison zu der Bemerkung veranlaßte: „Ich verlasse ein Haus mit zwölf Schlafzimmern, um ein solches mit fünf zu beziehen." An den westlichen Flügel des Gebäudes stößt ein großes Treibhaus mit prachtvollen Pflanzencollectionen.

Schon längst haben sich die Amtsräume als zu klein erwiesen, namentlich mangelt es in dem Sitzungszimmer des Cabinets an Platz und auch des Präsidenten Arbeitszimmer ist zu beengt. Daß es bei großen Staatsaffären sowohl in den Empfangszimmern, wie in dem Speisesaal an Raum



Südost-Flügel.

mangelt, ist eine stereotype Klage. Aus diesen Gründen wird der Anbau von zwei Flügeln geplant, für welche Col. Bingham, Superintendent der öffentlichen Gebäude, die Pläne bereits entworfen hat; sobald dieselben vom Präsidenten McKinley gutgeheißen sind, werden sie dem Congreß vorgelegt werden. Die Kosten für den Anbau werden auf $250,000 veranschlagt.

Probate Mittel.



„Wenn ich auf einem hohen Thurme stehe, Herr Doctor, ergreift mich oft die Neigung, hinabzuspringen!"

„Dann sollten Sie eben keine Thürme besteigen!"

„Komme ich an ein Wasser, dann ist's mir oft, als müsse ich mich hineinstürzen!"

„Dann sollten Sie Flüsse vermeiden!"

„Ferner kann ich nicht allein über einen freien Platz gehen!"

„Dann sollten Sie heirathen!"

Irrthum.

„Aber, Kathi, wann bekomm' ich denn endlich einmal mein Essen, das ich schon vor einer halben Stunde bestellt habe?"

„Entschuldigen Sie, Herr Doctor, der Kalbskopf kommt sofort — er mußte erst ausgelöst werden!"

„Ja habt Ihr denn sogar die Lebensmittel im Versatzamt?!"

— **Naiv.** „Das Pferd vom Baron Stierwitz hat 20,000 Mark gewonnen." — „Jetzt möcht' ich wissen, zu was ein Roß so viel Geld braucht?"

— **Ein schöner Hauch.** Dirigent: „Pst st st! — Ich bitte, meine Herren, das ist ja kein Pianissimo, das muß gehaucht werden, daß die Fensterscheiben anlaufen!"

Eine russische Kapelle.

Die Sommervillegiatur des russischen Zaren ist seit seiner Vermählung mit der hessischen Fürstentochter das weltabgeschiedene Jagdschloß Wolfsgarten, wenige Stunden von Darmstadt entfernt. Dort reifte der Plan zur Errichtung jenes prachtstrotzenden Bauwerkes, das, nachdem kaum zwei Jahre seit der Grundsteinlegung verflossen sind, jüngst in Anwesenheit des russischen Kaiserpaares und anderer Fürstlichkeiten feierlich eingeweiht wurde. Auf einem bewaldeten Hügel, der Ludwigshöhe bei Darmstadt, erhebt sich die neue Kapelle, ein Meisterwerk maurisch-byzantinischen Stils, dessen an und für sich überreicher Cha-



Die Russenkapelle.

rakter noch durch die künstlerische Phantasie des Baumeisters Prof. Joseph Olbrig zum Höhepunkt architektonischer Schönheit geführt worden ist. Hellgelbe Blendsteine, von bunten Majolica-Einlagen unterbrochen, bilden das Mauerwerk, Säulen von schneeweißem Sandstein reihen sich an und stützen den Giebel, dessen Rampe in einem reichgegliederten Gitterwerk von Stein endet. Kuppeln und Kreuze erstrahlen in Gold und lassen im Verein mit den ebenfalls vergoldeten Zierrathen weithin ihren blendenden Schimmer leuchten.

Zusammengewachsen.

Zusammengewachsene Menschen hat es zu allen Zeiten gegeben. Erwähnenswerth sind besonders die siamesischen Zwillinge Tschang und Eng, die ungarischen Schwestern Helene und Judith, die zweiköpfige Nachtigall (Mulattenschwestern Millie und Christine) und die Brüder Jakob und Johann Tocci. Das seltsame Zwillingspaar Rosa und Josepha Blazek, welches wir unseren Lesern bildlich vorführen, ist am 2. Januar 1878 von einer zweiundzwanzigjährigen Mutter in Stretschov, Bezirk Mühlhausen, geboren. Die



Rosa und Josepha Blazek.

hinteren Beckenwandungen sind bei ihnen derartig verschmolzen, daß eine Operation unmöglich ist. Die individuelle körperliche Organisation der beiden Mädchen giebt sich deutlich kund: Das eine schläft zuweilen, während das andere wacht. Die willkürlichen Bewegungen erfolgen für jedes Individuum selbstständig. Geistig sind beide vortrefflich entwickelt. Von ruhigem und friedliebendem Temperament scheinen sie ihre lebenslängliche Fessel wenig zu empfinden. Sie treten gegenwärtig auf europäischen Schaubühnen auf.

Vorgebaut.



„. . . Das ist aber schon g'rad so, als ob Du mir's zu Fleiß thätest, Nanni! Jetzt hab' ich heut' den ganzen Tag schon so einen Riesendurst und nun hast Du mir zu Mittag auch noch Erdäpfelnudln gekocht?! . . Aber komm' Du nur und sag' 'was, wenn ich heut' Abend in's Wirthshaus geh'!"

— **Der klassische Sternheim.** Herr Sternheim (vor dem Spiegel, nachdem er von seiner stark geschminkten Gattin einen Kuß bekommen, citirend): „Wenn de Rosa selbst sich schminkt, schminkt se auch den Gatten!"

— **Verschiedene Ansicht.** Frau (die eben einen Roman beendet hat): „Franz, diesen Roman mußt Du lesen. Der Schluß, wie sie sich kriegen, ist zu schön. Mann: „Das nennst Du schön? Das ist ja ein schreckliches Ende."

Der Heidemann.

(Novellette von L. Heußler.)

Drunten im Norden Deutschlands, in Westfalen und noch weiter in die Ebene hinein, da, wo es Berg und Busch kaum mehr gibt, wo die Leute das Land Heide, Bruch und Moor nennen,

Und wo die Menschen Holzschuh tragen
Und von schwarzem Brot sich nähren—

da geht eine Sage vom Heidemann.

Abends nach Sonnenuntergang, wenn die Dämmerung eintritt, dann legt sich oft plötzlich ein dichter Nebel über das ganze Land. Frostig und feucht kommt er wie vom Winde gejagt, und wehe dem Wanderer, der dann draußen ist und des Weges nicht kundig. Bleiben kann er nicht, und jeder Schritt bringt ihn vielleicht an den Rand des Moores oder eines der flachen, sumpfigen Wasser, die das Riedgras verbirgt und die nach feuchtem Wetter oft stundenweit die Heide bedecken. Und wenn dann der Nebel sich um die Bäume schlängelt, wie ein graues Ungeheuer am Boden sich windet oder wie eine riesige Wolke sich daher wälzt, dann sagen die Leute: Dort kämpfen Heere, und sehen Roß und Reiter auf Wolken dahin ringen und stürmen. Und wenn der Nebel durch das Röhricht streicht und der Wind durch das Laub der herbstlich dürren Bäume geht, dann hören sie das Aechzen und Stöhnen der Sterbenden, Menschen und Vieh, hörenKriegstrompeten schallen und das Rasseln und Donnern der Geschütze — oder ein Gespenst mit lang wallendem Gewande schreitet über die Heide: der Heidemann; und wer ihn sieht, der muß sterben.

An einem solchen Herbstabend saßen wir beisammen in dem Kotten, wo ich seit einigen Tagen zu Gast war. Es war kühl geworden im Freien, ehe der Nebel stieg, und deshalb hatten wir uns dicht um das Herdfeuer gesetzt, das nach westfälischerArt frei auf dem Erdboden brannte. Die Frauen schafften emsig an ihrer Handarbeit, und während der Vater noch mit dem Vieh zu thun hatte, erzählte mir ein ehrwürdiger Alter von der „Schlacht am Birkenbaum", die noch bevorstehen soll, dem blutigsten Tag in der Geschichte der Menschen. Er selbst hatte als Kind die Kämpfenden am Himmel gesehen; genau konnte er damals Franzosen, Russen und Deutsche unterscheiden und den „großen Fürsten" im weißen Kleide, der von der linken Seite sein Roß bestieg.

Da trat der Hausherr herein, der Besitzer des Hofes, ein stämmiger Mann in den ersten dreißiger Jahren, setzte sich neben den Alten, seinen Schwiegervater, stopfte sich sein kurzes Pfeifchen, und nachdem er die ersten Züge gethan hatte, sprach er weiter nichts, als: „Die Nebel steigen."

Dann ergriff er das eiserne Feuerrohr und stieß in die Gluth, daß die Funken sprühten und hinauffuhren bis in den mächtigen Rauchfang über uns und die Flammen an den Schinken leckten, die dort hingen. Und im Scheine des Feuers sah ich, wie alle erschrocken waren über den einen Satz: „Die Nebel steigen". Besonders die Frauen waren leichenblaß geworden. Eine alte Magd, die das Gnadenbrot auf dem Hofe hatte, hörte auf zu spinnen und ihre Lippen zitterten; ich glaube, sie hat gebetet. DieSchwägerin, ein Mädchen von wohl dreiundzwanzig Jahren, war unter die Thüre getreten, durch die sich der Nebel kalt und feucht dicht am Boden hereinwälzte. Die junge Hausfrau aber war aufgesprungen, und mit großen, hohlen Augen blickte sie auf ihren Mann, und nur die Worte: „Ach Gott, die Kinder!" kamen über ihre bleichen Lippen. Dann stürzten ihr die Thränen aus den Augen; sie zündete eine große Laterne an und trat zu ihrer Schwester vor das Thor hinaus.

„Heini! Gretelein!" hörten wir sie in die Nacht hinausrufen.

* * *

Heinrich und Grete, die beiden Kinder von zehn und zwölf Jahren, waren schon früh weggegangen, um im Dorfe dem Wagner und dem Schmied einen Auftrag zu überbringen und hatten dann am Nachmittag den andern Großvater und die Großmutter auf Riedkoten besucht. Dort waren die Kinder wie immer mit Liebkosungen empfangen und mit Kaffee und süßem Backwerk bewirthet worden, das die Großmutter so vortrefflich zu bereiten verstand.

Inzwischen war der Großvater einmal über den Hof gegangen, um nach dem Gesinde zu sehen, und als er wieder hereintrat, sprach er: „Ihr Kinder, ich glaube, ihr müßt gehen; es wird spät."

„O Großvater, laß uns doch noch! Nur ein bischen noch!" rief der Heini. „Wir haben ja nicht weit und wir haben dich so gern."

„Ja, und die Großmutter," fügte Gretelein hinzu.

„Das Wetter gefällt mir nicht," fuhr der Alte fort, als auch seine Frau ihn befremdet anschaute. „Es könnte Nebel .... der Heidemann könnte kommen," sagte er lachend.

„Aber, Vater, rede doch nicht von so etwas," fiel seine Frau mit einem bezeichnenden Blick auf die Kinder ihm in's Wort. „Ich denke, der Vater wird euch auch entgegenfahren bis an den Heidestock," wandte sie sich zu den Kindern.

„Ja, am Heidestock wartet er immer auf uns, wenn wir in's Dorf gehen und spät zurückkommen," rief Grete, froh, nun doch noch bleiben zu dürfen.

Allein der Großvater war still geworden, und weil's dann auch immer der Großmutter so seltsam zu Muthe war, so lachten und neckten auch die beiden Kinder nicht mehr, und nach einer kleinen halben Stunde steckte ihnen die Großmutter die Taschen und das Körbchen voll Aepfel, küßte ihre Enkel und hieß sie mit Gott nach Hause gehen und die Eltern grüßen.

„Und bleibt mir auf dem Wege; besonders du, Heini!" rief der Großvater ihnen noch nach.

Und die beiden Kinder gingen rüstig und froh über die herbstliche Heide.

Nach einiger Zeit fragte das Mädchen: „Du, Heini, wie heißt der Berg da drüben?"

„Wo?"

„Ganz dort unter dem Moor und noch weiter."

„Das ist kein Berg, Gretelein, das ist eine Wolke."

Dann setzten sie sich auf den Boden und verzehrten von ihren Aepfeln.

Plötzlich rief der Knabe: „Meine, Grete, wie wird's da hinten so dunkel! Wir müssen machen, daß wir weiter kommen. Ich wollte, wir wären am Heidestock."

Und damit setzten sie rascher ihren Weg fort.

Wie eine Wolke wälzte sich der Nebel hinter ihnen her, und wenn der Wind wehte, jagte er an ihnen vorbei. Wie zierliche Rauchwölkchen rankte er sich an jedem Aestchen empor, und riesige graue Schlangen von Nebel umringelten jeden Baum.

„Ich wollte, wir wären am Stock", sagte der Knabe, und die Kinder fingen an zu laufen. „Gretelein, bleibe dicht bei mir."

„O, Heini, ich seh' dich ja fast nicht mehr! Komm, ich will mich an Deinem Arm halten."

„Nein, faß hier den Korb.....So."

„Ich wollte, wir wären zu Hause oder bei der Großmutter geblieben, Heini, ich bin so bange."

„Brauchst nicht bange zu sein, dumme Grete, ich bin ja bei dir," antwortete der Knabe scheinbar barsch, um ihr Muth zu machen, und dabei klopfte sein eigenes kleines Herz so bang und helle Thränen standen ihm in den Augen.

Endlich kamen sie am Heidestock an, wo der Pfad den Damm kreuzt. Auf der Dammhöhe ist der Nebel etwas weniger dicht. Hier steht ein mächtiges, hölzernes Kruzifix, das jetzt auf den Nebelwolken zu schweben scheint, und wie böse Geister, die den Anblick des Gekreuzigten scheuen, fliegen phantastische Nebelgestalten vorüber.

„Vater! Vater!" riefen die Kinder wie aus einem Munde, aber ohne Antwort zu erhalten.

„O Gretelein," ruft da plötzlich der Knabe entsetzt, „der Vater kann ja nicht kommen, der Wagen ist ja entzwei. Wozu haben wir denn den Wagner und den Schmied bestellt!"

„Heini, wir wollen hier bleiben und beten, vielleicht daß der Vater doch noch kommt."

„Gretelein, das wird zu spät; wir könnten den Weg verlieren. Wir wollen lieber weiter laufen und unterwegs zum heiligen Schutzengel beten."

Und weiter eilen die Kinder vom Damm hinab durch die Heide. Jetzt ist es fast ganz finster; nur der Nebel gibt einen unsicheren, bleichen Schein. In die Falten der Kleidchen und ins Haar setzt sich der feuchte Nebel, und Angstschweiß mischt sich mit den Thränen, die über die Gesichter der Kinder herunterrinnen.

„Du, Heini, was ist's mit dem Heidemann?" fragte Grete zögernd, „gelt den gibt's nicht?"

„Doch, den gibt's. Wie oft hat der Großvater erzählt von den Nebelmännern, die er selbst gesehen hat, und von der Schlacht am dürren Baum. Und der Heidemann, das ist ein alter grauer Mann in einem langen grauen Kleide, der Nachts über die Heide geht, und wer ihn sieht..."

„Was denn, Heini, wer ihn sieht?"

„Wer ihn sieht: der muß sterben."

O Heini, ich halt' die Augen zu, ich fürcht' mich so sehr. Ich glaub' auch, wir haben den Weg verloren; hier ist alles so weich und das Wasser dringt mir in die Schuhe."

Auch dem Knaben ist jetzt so bang, daß er kein tröstendes Wort mehr zu sagen weiß. Er glaubte schon ganz in der Nähe des Hofes zu sein, merkt aber doch, daß er nicht auf dem Wege ist.

Da, plötzlich ein lauter Schrei, und Beide verlieren den Boden unter den Füßen. Der Knabe faßt ein verkümmertes Stämmchen, das da am Rand des Moores steht, und klammert sich fest: „Grete.... Gretelein! Hier.... reich' mir die Hand."

Aber schon hat ihn sein Schwesterchen im Dunkel verloren.

„Gretelein, wo bist Du denn? Hier komm her, hier kannst Du Dich halten," aber der Nebel preßt ihm die Stimme, daß man ihn kaum einige Schritte weit vernimmt. Dann hört er sie wieder wie aus weiter Ferne rufen: „Hilf, Heini, ich versinke! O Gott, o Gott!"

Plötzlich glaubt er einen schwachen Lichtschimmer im Nebel zu sehen von der Seite her. Und wieder dringt die schwache Stimme seines Schwesterleins zu ihm: „Siehst Du dort die große Frau mit dem Licht? Ich muß sterben, o Heini, ich habe den Heidemann gesehen!"

In diesem Augenblick sieht der Knabe eine Gestalt durch den Nebel schreiten mit einem Licht, und wie sie sich niederdrückt zum Moor, wo sein Schwesterchen gefallen war, hört er deutlich eine Stimme: „Komm' zu mir, Gretelein, komm'!" Da fährt dem Knaben ein Schauder durch den ganzen Körper. „Der Heidemann!" schreit er, läßt den Stamm los und schwingt sich zurück. Und wie er merkt, daß er wieder festen Boden unter den Füßen hat, rennt er wie von Furien gejagt weiter und — steht nach wenigen Minuten unter der offenen Thüre des elterlichen Hauses.

Hier hatte mir soeben der Großvater von dem greisen Pfarrer seines Heimathdorfes erzählt, der einmal um Mitternacht zu einem Kranken gerufen, über das Moor mußte und vom Nebel überrascht wurde. Am anderen Tage fand man seine Leiche. Ich wollte eben darauf erwidern, als der Knabe hereinstürzte, bleich wie ein Todter, die Augen vor Entsetzen weit geöffnet und über und über voll Schmutz und Wasser.

Alle sprangen wir entsetzt auf und fragten nach dem Mädchen, aber er konnte nicht antworten vor Zittern und Schluchzen. Wir legten ihn auf eine Bank, und während sich der Großvater bemühte, ihm das nasse Zeug auszuziehen, ging ich mit dem Hausherrn hinaus, um nach dem anderen Kinde und den Frauen zu sehen. Die Schwägerin fanden wir bald und schickten sie in's Haus zurück mit demAuftrage, den Knaben sogleich zu Bett zu bringen, da ich um dessen Leben besorgt war. Die Mutter war nicht zu entdecken. Wir drangen in den Nebel vor. Aber es war nicht möglich, auch nur auf wenige Schritte einen Baum oder einen Strauch zu erkennen, geschweige denn, den Spuren desKnaben zu folgen. Wir riefen nach dem Kinde und nach der nach der Mutter; aber unsere Stimmen klangen wie erstickt in der dichten Nebelmasse.

Da glaubte ich einen schwachenLichtschimmer zu sehen, und ich zog den keuchenden Mann mit mir nach der Richtung. Aber Grauen packte mich, als ich merkte, wie mein Fuß immer mehr den Halt verlor auf diesem Wege. Von Zeit zu Zeit spürte ich einen leichten Windstoß, und ich hoffte, daß derWind den Nebel zertheilen würde. Plötzlich sah ich ganz deutlich wieder das Licht und hörte auch eine Stimme: „Gretelein, komm' mit! Steh' auf!"

„O Gott, o Gott, erbarme dich!" stöhnte der Mann neben mir. „Bleiben Sie hier stehen," fuhr er plötzlich gebietend fort, „wenn Sie nicht sinken, bis ich wieder da bin."

Damit wandte er sich nach dem Hause zurück. Der Wind lichtete jetzt hier und da den Nebel, und ich sah deutlich den Feuerschein in der offenen Hausthüre und in dem Schein den Schatten des Mannes verschwinden. Nach zehn Minuten kam er mit einem Knecht zurück, der eine Laterne trug. Ein heftiger, kalter Wind wehte jetzt und trieb den Nebel vor sich her.

Als wir Drei an der Stelle anlangten, vo wo das Licht kam, bot sich uns ein schrecklicher Anblick dar. Am Rande des Moores, mit dem Oberkörper in dasselbe hineing beugt, lag die Frau und hielt mit einer Hand ihr Kind, das fast ganz im Moor versunken war. Neben ihr stand die Laterne, die sie aus dem Hause mitgenommen hatte. Der Schrecken und die Anstrengungen, das versinkende Kind dem tückischen Moor zu entreißen, hatten ihr das Bewußtsein geraubt. Ohne ein Wort zu sprechen, machten die beiden Männer ihre Hand von dem Kinde los und hoben die Mutter auf.

„Sie lebt," sagte derKnecht, der seine Laterne auf den Boden gestellt hatte; dann nahmen sie die Regungslose auf und trugen sie nach dem Hof.

Ich versuchte unterdessen beimSchein der beiden Laternen das Kind herauszuziehen. Doch das war schwer und gefährlich. Bis an's Knie mußte ich in das Moor treten, um es zu erreichen. Da löschte ein plötzlicherWindstoß beide Laternen aus, doch schien der Vollmond jetzt so hell, daß ich das Kind deutlich vor mir sah. Ich ergriff es mit einer Hand am Kleidchen und zog es langsam an mich, wobei ich mich mit der anderen an starkem Schilf festhielt, um nicht selbst tiefer in den Sumpf zu gerathen.

Es gelang. Ich nahm das Mädchen auf den Arm, arbeitete mich mit großer Mühe empor und stampfte auf dem nassen weichen Boden zurück. Wie ich merkte, daß das nasse kalte Aermchen des Kindes sich fest um meinen Nacken schlang, da überkam mich ein so seliges Gefühl, als ob ich mein eigenes Kind dem Tode entrissen hätte. Da plötzlich hörte ich etwas Schweres auf den nassen Boden aufklatschen. Es war das Körbchen, daß das Kind bis jetzt immer noch fest umklammert hatte und das jetzt aus seiner Hand gefallen war. Zugleich fühlte ich, wie der Druck des Aermchens um meinen Hals nachließ und der kleine Körper sich streckte. Da ward es mir klar, daß ich nur noch eine Leiche, die Leiche eines lieben, kleinen, unschuldigen Kindes in den Armen trug.

Als ich mit meiner traurigen Bürde den Kotten erreichte, war der Nebel völlig gewichen, und wie durch einen Zauberspruch verwandelt lag die Landschaft da. Der Friede der Herbstnacht ruhte über der Heide und nichts ließ ahnen, daß sie soeben noch Zeuge so schrecklicher Dinge war. Der Vollmond hüllte das ganze Land in seinen bläulichen silbernen Schein und glänzte in den Tausenden von Tröpfchen, die der Nebel an Strauch und Baum und Schilf zurückgelassen hatte...

Heinrich erholte sich rascher als wir hoffen durften; der Mutter aber mußten wir vorläufig den Tod des Kindes verheimlichen.

Zwei Tage nachher wurde Gretelein begraben. Schön wie ein Engelchen lag sie in ihrem einfachen Sarge in einem weißen Kleidchen und Herbstblumen im Haar: ein Bild der Unschuld. Weinend standen die Knechte und Mägde des Hofes und die von Riedkoten um die kleine Leiche. Und als sie sie hinaustrugen, hörte ich die Leute flüstern:

„Ja, sie mußte sterben; sie hat den Heidemann gesehen."

Ein furchtbares Urtheil.

Im „Nürnberger Anzeiger" lesen wir: „Die Meldung von dem gelungenen Selbstmord des früheren Schutzmannes Krauß, die uns in der letzten Minute vor Schluß der Redaktion des gestrigen Blattes zuging, war ein Gerücht, das sich nicht bewahrheitet hatte. Durch richterliches Urtheil wurde Krauß gestern, wie wir an anderer Stelle melden, auf 7 Jahre aus der Reihe der Lebenden gestrichen."

— Gemüthlich. — Dienstmädchen: „Die Herrschaften können leider nicht empfangen, sie sind noch im Negligee." — Gerichtsvollzieher: „O, das macht nichts, ich bin ja ein guter alter Bekannter."

Eigenthümlichkeiten vom Boerenkriege.

Selbstverständlich lassen sich aus dem bisherigen kurzen Verlauf des Krieges, bei der Unsicherheit aller Nachrichten, nach keiner Richtung hin schon irgend welche Erfahrungen oder Schlüsse ziehen. Immerhin aber ist schon eine Reihe besonderer und ungewöhnlicher Erscheinungen zu Tage getreten, die in ihrer Gesammtheit dem Kriege ein eigenartiges Interesse verleihen.

Sind doch schon die Vorgeschichte und die Veranlassung des Krieges ungewöhnlicher Art. Liegt vielleicht auch in der politischen Machtfrage die tiefere Ursache, so gaben doch den äußeren Anlaß die gefährdeten kapitalistischen Interessen einzelner weniger Privatpersonen, denen eine große Nation ihre gesammten Machtmittel zur Verfügung gestellt hat. Bei einem Staate mit allgemeiner Wehrpflicht wäre dies kaum möglich gewesen, aber bei einer geworbenen Miliz steht das Soldatenblut nicht hoch im Werthe. Die triviale Veranlassung des Krieges erklärt es auch, daß fast die gesammte gebildete Welt ausgesprochene Sympathien für den einen Theil zeigt, während andererseits das englische Kolonialreich zum ersten Male von überall her Unterstützung erhält, so daß Truppen aus allen fünf Erdtheilen gegen die kleinen Boerenheere imFelde stehen.

Eigenartig ist die fast insulare Abgeschlossenheit des einen Gegners inmitten des Gebietes des anderen, ferner die enormen Entfernungen zu Wasser und zu Lande, die die beiden Heere ursprünglich trennten. Erstaunlich, mit welcher Schnelligkeit und Sicherheit England den Transport eines ganzen Armeekorps mit seinem ungeheuren Train zurSee überwunden hat, fraglich, ob es auch der Schwierigkeiten des afrikanischen Landes trotz aller großartigen Vorbereitungen Herr werden wird, und ob es der größten Seemacht der Welt gelingen wird, einen bisher verachteten Gegner niederzuwerfen, der keinen Zoll breit Küste und kein Schiff besitzt, und gegen den gerade die Hauptstärke, die mächtige Flotte, nur indirekt verwendet werden kann.

Eine eigenthümliche Lage ist ferner durch die Verquickung der verschiedenen Nationalitäten geschaffen. Das wichtigste Bevölkerungselement im englischen Aufmarsch- und Anmarschgebiet sind gerade die Stammesgenossen der Boeren, die eine falsche Politik noch nicht mit der englischen Herrschaft hat aussöhnen können, während zahlreiche in den Boerenrepubliken angesiedelte Engländer gegen ihre eigenen Landsleute im Felde stehen. Die Angehörigen der meisten Nationen, die in Europa mit England in Frieden und Freundschaft leben, stehen in Afrika gegen dasselbe Land im Kriegszustand, während es das Schicksal der Deutschen ist, wieder gegen einander kämpfen zu müssen. Die deutschen Freiwilligen, die sich aus den in Natal ansässigen Deutschen rekrutiren, haben sich schon ähnlich unter englischer Flagge hervorgethan, als das deutsche Korps bei Elendslaagte, denn die von den englischen Siegern dort den Boeren zugedachte Anerkennung gilt in erster Linie den Deutschen und Holländern. Jedenfalls bildet die große Zahl und selbstständige Organisation der Freiwilligen beiderseits ein besonderes Merkmal dieses Krieges.

Ebenso wie die englische Armee weder ein Volks- noch ein Miliz- oder ein eigentliches Söldnerheer zu nennen ist, so kann man auch das Boerenheer als keine eigentliche Miliz bezeichnen, da ein Theil davon im Frieden schon kriegsbereit besteht, und der Kern des Heeres aus abgehärteten, mit dem Schieß- und Felddienst vertrauten Männern gebildet wird. Und eigenthümlicherweise hat dieses Heer bis jetzt eine ganz besondere Taktik entwickelt, die in einer geschickten Kombination von Angriff und Vertheidigung beruht und größtentheils den eingeborenen Stämmen entlehnt ist. Da diese Taktik aber von der jetzigen Generation im Frieden nicht mehr geübt worden ist, so haben wir es hier mit einer Art ererbten militärischen Instinkts zu thun. Diese Boerentaktik zeigt eine starke Betonung der passiven, zähen Vertheidigung, die aber die große Gefahr in sich birgt, daß sie dem kühnen Angreifer schließlich doch das moralische und faktische Uebergewicht verschafft.

Zeigt das englische Heer eine eigenthümliche Mischung von altgedienten, bewährten und blutjungen, unausgebildeten Soldaten, und ist sein Offizierskorps in Folge der aus dem Unteroffizierstand hervorgegangenen Personen sehr ungleichmäßig, so sehen wir etwas ähnliches bei den Boeren. Denn das Boerenlager besteht gewöhnlich aus getrennten Theilen, dem der wetterfesten Bauern vom platten Lande und dem der städtischen, gebildeten, meist englisch redenden Bevölkerung, die gewissermaßen die Intelligenz repräsentirt, wie sie andere homogene Heere durch die allgemeine Wehrpflicht besitzen.

Ganz abweichend von den deutschen Verhältnissen ist die Organisation der englischen Truppen. Namentlich fällt die große Stärke der Stäbe und des Trains auf. Es besteht z. B. der Stab eines Armeekorps, wie bei General Buller, aus nicht weniger als 173 Offizieren und Mannschaften, 114 Pferden und 81 Maulthieren. Während bei uns erst eine Division (12 Infanterie-Bataillone) überhaupt Trains erhält, ist bei den Engländern schon die Brigade (4 Bataillone) mit je einer Transportkompagnie, einer Krankenträgerkompagnie und einem Feldlazareth ausgerüstet, so daß also bereits hierdurch der „Schwamm" der Engländer dreimal so groß wie bei uns wird. Daher besteht ein Achtel aller jetzt in Südafrika stehenden Engländer, d. h. etwa 9000 von 70,000 aus Nichtstreitbaren; außer 11,000 Pferden müssen noch 12,000 Maulesel und viele Zugochsen mitgeführt werden.

Der Vortheil dieser starken Trains ist der, daß sie den Engländern den Vormarsch bis Pretoria auch nach Zerstörung aller Eisenbahnen ermöglicht. Die Nachtheile eines Marsches ohne Trains zeigt der Vormarsch Methuens von der zerstörten Eisenbahnbrücke bei Hopetown an. Am Modderriver hatten seine Truppen 24 Stunden nichts genossen und am Abend sich verschossen. Das Elend der Verwundeten ohne Trains kann man sich denken, und alles dies bei einer Durchschnittstemperatur von 42 Gr. Reaumur! Das Ausbleiben der Verpflegung ist aber bei dem verwöhnten englischen Söldner auch deshalb so gefährlich, weil sein Dienst eben ein „Geschäft" ist, zu dessen Kontraktbedingungen aber die Lieferung der regelmäßigen und guten Verpflegung gehört. Er kann also „kündigen".

Aehnliche „Geschäftsrücksichten" sprachen vielleicht auch bei dem Umstand mit, daß sich mehrfach große Schaaren, ohne rechten Grund, den Boeren gefangen gaben, während andererseits das frische Draufgehen, selbst gegen befestigte Stellungen zeigt, daß es Söldnern unter opfermuthigen Offizieren nicht an Muth, ja an Begeisterung zu fehlen braucht. Neigung zum Plündern haben sie auch schon gezeigt.

Eigenthümlich ist, daß die eine Partei „großmüthig" auf die Verwerthung eines furchtbaren, bereits gegen die Wilden erprobten Kampfmittels, der Dum-Dumgeschosse, verzichtete. Da die ganze indische Infanterie mit solchen ausgerüstet ist, mußte die nach Afrika geschaffte indische Brigade wohl mit andern, normalen Geschossen älterer Fertigung ausgerüstet werden.

Immerhin verschießt die englischeInfanterie vorzugsweise ein Hohlspitzgeschoß, d. h. ein an der Spitze mit einem 9 Mm. tiefen Loch versehenes Geschoß, das eine Stauchung und dadurch viel gefährlichere Wunden verursacht, als die „humane", glatt durchgehende Kugel des Mausergewehres. Die beiderseitigen Klagen über Verwendung von Dum-Dum-Geschossen sind irrthümlich und dadurch erklärlich, daß die Geschosse aller modernen Gewehre bis auf Entfernungen von 300 Mtr., auf denen die Geschwindigkeit des Geschosses noch sehr hoch ist, „explosiv" wirken und dadurch unbeabsichtigt eine so grausame Wirkung haben.

Das Artilleriematerial der Engländer (Armstrong) hat sich dem derBoeren (Krupp oder Creuzot) nicht ebenbürtig gezeigt, was Treffsicherheit und Schußdistanz angeht, dagegen funktionirten die englischen Shrapnels und Granaten tadellos. Bei den Geschossen der Boeren liegt ein Fehler vor, da man fast nie bei ihnen von den viel wirksameren Shrapnels, sondern fast nur von Granaten hört, die zudem meist nicht krepiren, also dann wirkungslos sind. Ob die Schuld an dem von französischen Fabriken gelieferten Material oder an der mangelhaften Behandlung liegt, ist noch nicht klar. Daß die Boeren von Pretoria her schwere Festungsgeschütze überraschend schnell auf die Gefechtsfelder brachten, zeigt wieder ihren praktischen Blick. Als Gegenzug dagegen schafften die Engländer — auch eine seltene Erscheinung — schwere Schiffsgeschütze viele Meilen weit in's Innere, die wegen ihrer Lydditgranaten besonders gefährlich sind. Dasselbe gilt von den neuerdings erst eingeführten schweren Feldhaubitzbatterien, die den Engländern sehr nützen werden, da sie aus völlig gedeckten und unsichtbaren Positionen ihre Lydditgranaten werfen. Bis jetzt hat freilich die englische Artillerie ihren Hauptzweck, der Infanterie den Sturm erfolgreich vorzubereiten, noch wenig erfüllt ,da die Boeren während des einleitenden feindlichen Artilleriefeuers den Höhenkamm zu verlassen, sich zu decken und erst bei der Annäherung der feindlichen Infanterie wieder ihre Stellung einzunehmen scheinen. Der große Mangel an Artillerie (die Engländer verfügen über dreimal so viel Geschütze) bei den Boeren, hat sich im Westen gegen Lord Methuen schon fühlbar gemacht, um so mehr, als sie, scheint es, immer mit einzelnen Geschützen, statt mit Batterien arbeiten, wodurch eine einheitliche Feuerwirkung — nach deutschen Begriffen—sehr erschwert wird.

Die englische Kavallerie ist bis jetzt, gewiß unter der Ungunst des eigenartigen Kriegstheaters, namentlich in Natal, noch wenig hervorgetreten, wenigstens nicht durch ihre gute Aufklärung. Vielmehr wurde das englische Lager bei Glencoe ahnungslos von den Boeren überfallen, eine ganze Schwadron gefangen, bei Graspan die 9. Lanziers fast von demselben Schicksal getroffen. Der furchtlose, gedeckt kämpfende Schütze, wie der Boere, ist freilich zur Attacke das allermißlichste Objekt, gegen den nur völlige Ueberraschung, wie bei Elandslaagte einen Erfolg verspricht. Andererseits haben die Boeren schon mehrfach, im freien Felde kämpfend, durch Positionsveränderung u. s. w. vor den angedrohten Kavallerie-Attacken einen bei ihrer Schießfertigkeit ganz unmotivirtenRespekt bewiesen. Der Mangel des Bajonnetts spielt vielleicht hierbei eine Rolle.

Von bemerkenswerthen kriegstechnischen Neuerungen sind bis jetzt Panzerzüge, Spiegel-Signalapparate und elektrische Scheinwerfer mit Erfolg verwandt. Ob der in Durban gelandete Apparat für drahtlose Telegraphie sich bewährt, bleibt abzuwarten. Er soll zwar bei jedem Wetter, bei Tag und Nacht sicher arbeiten — ist aber höchst empfindlich, sehr umständlich aufzustellen, sehr voluminös und erfordert eine besondere Transportkolonne für sich. Aehnliches wird von einem Riesendampfpflug gelten; zur schnellen Herstellung von Trancheen u. s. w. Maximgeschütze erscheinen zum ersten Male auf beiden Seiten und in vielseitiger Anwendung. Diese, für Infanterie-Patronen eingerichteten „Kugelspritzen" erwiesen sich namentlich zur Vertheidigung kleiner „Koopjen" als sehr praktisch, da sie auf dem beschränktesten Raum fast die Feuerkraft einer ganzen Kompagnie ersetzen können. Bekanntlich haben sie auch schon bei den deutschen Kaisermanövern eine Rolle gespielt.

Auch die beiderseitige Kriegführung zeigt schon manche Eigenthümlichkeit. Der systematische und methodischeAufmarsch und die Konzentration der Boeren, bei der alles „klappte". verdient unsere vollsteBewunderung, namentlich in Anbetracht der kolossalen Entfernungen, der hohen und unwegsamen Gebirge, die zu überwinden waren. Die Einschließung Whites und Yules (Symons), dann dieOffensive nachSüden, unter Umzingelung zweier weiterer englischer Abtheilungen, entsprechen ebenfalls dem Geiste moderner Kriegführung. Aber diese verschiedenen eingeschlossenen feindlichen Abtheilungen hätten, wenn auch mit großen Opfern, früher energisch angegriffen und unschädlich gemacht werden müssen; da schließlich die Offensive Jouberts zu spät und durch die zahlreichen zurückgelassenen Einschließungstruppen zu geschwächt war. Warum Joubert, den man schon einen „politischen General" nannte, so verfuhr, ob mit Rücksicht auf eine zu erwartende Friedensvermittelung, oder weil seine Boeren zu einem offenen Angriff in freiem Feld, zumal gegen verschanzte Stellungen, nicht geneigt sind, ist noch nicht aufgeklärt. Jedenfalls haben die Boeren vor dieser Kampfweise schon mehrfach eine eigenthümliche Scheu gezeigt; ihre Hauptstärke scheint eben in der zähen Vertheidigung zu liegen.

White, der durch seine militärisch ungerechtfertigte, exponirte Stellung bei Ladysmith-Glencoe und sein zu langes Aushalten dort den ganzen englischen Feldzugsplan umwarf, so daß die Truppentransporte sowie mehrere Truppenverbände und höhere Kommandostellen geändert werden mußten und der Hauptkriegsschauplatz von Kapland nach Natal verlegt wurde, hat hat durch seine zähe, aktive Vertheidigung seinen Fehler gewissermaßen wieder gut gemacht und auch den Plan von Joubert durchkreuzt. Warum nicht einzelne Boerenkolonnen, die doch als berittene Infanterie eine großeBeweglichkeit haben, schon lange vor Ankunft der englischen Ersatzungstruppen Pietermaritzburg oder gar Durban überrumpelt haben, und warum Joubert vor Buller so schnell und weit zurückwich, ist noch nicht aufgeklärt. Bei der frühzeitigen Entsendung von Boerenkolonnen durch das Zululand nach dem Meere zu — der alten Sehnsucht der Boeren — sowie von dem Süden des Oranjestaates aus in Kapland (Queenstown, Colesburg u. s. w.) spielten politische Motive, vornehmlich die Erhebung derAfrikander dieHauptrolle, führten aber militärisch zu einer Zersplitterung der Kräfte.

Am überraschendsten zeigt sich das politische Motiv, ebenfalls nicht zum Nutzen des militärischen Erfolges, englischerseits bei dem Vormarsche Lord Methuens auf Kimberley. Denn ob diese Stadt früher oder später fiel, war militärisch ziemlich gleichgiltig,aber die Lieblingsgründung C. Rhodes', seine Diamantgruben und seine eigene Person sind in Gefahr. Wenn Methuens Vormarsch glückt, dann ist es der Triumph der Energie, denn er war übereilt und nicht gehörig vorbereitet, ohne Trains, die zerstörte Brücke bei Hopetown im Rücken, ebenso einige Tausend Boeren in der Flanke, die sich von Colesberg gegen die englische Rückzuckslinie in Bewegung setzen. Methuens große Verluste am Modderriver, zu dessen Ueberschreitung gar kein Brückenmaterial da war, lassen vermuthen, daß er nach englischem Muster den Stier bei den Hörnern gefaßt hat. Die Ueberlegenheit der englischenArtilleriegeschosse scheint die Hauptsache gethan zu haben. Ueberraschend ist es, daß die Boeren nicht schon amOranjefluß, wo sie doch bei Hopetown die Brücke zerstört hatten, sich nicht zur Gegenwehr gesetzt haben, sondern erst später im freien Felde, ohne Hinderniß vor der Front.

Wahrscheinlich waren sie damals noch zu schwach in Folge ihrer Zersplitterung, die — seltsamerweise — erst durch das Eingreifen und die Anordnung der beiden Präsidenten Krüger undStein beseitigt wurde, daß statt der vielen kleinen Belagerungen und Demonstrationen endlich ein „entscheidender Schlag" geführt werden solle. Hoffentlich hat ein solches Eingreifen der Zivilgewalt diesmal einen guten Erfolg, und ist später nicht mehr nöthig, da erfahrungsgemäß—man denke z. B. an die verhängnißvolle Strategie Gambettas — die eigentliche Kriegführung besser den Generalen allein überlassen bleibt.

Heiteres aus der Schule.

In einer italienischen Elementarschule entspann sich kürzlich, wie die Berliner „Post" nach der „Tribuna" in Rom erzählt, zwischen dem Lehrer und einem kleinen A B C-Schützen ein hochdramatisches Zwiegespräch. Der Lehrer wollte seinen Zöglingen die Geheimnisse der Subtraktion offenbaren.

Lehrer: „Gibt Acht, Karlchen: wenn beim Mittagessen drei Kirschen auf dem Tische wären und Deine Schwester eine davon essen würde, wieviel würden übrig bleiben?"

Karlchen: „Wieviel Schwestern?"

Lehrer: „Nein. Sei aufmerksam! Wenn auf dem Tische drei Kirschen wären und Deine Schwester eine davon essen würde, wie viel Kirschen würden übrig bleiben?"

„Karlchen: „Aber das ist doch unmöglich, Herr Lehrer... Jetzt gibt es keine Kirschen!"

Lehrer: „Wir nehmen aber an, daß es Kirschen gibt. Also, weiter."

Karlchen: „Es sind also eingelegte Kirschen?"

Lehrer: „Nein!"

Karlchen: „Getrocknete Kirschen?"

Lehrer: „Nein. Ich habe Dir bereits gesagt, daß wir nur annehmen wollen, daß drei Kirschen auf dem Tische sind."

Karlchen: „Wir nehmen sie also an!"

Lehrer: „Schön, nun kommt Deine Schwester, ißt eine Kirsche und entfernt sich..."

Karlchen: „Nein, meine Schwester entfernt sich nicht, bevor sie alle drei aufgegessen hat."

Lehrer: „Sei doch vernünftig, Karlchen...."

Karlchen: „Ja, ja, Herr Lehrer, Sie kennen meine Schwester nicht."

Lehrer: „Nehmen wir an, daß Dein Papa dabei ist und ihr verbietet, die anderen beiden zu essen..."

Karlchen: „Papa ist in Frascati und kommt erst Montag zurück...."

Lehrer (sich den Schweiß abwischend): „Paß auf, Karlchen, ich werde die Frage noch einmal wiederholen, und wenn Du nicht Acht gibst, stelle ich Dich in die Ecke. Wenn auf dem Tische drei Kirschen wären und Deine Schwester eine davon essen würde, wie viel Kirschen würden auf dem Tische bleiben?"

Karlchen (mit dem Brustton der Ueberzeugung): „Keine..."

Lehrer: „Und weshalb keine?"

Karlchen: „Weil ich selbst die anderen beiden aufessen würde."

Lehrer: „Uff!" (Bricht erschöpft zusammen).